Der
Cavalier
und
Menschenfreund.

Oder
Geschichte
des Baron Grandoms,

von ihm selbst

und in seinem eigenen Tone

beschrieben.

Zweyter und letzter Theil.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1774.

So viel ich mich besinne, stund ich bey dem Beschlusse des ersten Theils noch mitten in der Stube, der Courier außer Athem vor mir, und die zwey Frauenzimmer an meiner Seite; eine Situation, wobey es vielleicht keinem Menschen außer mir eingefallen wäre, auszuruhen, und abzubrechen. Ich würde mir also einen beträchtlichen Fehler vorzuwerfen haben, wenn mich nicht der Zug des guten Herzens entschuldigte, daß ich den armen Menschen wieder zu Athem kommen lassen wollte — —

Oder der Zug ihrer Bequemlichkeit, möchte mancher Leser sagen, weil der Herr Schriftsteller selbst gern ausruhen wollte.

Wenn man die Sache so nimmt, so muß ich bitten, den Fall umzukehren, und so wie ich mir vorhin ein Verdienst daraus machte, ein gutes Herz gegen den Courier gezeigt zu haben, so könnte es sich nunmehr der Leser erwerben, wenn er diese mitleidigen Regun-

gen für mich haben, und mich entschuldigen wollte.

Die Wahrheit zu gestehen, so hatten meine beyden Frauenzimmer diese Geduld nicht, denn bey ihnen ist diese vortreffliche Tugend eben so wenig im Stande, die Gränzlinien zu überschreiten, wo sich das Gebiet der weiblichen Neugierde anfängt, als es einem portugiesischen Juden erlaubt ist, das Gebiet seines Vaterlandes zu betreten. —

Und was giebt es denn, schrie also eine über die andere schon in dem ersten Theile so stark, daß man es in dem andern Zimmer hätte hören können, und bis in den zweyten Theil herüberschallt. Der Mann that sein möglichstes, sie zu befriedigen, da er aber im Ernste noch nicht reden konnte, so nahm er die Sprache der Handlungen zu Hülfe, er machte nach seiner Art eine freudige Bewegung mit den Händen, und verzog das Gesicht, wie ein Holzschnitt von dem Democrit. Weil ich die Mienen aller Art viel studiert habe, so verstund ich ihn gleich, daß er etwas froliches anzubringen hatte, wie es denn auch wirklich nachher eintraf. Die junge D. nahm mich aber dabey etwas auf

die Seite, und fragte mich, ob der Mensch Krämpfe bekäme. Keinesweges, antwortete ich; Sie werden gleich etwas Angenehmes von ihm hören.

Ich hatte noch kaum den Mund geschlossen, als ihn der Courier aufthat. Eben komme ich von dem Herrn D. sprach er, den ich vor einigen Stunden noch gesehen habe, so sehr bin ich gejagt, um ihnen die höchst fröliche Zeitung zu bringen. Sie haben das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen. Beyde Frauenzimmer schlugen die Hände zusammen, und sanken vor freudiger Bewegung auf das Canape zurück.

Der Leser wird sich noch besinnen, daß die schöne D. kurz nach der Verbindung mit ihrem Geliebten in kümmerlichen Umständen lebte. Ihre Pflegemutter, die Frau des Goldschmidts, stund ihnen oft in diesen kümmerlichen Umständen bey, und einst schickte sie ihnen ein Loos von der holländischen Lotterie, um ihr Glück damit zu versuchen. *) Dieß eigensinnige Ding also, welches man Glück nennet, hatte sich dießmal nach der Absicht und dem guten Wunsche dabey gerichtet,

*) Siehe den 1sten Theil S. 55.

mit welchem es verschenkt worden. Es hatte diesem Loose den größten Gewinnst bestimmt, welcher sich in dem Rade der Erwartung herum dreht. Nunmehr befanden sie sich auf einmal in guten Umständen, und der rechtschaffene D. hatte nicht nöthig, sich ängstlich um ein kleines Amt zu bewerben.

Als sich die Frauenzimmer etwas von ihrem angenehmen Erstaunen erholt hatten, so bezeigte ich ihnen den herzlichen Antheil, den ich an ihrem Glücke nähme; denn eher hielt ich es nicht für Zeit es zu thun, weil sie mit sich selbst so beschäfftiget waren, daß sie alles würden verhört haben, was ich auch artiges darüber hätte sagen können. Nunmehr dankten sie mir aber doch, und ich konnte hoffen, daß sie es halb verstanden hatten.

Der Courier, der wenig in der Welt gewesen seyn mochte, dem das Hinsinken aufs Canape und unsre Complimente alle zu lang wurden, der übrigens für so eine frohe Nachricht auch einige Aufmerksamkeit zu verdienen, und sich in dem Zimmer gänzlich vergessen zu seyn glaubte, hob ein paar mal die großen Stiefeln in die Höhe, und ließ sie ihrer schweren Natur nach wieder auf den Boden stampfen,

pfen, daß der eiserne Sporn tourniermäßig klirrte. In der Sprache der Handlungen scheint bald jedes Glied sein besonderes Fach von Bedeutungen, und Ausdruck der Leidenschaften bekommen zu haben. So wie die Augen Liebe und Anmuth, oder Haß und Zorn ausdrücken, wie die Bewegungen der Arme oft dem Geiste der Worte im Reden Leben und Nachdruck geben, so scheint der Natur nach der Ausdruck von Ungeduld und Unruhe an die Füße gekommen zu seyn. Man sieht einen Menschen mit den Füßen sich bewegen, oder strampeln, wenn es mir erlaubt ist, mich des malerischen Ausdrucks vom Pöbel zu bedienen, so fällt man gleich darauf, daß der Mensch unruhig ist, daß seine Geduld erschöpft ist, und er nunmehr fort will. Kaum hatten wir also diese Abbreviatur des Unwillens an unserm Manne bemerkt, als wir alle drey von der Unbilligkeit unsers Verfahrens gegen ihn bewegt zu seyn schienen. Wir giengen zu ihm.

Und wenn wird Herr D. zu uns kommen, fragte die Gräfinn?

Er war Willens, morgen zu Mittage hier einzutreffen, wie er mir gesagt hat.

Der Mann sah sich bey diesen Worten etwas nach der Thüre, als ein abermaliges Zeichen, um, daß er zu lange aufgehalten würde. Ich bemerkte auch überdieß eine Erwartung in seinem Gesichte, welche ich sogleich verstund. Freylich war es billig, ihm nach Ueberbringung einer so frohen Nachricht ein Geschenk zu geben, aber in der frölichen Zerstreuung, worinne sich die Frauenzimmer damals befanden, konnte man es ihnen nicht zumuthen, daß sie ihre Großmuth nicht gleich auf den Einfall brachte. Ich versuchte es, ihnen darauf zu helfen. Nachdem ich mit den Augen etwas gewinkt hatte, und dadurch zu verstehen gab, daß ich etwas zu sagen hätte, so giengen sie mit mir vorwärts zum Fenster.

Der Mann möchte gern wieder fort, wie ich gemerkt habe, sagte ich zu ihnen, und klingelte darzu etwas laut mit meinem Gelde. Sogleich verstunden sie den harmonischen Ton, dazu meine Worte nur der Text waren, der dadurch accompagnirt wurde.

Zuvor müssen wir ihm aber etwas geben, fiel die Gräfinn ein.

Nichts ist billiger, als das, sagte die junge D. und wenn es ihnen so gefällig ist, so will ich ihm gleich den Beutel mit der Summe geben, von welcher ich mich unwissender Weise vorhin unterstund, sie ihnen anbieten zu wollen.

Die Gräfinn lächelte ihr Beyfall zu, weil sie dieselbe weder durch eine Antwort beschämen, noch durch eine Schmeicheley roth machen wollte.

Wie der Courier heimliche Berathschlagungen merkte, so mochte er wohl Ahndungen von diesem einträglichen Vorhaben empfinden. Denn befindet sich der Mensch einmal in der Erwartung auf etwas, so kann wohl schwerlich nur die geringste relativische Handlung in der Absicht vorgehen, die diese Saite nicht bey ihm berühren sollte, um den gewünschten Ton anzugeben. Als er aber einen Beutel hervorziehen sah, so zweifelte er nunmehr an gar nichts, und eben deswegen hielt er es für hohe Zeit, sich anzustellen, als wenn er nicht das Geringste von den gegenwärtigen Vorfällen begriffe. Ist es Stolz oder Bescheidenheit, das will ich so genau nicht ausmachen, aber gewiß ist es,

daß der meiste Theil der Menschen vor dem noch bevorstehenden Empfange einer Gnade oder Geschenks sich alsdenn besonders einfältig, und so anstellt, als wenn sie es gar nicht hätten vermuthen können, um hernachmals recht verwundert und betreten darüber zu thun, ob sie gleich auf den Wegen der Hoffnung schon lange die Spur davon gehabt. Unser Courier stellte sich also ganz scheu und verworren darüber an, als er aus den Händen der liebenswürdigen Fräulein den Beutel empfieng. Er fuhr hin und her, er bückte sich, bald wollte er die Hand ergreifen, bald einen Theil des Rocks — — endlich aber entschloß er sich doch zur Hand, die er demüthigst küßte und sich bedankte. Drauf lief er zur Gräfinn eben dasselbige zu thun, mich verkannte er auch für eine von diesen Opferquellen, denn die Reihe sollte nunmehr auch an mich kommen, als ich ihn bat, sich dabey zu beruhigen, weil er nur den Damen diese Verbindlichkeiten schuldig wäre. Dadurch ward aber der Lauf seiner herumfahrenden Dankbarkeit aufgehalten, und er befand sich noch verworrner darüber. Denn nunmehr stand er mitten in der Stube, hatte

den

den Beutel in der Hand, wußte nicht, was er sagen sollte, und jemehr und mehr er dessen Schwere und die Menge der darinnen befindlichen, und seine Erwartung völlig übersteigenden Summe abwog, je ängstlicher ward sein Bezeigen. Endlich fiel ihm noch zum Glück ein, sehr geschäfftig zu thun, und als wenn er hurtig zurück müßte. Er fragte, ob sie den Herrn D. durch ihn noch etwas wollten melden lassen, weil er Befehl hätte, den er sich jetzt vielleicht selbst geben mochte, gleich wieder zurück zu kehren.

Mein lieber Mann, sagten die Damen, wir denken, er ist schon auf dem Wege, und will morgen zu uns kommen?

Darauf hatte sich der arme Courier nicht mehr besonnen — — ja ich meyne — — ich meyne, wenn ich ihm unterweges begegnen sollte.

Nun, da sage er, wie sehnlich wir ihn erwarten.

Gut, gut, meine gnädigen Damen — — er machte eine Verbeugung, und wollte zur Thüre hinaus eilen.

Ich war aber zu begierig zu wissen, was für einer Rubrik von menschlichen Beschäfftigungen

tigungen dieser Mann wohl jetzt entronnen seyn müßte. Er war schon halb zur Thüre hinaus, — ach, rief ich ihm nach, wollte er mir nicht sagen, was er eigentlich ist, ich merke gewisse Kennzeichen an ihm, daß er ein Amt begleitet? Zu dero Befehl, antwortete er mir, ich bin Unteracciseinnehmer in M. und damit war er weg.

Gewiß dachte ich im Umkehren, darum sah ich ihm so viel Expectanz nach einem Geschenk und nach dem Oberacciseinnehmer an, das war auch der Grund seiner Geschicklichkeit Geld einzunehmen.

Aber in aller Welt, sagte ich zu den Frauenzimmern laut, wer wird sich auch die Idee einfallen lassen, einen Acciseinnehmer als Courier abzuschicken, der beständig sitzen, schreiben oder lauern muß. Wenn er einmal an diesem Geschlechte von Menschen Gefallen hat, warum nahm er nicht lieber einen Zollbereiter. Oder er hat einmal Lust gehabt, seinem Geschmack an seidnen Zeugen, Coffee, Zucker und so weiter, alles was zum feinen galanten Geschmacke gehört, ein contrebandisches Opfer zu bringen.

Bey Erwähnung der seidnen Zeuge geriethen die Frauenzimmer in ein sympathetisches Lächeln, und sahen auf ihre Roberonden herab. Da der Mittag so ziemlich unterdessen angekommen war, so nahm ich Abschied, und gratulirte ihnen und mir vielmals zu der glücklichen Entwicklung solcher Begebenheiten, die von derselben noch so entfernt zu seyn geschienen. Aber so pflegt der Himmel unsre Ideen von der Nähe oder Entfernung unsrer Schicksale oft zu verbessern, fuhr ich fort, um unsern Stolz hierinnen zu demüthigen, und diese Sachen völlig ihm zu überlassen. Ich bückte mich, und nahm Abschied.

Freylich — freylich, antworteten sie mir — — kommen sie aber bald wieder.

Sobald als es diesen Nachmittag nur möglich ist — — ich machte die Thüre zu.

Ich kam nach Hause, und da ich gedeckt fand, so setzte ich mich sogleich hin, und befahl dem Kerl, das Essen zu bringen.

Ich muß sagen, daß ich mir eine fröliche Mahlzeit versprach, weil das unverhoffte Glück so würdiger Leute die günstige Entwickelung der ganzen Geschichte, und endlich das Bewußtseyn, daß ich auch einigen Theil

daran gehabt, mir dießmal einen frohen Zug gaben. Und dennoch sollte ich ihn nicht genießen — — ein widerwärtiger Umstand kam mir dazwischen. Ich befand mich wirklich noch in der Vorrede meiner Mahlzeit, und hatte die ersten Löffel der Suppe noch mit der Freude im Herzen genossen, als mein Diener hinter dem Stuhle sehr rege wurde.

Es scheint unter diesem dienstbaren Geschlechte der Menschen bald eine angenommene Gewohnheit zu seyn, daß sie durch unruhige Bewegungen hinter dem Stuhle zu erkennen geben, wenn sie etwas auf dem Herzen haben, und sichs aus Respekt ohne diese vorbereitende Pantomime nicht unterstehen wollen.

Giebts etwas, fragte ich, und sah mich nach ihm um?

Ja, sagte er, der gnädige Herr besinnt sich wohl nicht?

Auf was denn?

Sie haben ja der Wirthin das Quartier aufgesagt, und die Zeit ist jetzt da, wo man gewöhnlich auszieht. Der gnädige Herr haben sich wohl schon nach einem andern umgesehen?

Ich,

Ich, nein, im geringsten nicht, antwortete ich mit einiger Zerstreuung. In der That hatte ich wegen vieler andern Angelegenheiten und fremder Geschäffte meine eigenen vergessen. Diese Unbequemlichkeit überfiel mich also ganz auf einmal, und da der Verdruß darüber nur mit der äußersten Spitze mein Herz berührte, so floh alle Freude und Anmuth daraus.

Der Kerl mochte über die Pause etwas ungeduldig werden. Und was wird nun anzufangen seyn?

Ich lehnte mich in meinen Stuhl zurück, warf Gabel und Messer hin, aller Appetit war entflohen — — wenn ichs wüßte, fieng ich mit Verdruß an, seht wo ihr eins bekommt. —

Und sie wollen es also nicht selbst besehen? —

Nun fiel mir es erst ein, daß ich und mein Diener vielleicht von sehr verschiedenem Geschmacke seyn könnten. Ich merkte also wohl, daß ich die Beschwerlichkeit über mich nehmen mußte. Räumt ab, sagte ich, und schob die Mütze dazu über die Stirne, ich

bin völlig satt, ich will in der Absicht gleich selbst mit euch weggehen.

Ich stund also auf, zog mich wieder an, und gieng auf meine verdrüßliche Wanderschaft. Zum Unglück hatte mich die Natur noch dazu sehr eigensinnig in der Sache gemacht, weil mirs kaum möglich ist, ein Quartier zu nehmen, darinnen nicht wenigstens eine Stube mit der Situation meines Gemüths, und mit meiner Denkungsart möchte ich sagen, harmoniret, und diese ist vielmals besonders, wie ich gestehen muß. Schon einige Häuser hatte ich besehen, aber keines so recht nach meinem Sinne schicklich gefunden. Ich war nicht sobald in den Zimmern, als ich fand, daß sie nicht genugsam mit mir sympathisirten, um zufrieden damit zu seyn. Endlich kam ich zu einem Wirth, dessen Haus mir eben so wenig als der andern ihre gefiel, der aber durch seine Schwatzhaftigkeit den Fehler ersetzen, und vielleicht meinen Geschmack hierinnen bilden wollte. Ich muß sagen, daß mich seine Einfalt belustigte. Ich ließ mich daher etwas mit ihm ein. Er war nicht sobald mit allen guten Eigenschaften seines Hauses, und der Lobrede

desselben

desselben, die mich eben so wenig als die gewöhnlichen auf große Herren rührte, fertig, als er, wie meistentheils unzufriedne Bürger, auf den hochlöblichen Stadtmagistrat zu reden kam. Seines Erachtens machte ers ihm gar nicht recht; er würde die Sachen anders einrichten.

Vielleicht ordentlicher, fragte ich?

Ach nein, sagte er, es ist bald zu ordentlich, und das ist gleichwohl gar nicht vornehm. Wenn er recht vornehm, wie sichs für einen großen Rath schickt, denken wollte, sollte er sich an höhern hierinnen ein Beyspiel nehmen, ich wette, es wäre besser, wenns auch nicht immer so gerade nach der Schnur hierinnen gienge.

Das sollte ich nun eben nicht denken, antwortete ich ihm.

Ja, aber fühlen würden sies doch. Kommen sie nur und werden Bürger, sie werden finden, daß man vor Ordnung rasend werden möchte. Das ist aber oben bey sie nicht so. Denn ich weis bald nicht mehr, welchen Verordnungen ich folgen soll, so viel bekomme ich ihrer, weil ich das Unglück habe, mit meinem Hause und wenigem Felde unter

dreyerley Gerichtsbarkeiten zu stehen. Meine liegenden Gründe und halber Hof bis an die Spitze des großen Ecksteins, der da liegt, ist unter dem Amte. Von der Spitze des Steins bis hier oben an der Hälfte des Saals befindet sich unter dem Rathe, und gerade bey dem Brete fängt sich das Theil an, worüber die Stifftischen Gerichte zu gebieten haben wollen. Alle befehlen mir, und zuweilen einer eben das Gegentheil von dem was der andre will. Mache ichs dem einen recht, so soll ich bey dem andern Strafe geben, und das alles, wenn ich darnach frage, der Gesetze und der guten Ordnung halber. Nun, sagen Sie mir, ob man über die Ordnung nicht närrisch werden möchte?

Da ich nicht Lust hatte Schiedsrichter in der Sache zu seyn, so lächelte ich ein wenig, sagte nichts, und nahm mit einer Verbeugung Abschied von ihm. Machens doch Fürsten so, dachte ich, wenn sie auf etwas nicht antworten wollen, und Gelehrte, wenn sie auf etwas nicht antworten können, warum solltest du denn dich nicht auf eben diese Art bey einem geschwätzigen Wirthe herausziehen?

Indessen

Indessen hatte ich immer noch kein Quartier, da mir aber jähling einfiel, daß mich das alberne Gespräch mit dem Wirthe lange aufgehalten, und ich baldigst zu der Gräfinn und der schönen D. zu kommen versprochen hatte, so ließ ich alles aus der Acht, und eilte zu ihnen hin.

Das Haus, wo ich gewesen war, lag sehr entfernt von dem Orte, wo ich hin wollte, ich sah also, daß ich ziemlich späte bey der Gräfinn und ihrer schönen Tochter anlangen würde. Dieß beunruhigte mich, — — ich hatte versprochen so bald als möglich zu kommen, und nun war schon über die Hälfte des Nachmittags verstrichen — —, das verdiente wirklich einen Verweis. Doch die güldenen Worte: so bald als möglich, trösteten mich, als die vornehmste Stütze meiner und so vieler Entschuldigungen in der Welt. Denn heut zu Tage sind die Redensarten, so bald als möglich, so viel als möglich, oft nur maskirte abschlägige Antworten. Ich kenne einen großen Mann, der mir heiligst versprach, so viel als ihm möglich wäre, mir in der Sache Vorschub zu thun, in welcher ich ihn um seinen gnädigen

Beystand ersucht hatte, und dennoch versicherte mich sein Secretair, der sehr vertraut mit ihm war, weil Se. Excellenz nicht orthographice schreiben konnten, daß er seit der Zeit nicht wieder dran gedacht habe.

Ihre Excellenz wollten ja so viel als möglich für mich sorgen, wendete ich ein?

Das ist so viel als gar nicht, verstehen sie das noch nicht, mein lieber Baron, antwortete der Secretair, eben so wenig, als man an einen Ort zeitig oder wohl gar nicht Lust hinzukommen hat, wenn man es, so bald als möglich, verspricht. Ich dankte ihm damals für seine Instruction, und gieng unverrichteter Sache weg.

Jetzt hatte es wenigstens den Nutzen, daß ich mich wieder drauf besann, und diese löbliche Gewohnheit der großen Welt auch jetzt für mich geltend zu machen hoffen durfte. Diese Gedanken beschäfftigten mich bis ich an das Haus kam. Ich lief eiligst die Treppen hinauf, und war etwas verwundert, zween fremde Bedienten im Vorhause zu sehen.

Was Henker, dachte ich, nehmen die Damen jetzt schon fremde Besuche an, ich stellte

mir

mir vor, sie wären nur mir noch treu, und ich der einzige, der freyen Zutritt hätte — —

Damit bekam ich von der Neugierde ein Paar Spornen, und riß die Thüre etwas hastig auf.

Ein junger wohlgebildeter Herr saß auf dem Canape, und die beyden Frauenzimmer auf jeder Seite neben ihm. Die Sanftmuth und Liebe schien in den Zügen seines länglichten Gesichtes ausgedrückt, ein schwarzes feuriges Auge, dennoch von zärtlichen Regungen gemildert, belebten sie, und machten ihn zu einem der schönsten Personen seines Geschlechts. Seine Größe war nur etwas über die gewöhnliche Mannslänge.

So bald als ich hinein trat, stunden sie alle dreye auf, und kamen mir angelegentlichst entgegen. Die Frauenzimmer mochten dem Fremden von den vergangenen Begebenheiten, und den meinigen mit ihnen, schon ziemlich unterrichtet haben. Er umarmte mich sogleich, und indem sagte die schöne D. daß es ihr Mann wäre.

Wie unendliche Verbindlichkeiten bin ich Ihnen nicht schuldig, sagte er zu mir, wie groß ist mein Glück, daß ich in meinem

Wohlthätern auch einem so würdigen Mann, und einen so seltenen und schätzbaren Freund antreffe. Ich bin zu schwach, Ihnen weder meine Regungen hierüber, noch meine Dankbarkeit auszudrücken.

Unterdessen war ich noch wie halb betäubt, hatte meine Arme um ihn geschlagen, und suchte ihm seine Liebkosungen zu erwiedern. Die Idee, daß der Mann angekommen, und er es seyn könnte, den ich gegenwärtig sähe, war mir gar nicht eingefallen. Meine Gedanken waren in der Absicht einmal auf Morgen geschraubt. Und wenn der Mensch sich etwas auf einen gewissen Zeitpunkt als festgesetzt vorstellt, so ists ihm schwer, augenblicklich die ganze Lage seiner Ideen dabey zu verändern, und in die wahre gegenwärtige Ordnung der Zeit zu stellen. So gieng mirs, als die schöne D. plötzlich ihren Mann mir vorstellte, ich befand mich außer meiner Fassung; konnte mich gar nicht recht besinnen, und wußte auch nicht gleich, was ich antworten sollte. Unterdessen war ich durch seine verbindliche Anrede sehr gerührt, aber auch fast beschämt; ich bat ihn also, nichts von den wenigen Dienstleistungen zu erwähnen,

dazu mir das Glück die Gelegenheit gewährt, und die mich an sich bey der Befolgung meiner natürlichen Triebe hierinnen genugsam belohnt hätten. Seine Freundschaft aber nahm ich mit dem feurigsten Verlangen an, und nachdem auf die Art alles in Absicht der Höflichkeit und der äußerlichen Umstände berichtiget war, so setzten wir uns alle zusammen nieder, um uns erst recht bey Lichte zu besehen.

Nachdem wir uns noch eine Weile sitzend fast auf eben die Weise, nur mit andern Worten, wie stehend begrüßt hatten, so fieng die schöne D. an mir meinen Text lesen zu wollen. Und heißt das zeitig gekommen, fragte sie mich, wenn man sich erst nach 5 Uhren einstellt?

Das könnte ich eben nicht sagen, antwortete ich, aber doch so bald als möglich. Und um ihnen dieses begreiflicher zu machen, erzählte ich ihnen sogleich die Verlegenheit mit meinem Quartier, und wie mich das in die Nothwendigkeit versetzt hätte, eines zu suchen, und in das Unglück, keins zu finden. Die Geschwätzigkeit des letzten Wirths setzte sie alle in eine lustige Laune, und auf die Art

ward mein Fehler darüber vergessen. Sind doch in der Welt oft weit größere und Staatsfehler über artige Spielereyen und lustige Possen vergessen worden, die durchs Lachen den gerechten Unwillen aus den Herzen der Großen vertrieben haben; warum denn bey mir, und bey so einem geringen Versehen nicht?

Auf die Art haben Sie also noch kein Quartier, fragte mich die Gräfinn?

Nein, meine gnädige Frau, antwortete ich, morgen werde ich mich noch fleißiger nach einem umthun, einmal muß ich doch eins finden, worinnen sich mein Sinn, und was sich wiederum nach meinem Sinne schickt.

Ich wünschte, daß Sie sich diese Mühe nicht eher geben möchten, fieng sie wiederum an, als bis ich weis, ob Sie einen gewissen Vorschlag genehmigen werden, den ich Ihnen in der Absicht zu thun habe. Noch ehe wir das Glück hatten, Sie hier zu sehen, so besprachen wir uns von unserm künftigen Aufenthalte und Lebensart. Ich schlug vor, ihn gewöhnlich auf meinem, oder jetzt vielmehr auf unserm gemeinschaftlichen Gute E. zu nehmen, und nur einige Monate im Winter

den

den Stadtbelustigungen aufzuopfern. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß meine lieben Kinder mir mit Freuden beyfielen, wollen Sie uns hierinnen Gesellschaft leisten, und uns Ihre schätzbare Gegenwart und Umgang auf dem Lande gönnen, so würden wir Ihnen alle sehr verbunden dafür seyn, und Sie brauchten sich nicht weiter um eine Sache ängstlich zu bemühen, die Ihnen vielleicht viele Schwierigkeiten verursacht. Einmal kennen Sie schon die Gegend und mein Haus. Gegen Morgen wollten Sie ja wohnen, *) und ich glaube, daß ich Ihnen da ein Zimmer einräumte, welches Ihnen doch wenigstens nicht so sehr mißfiele?

Bey so einer gnädigen und liebenswürdigen Wirthin kann es einem wohl nicht anders als ungemein wohlgefallen, antwortete ich. Und warum sollte ich jetzt aus meinem eigenthümlichen Charakter herausgehen, und Ihnen nicht ohne alle höfliche Umschweife gestehen, daß ich Ihren gütigen Vorschlag auch mit Freuden aufnehme?

Die Gräfinn erwiederte hierauf im Scherz, daß sie mich nunmehr beym Worte halten

*) Siehe den 1sten Theil S. 128.

würde. Da ich mich nun in so vielerley Absicht von nichts lieber als einem Frauenzimmer halten lasse, so wurden wir bald des Handels eins, und ich mußte auf übermorgen versprechen mit Sack und Pack wie vor Hauptmanns Quartier bey ihnen zu erscheinen. Und gewiß dachte ich, damit wird es auf beyden Seiten wenig Beschwerlichkeiten haben, denn den ersten kann ich niemals voll behalten, und der letzte ist für einen Baron ziemlich klein.

Das Gespräch lenkte sich hierauf auf den Herrn D. seine Reise und Ankunft, dann auf die einträgliche Begebenheit mit dem Loose, und ihrer künftigen glücklichen Lebensart auf dem Lande, endlich auch auf meine geringe Person, und so lief es in dem kleinen Cirkel unsrer Gesellschaft auf eine sehr regelmäßige Art herum. Dieß ist bey den Gesprächen des gemeinen Lebens nicht allemal der Fall. Oft schweifen sie aus, verbreiten sich weit aus ihrem Umfange, und machen sehr falsche Winkel, da sie von Sachen oder Personen übel urtheilen, die gar nicht her gehören, oder die eine weit bessere Meinung verdienen.

Diesen

Diesen Abend mußte ich bey ihnen zum Essen bleiben, und ich kann sagen, daß wir recht vergnügt zusammen waren, weil ein jeder mit der Ruhe und Freude im Herzen da saß, und keiner den andern mit Haß, Mißgunst oder Neid betrachtete. Es sollte aber auch für kein Suppee der großen Welt, sondern nur für ein ganz kleines freundschaftliches Abendessen gelten.

Ich kam dießmal ziemlich spät nach Hause, dennoch konnte ich nicht eher ruhen, als bis ich meinem Kerl Befehl gegeben hatte, morgen mit dem frühesten alles einzupacken. Sonst hätte michs im Traume beunruhiget, und ich hätte mehr darinnen zu thun gehabt, und wäre ärger geplagt gewesen, als ein Markthelfer auf der Messe. Wenn man sich vor dem Schlafengehen eine Unruhe vom Halse schaffen kann, so ist allezeit mein Grundsatz, daß so wunderliche Leute, wie ich bin, sie los zu werden suchen müssen. Andre kenne ich wohl auch, die einer recht sanften Ruhe genießen, ungeachtet sie durch eignes Verschulden ihren Nächsten in Kummer und Noth wissen, oder Land und Leuten durch eine ruhmwürdige That viel Schaden gethan haben,

so weit bin ich aber in der Philosophie und stoischen Denkungsart nicht gekommen, bey allem mit kaltem Blute zu bleiben.

Der andere Tag verfloß ziemlich mit Zubereitungen auf die Reise, und Berichtigung meiner übrigen Geschäffte. Dann verfügte ich mich wieder zu meinen Freunden, wo ich den letzten Abend noch auf eben die vergnügte Art wie den vorigen zubrachte. Da wir allerseits Willens waren, völlig die Stadt zu verlassen, so hatte die Gräfinn die Sorgfalt gehabt, einen besondern Packwagen zu Fortschaffung unserer sämmtlichen Sachen zu bestellen, damit wir nachmals, da wir eben viere waren, desto bequemer in einem Wagen zusammen fahren konnten. Die Bedienten sollten reiten, und die Kammerjungfern wurden zur Bagage gerechnet, und mit selbiger fortgeschafft, also machte das den Damen keine Beschwerlichkeit.

Noch beym Abschiede rief mir die junge D. nach, daß ich mich ja morgen frühzeitig einfinden sollte. Allenfalls wenn Sie noch im Bette liegen, antwortete ich ihr — — das wäre gar zu früh — — nun so kann man es den Frauenzimmern niemals recht

machen,

machen, weisen Sie mir also selbst zwischen zu früh und nicht zu spät Ihren Mittelpunkt, wo es Ihnen recht ist, denn auf die Art kann ich ihn bey Ihnen nicht finden. Damit gieng ich fort, und mochte keine weitere Antwort abwarten.

Diese Nacht ließ mich die Erwartung nicht schlafen — — ich kenne nicht leicht einen unruhigern Menschen wie mich selbst, und wenn mich auch der Schlummer etwas ergriffen hatte, so rollten so viele Wagen, und trabten so viele Postpferde in meiner Einbildungskraft herum, daß ich gemeiniglich bey dem Zeitpunkte, wenn ich umgeschmissen ward, wieder davon auffuhr, und erwachte. Einmal stieß ich mich so dabey an den Kopf, daß ich endlich aufstund, ob es gleich erst halb zwey Uhr war. Zum Henker, dachte ich, wenn das Vorboten und Ahndungen von meiner Reise sind, so bringe ich kein Gebein ganz davon. Damit wanderte ich in der Stube herum, bis ich meinen Kerl lermen hörte, und ungefähr die Zeit kam, mich zu meinen Freunden zu verfügen.

Der junge D. umarmte mich so gleich, wie ich hinein kam, und sagte mir, daß die

Frauenzimmer noch nicht völlig angekleidet wären, obgleich der Wagen schon angespannt unten stünde. Ich glaube doch nicht, daß Sie sich darüber wundern werden, da Sie so vielen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht gehabt, kennen Sie denn ihre Vorrechte noch nicht, gemeiniglich auf sich warten zu lassen?

Mit diesem Grundsatze trösteten wir uns, bis sie fertig waren, und wir hinunter giengen, uns allerseits in den Wagen zu setzen. Unsere Reise war fast bis auf die Hälfte sehr angenehm, aber da kam uns ein Unfall dazwischen, der für Leute ziemlich verdrüßlich war, die bald an Ort und Stelle zu seyn wünschten. Wir mußten durch einen hohlen Weg fahren, über den ich schon manchmal hatte klagen hören, welches mich aber niemals so sehr rührte, als bis ichs selbst erfuhr. Es befand sich ein großer und sehr unbequemer Stein in demselbigen, wo wir anfuhren, und das Rad zerbrachen. Die Frauenzimmer schrien, Herr D. that einen kräftigen Fluch, wozu der Postillion draußen die andere Stimme machte, und ich blieb allein stille. Da der Stein weder vom Schreyen noch vom Fluchen nicht einen Zoll-

breit

breit weichen, noch das Rad davon ganz werden wollte, so bat ich, ihre Seelen in die Ruhe zu bringen, und sachte auszusteigen. Da wir den Schaden hin und her besehen hatten, so fanden wir, daß nun einmal hier nichts anders zu thun als zu warten seyn würde, und daß der Schmidt der einzige Arzt für unser jetziges Uebel wäre. Zum Glück hatte sich dieser Unfall in der Entfernung einer Viertelstunde von einem Dorfe zugetragen. Wir spatzierten sachte demselbigen zu, um uns unterdessen darinnen aufzuhalten, bis unser Wagen wieder in Ordnung gebracht seyn würde. Gleich beym Anfange desselbigen begegneten wir einigen Bauern, die wir sogleich um einen anständigen Ort befragten, wo wir uns auf ein paar Stunden aufhalten könnten. Sie antworteten uns, daß der Herr Amtmann eben gestern bey ihnen angelangt wäre, um Gerichtstag zu halten, und der würde es wohl gern thun, uns so lange zu beherbergen. Wir erkundigten uns also weiter, und gelangten dadurch endlich an ein ganz anständiges Haus, wo wir einen Bedienten hinaufschickten, dem Herrn Amtmann unsern Fall mit wenig Worten vorzutragen,

und uns auf einige Zeit Aufenthalt bey ihm auszubitten.

Es ist wahrhaftig besser, sagte ich zu meinen Freunden, wie der Bediente weg war, — — viel besser ist es, da es ein Amtsdorf ist, daß wir zum Amtmann selbst gehen, wenn wir etwas bequem und wohl seyn wollen; denn bey den Bauern möchten wir das wohl schwerlich antreffen.

Ich hatte kaum ausgeredet, als der Herr Amtmann selbst die Treppe herunter kam, uns zu sich einzuladen.

Das ist ungemein höflich, zischelte ich dem jungen D. in der Meynung zu, daß es der Amtmann nicht hören sollte. Er hatte es aber doch vernommen, und wandte sich herum:

Die Cammer polirt uns alle, sagte er, — — machte eine geräumliche Stube auf, und ließ uns hinein gehen.

Es sollte gleich Coffee, Thee, alles was wir befählen, gebracht werden. Wir dankten ihm sehr, und baten um nichts weiter, als um ein wenig Thee. Sogleich wurden Anstalten dazu gemacht, wir setzten uns um den Tisch herum, und fiengen schon an den

Verdruß

Verdruß unsers Unfalls etwas zu vergessen, als mir auf einmal wieder der Stein einfiel, der daran schuld war.

Erlauben Sie, fragte ich den Amtmann, wie kömmt es, daß ein so beschwerliches Hinderniß auf dem Wege gelitten wird, der nicht selten mit Posten und Fuhrleuten besetzt ist? Wäre es nicht recht und billig, daß man es so bald als möglich fortzuschaffen suchte?

Ach, mein werthester Herr, antwortete der Amtmann, es kann etwas sehr recht und billig bey uns seyn, dessen Ausübung doch mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist.

Und woher kömmt das?

Von der Gerichtsbarkeit, antwortete er.

Von der Gerichtsbarkeit, die in ihren heilsamen Folgen so viel Gutes stiften sollte?

Nicht anders, erwiederte er, und zwar von den vielerley Arten derselben, rührt das Uebel her. Ich kann ihnen gleich ein Beyspiel davon an dem Steine ihres Anstoßes geben. Sie können leicht glauben, daß, wie gemeiniglich alle von seiner Art, er ihnen nicht alleine zum Anstoße gediehen. Schon eine ganze Menge Leute hatten darüber geschrien und geklagt, als endlich einer von den

Herren Regierungsräthen selbst den Wagen daran zerbrach, und die hohe Policeycommission sich darein zu legen für gut fand. Sie befahl dem Rathe des nächsten Orts, daß er den großen Stein, welcher oben von den Felsen herunter in den hohlen Weg gestürzt war, schleunigst wegschaffen sollte. Der Rath machte seinen Bericht, darinnen unterthänigst vorzustellen, wie sie den Stein aus dem Wege zu räumen nicht über sich nehmen könnten, da er unter Amtsgerichtsbarkeit gehöre. Ich bekam also als Amtmann den Befehl, es zu thun. Da ich der Kammer keine Unkosten verursachen wollte, die sie aufzuwenden nicht schuldig war, so machte ich wiederum meinen Bericht, darinnen ich anzeigte, daß der Stein so gefallen wäre, daß zwey Drittheil davon im Rathsgebiete lägen, folglich müßte es der Rath über sich nehmen. Wir bekamen also nunmehr beyde Befehl, eine gemeinschaftliche Besichtigung anzustellen, in wessen Gerichtsbarkeit der größte Theil des Steins läge, um unsern abermaligen Bericht darüber auszufertigen, und Resolution zu erwarten. Unterdessen werden immer frisch weg die Räder daran

unbrauch-

unbrauchbar, und Wagen umgeschmissen, Beine und Arme zerbrochen, bis wir den Zweifel von oben herein in einem gnädigsten Befehle werden aufgelößt bekommen, wer es eigentlich thun soll. Sehen Sie, so geht die Sache zu.

Wenn ich sagen soll, antwortete ich, so gehts eben hierinnen nicht zum Besten.

Ja, aber wir leben auch nicht in der besten Welt, antwortete er, man muß doch hin und her Beweise davon antreffen.

Was, sagte ich, Sie wollen hier eine philosophische Ketzerey behaupten, damit sich Doctor Punglor im Sarge noch herum wenden soll?

Der gute Amtmann mochte außer seinen Acten eben nicht viel Belesenheit haben, er fragte mich also, in welchem Lande der Mann Professor Philosophiae oder wohl gar Superintendent gewesen?

O in keinem, antwortete ich, ob er gleich so hartnäckig wie der erste bey seiner Meynung blieb, und sich so gut wie der letzte predigen konnte.

Da er gar keinen Begriff von diesem Voltairischen Meisterstücke hatte, so erklärte ich

ihm etwas von dem Punglorisimo, und ich hatte es kaum so weit gebracht, daß er die ganze philosophische Feinheit davon einsah, als unser Wagen kam, der nunmehr geheilt, und uns zu empfangen bereit war. Wir nahmen also sogleich Abschied, dankten ihm vor erwiesene Höflichkeiten, und stiegen eiligst wiederum in unser Reisebehältniß. Der Herr Amtmann begleitete uns bis hinunter, und da er eben ein Compliment machte, als der Kerl den Schlag des Wagens zuwerfen wollte, so gerieth die ansehnliche Nase unsers gütigen Wirths in die Klemme, und gab dadurch einen neuen Beweis, daß nicht alles zum Besten in der Welt hergienge. Wie wir eben deswegen den Kerl ausschelten, und uns bey ihm entschuldigen wollten, so fuhr unser Postillion in einem reißenden Trabe fort, und wir mußten es blos bey unserm guten Willen bewenden lassen.

Bis zu unserer Ankunft nach E. hatten wir zwar keinen Unfall mehr, aber wir langten doch sehr spät in der Nacht daselbst an. Wirklich war es auch des andern Tages erst gegen 11 Uhr, als wir zusammen kamen, und recht sagen konnten, daß wir von der Reise

ausgeruhet und ausgeschlafen hatten. Aber das läßt sich mit dem Frauenzimmerschlafe nicht so genau bestimmen, denn er ist steigend und fallend, wie der Mercurius im Wetterglase. In kurzem beschlossen wir, alle Tage gegen Morgen so eine Zusammenkunft zu halten, um uns zu unterreden, und wegen der Beschäfftigungen des übrigen Tages zu vereinigen. Auf die Art flossen uns einige Monate in den angenehmsten Unterhaltungen und unschuldigsten Belustigungen hin. Täglich wuchs meine wahre Hochachtung für die Gräfinn, meine Bewunderung gegen die junge reizende D. und meine innige wahre Freundschaft für ihren Mann. In der That vereinigte er mit der einnehmendsten Gestalt einen feinen Verstand und das beste Herz. Wir wurden in kurzem die vertrautesten Freunde. Die sympathetische Aehnlichkeit der Gemüther zieht bald die Herzen zusammen, die für einander gebildet zu seyn scheinen. Sein Vertrauen gegen mich vermehrte sich von Tag zu Tage, bis er mir endlich einmal gestund, daß er bis jetzt einen angenommenen Namen geführt, und er eigentlich aus einer der angesehensten Familien des Reichs

herstammte. Diese Entdeckung hatte ungemein viel reizendes für mich. Ich bat ihn, nach so einem Geständnisse mir auch die wahren und geheimen Ursachen zu entdecken, welche ihn zu einer Verstellung seines Namens und Standes hätten bringen können. Er seufzte, und versprach meinem Verlangen morgen des Tages ein Genüge zu leisten, da es schon spät war, und wir uns eben zum Abendessen begeben wollten.

Weil die Gräfinn von seinen Schicksalen eben so wenig wie ich unterrichtet war, so geschah es den folgenden Tag bey unserm gemeinschaftlichen Frühstücke, daß wir davon wieder zu reden anfiengen, und die Gräfinn, die eine große Wißbegierde darinnen zeigte, daran Theil nehmen zu lassen beschlossen. Nachdem wir also unsern Magen auf die gewöhnliche Art befriediget hatten, so fieng der junge D. seine Erzählung an.

Besondere Schicksale und Widerwärtigkeiten zwingen die Menschen öfters zu ganz ungewöhnlichen und unangenehmen Entschlüssen. Sie waren es auch, die mich nach dem Tode meines werthen Vaters meinen Familiennamen abzulegen, und einen an-

dern

dern anzunehmen nöthigten, weil ich, durch Armuth gezwungen, ein Amt suchen und annehmen mußte, welches sich zu meinem Stande, und dem Namen einer so großen Familie nicht gut geschickt haben würde. Mein Vater war der Graf Meyenfeld, und besaß ein ganz artiges Guth und Vermögen in dem Herzogthum H. — —, welches er, da sein Vater so frühzeitig starb, kurz nach erreichter Majorennität in Besitz nahm. Er war damals jung, voller Reize und Munterkeit; die Leidenschaften waren in ihrem ersten Feuer, und schienen nicht völlig durch die ruhige stille Lebensart des Landes und seine einfachen Belustigungen befriediget zu werden. Er verließ es also bald, und begab sich an den königl. D. — — Hof, wo er in einer sehr anständigen Figur erschien, und wo möglich eine Hof-Charge zu erhalten suchte. Sein einnehmendes Wesen, sein Verstand und gute Lebensart verschafften ihm bald, auch selbst unter den Großen, viele Freunde. Durch ihren Vorschub ward es ihm nicht schwer, nach einiger Zeit dasjenige zu erlangen, wornach er sich gleich anfangs bestrebt hatte. Er ward Cammerherr. Da er viel-

mals den Dienst suchte, und auch erhielt, so befand er sich öfters um den regierenden Herrn, der ihn sehr wohl leiden konnte, und endlich so lieb gewann, daß er ihn nach einigen Jahren eine der vornehmsten Stellen gab, und ihn zu seinem Hofmarschall machte. Hier schien aber auch der Zeitpunkt seines Unglücks anzufangen.

Es befand sich damals unter den Hofdamen der Königinn eine der reizendsten Personen ihres Geschlechts, die Gräfinn R., deren vorzügliche Schönheit meinem Vater so bald die Rührungen der Liebe fühlen ließ, als sie nur an dem Hofe erschien. Ein Mann von seiner Geburt, Ansehn und Vorzügen, brauchte in der That keine Umschweife, und es war wohl die wahrscheinlichste Sache von der Welt, daß ihm die Gräfinn mit Freuden ihre Hand gegeben haben würde, so bald er ihr seine Gesinnungen hierüber erklärt hätte. Allein mein Vater dachte ganz anders und sehr verschieden von dem meisten Theile der Menschen hierinnen. Die Liebe eines Frauenzimmers und ihre zärtlichen Neigungen waren ihm nicht eher schätzbar, als bis er wußte, daß weder seine Geburt, sein Rang, noch

sein Vermögen einen Theil an der vorzüglichen Achtung hatte. Wirklich war er ein wohlgebildeter, angenehmer und einnehmender Mann. Aus dem Betragen und den Gesinnungen der Frauenzimmer gegen ihn erhellte dieses ziemlich klar. Allein er verließ sich hierinnen nicht völlig auf ihr gütiges Urtheil, und trauete auch seinen persönlichen Eigenschaften nicht so viel zu, daß er nicht auch gewisse Nebenabsichten der Ehre und des Reichthums bey diesem schätzbaren Vorzuge hätte fürchten sollen. Sobald er aber solche wahrnahm, so hatte selbst die zärtlichste Neigung des schönsten Mädchens keinen Reiz mehr für ihn. Er mußte stets fürchten, daß, wenn er, von allen diesen Nebendingen entblößt, nur mit seinen persönlichen Eigenschaften ein Opfer bringen könnte, er alsdann vielleicht nicht so günstig und mit gleichem Beyfalle aufgenommen werden möchte.

Aus diesem Grunde entdeckte er sich weder der Gräfinn R., noch irgend einem seiner Freunde. Er nahm sich vor, der Gräfinn ihr Herz und Neigungen nach seinen Grundsätzen sowohl überhaupt, als besonders in Absicht seiner erst zu erforschen, ehe er sich

über seine Gesinnungen gegen sie erklären wollte. Die erste Untersuchung glückte ihm ungemein, er fand in kurzem, daß die junge Person ein eben so gutes, edles Herz, feines Gefühl, und artigen Verstand besaß, als ihre äußere Gestalt einnehmend, reizend und bezaubernd war. Vergeben Sie hierinnen dem zärtlichen Herzen eines Sohnes, wenn Ihnen diese Beschreibung von einer zu eingenommenen Einbildungskraft herzurühren scheinet; wirklich ist es aber das Urtheil aller Leute, die sie damals zu kennen das Glück gehabt. Sie werden leicht glauben, daß mein Vater nunmehr auf dieser Seite völlig befriediget, daß er dadurch nur noch zärtlicher und verliebter geworden war. Es blieb ihm also nichts als die Entdeckung übrig, ob die Gräfinn diese sanften Regungen auch mit ihm theilte. Dieses schien ihm so schwer, als sie ihm wünschungswerth vorkam, und wenn er auch eines theils so glücklich gewesen seyn sollte, sie zu rühren, so marterte ihn doch der Zweifel, ob nicht sein Stand und sein Reichthum das meiste dazu beygetragen, ob sie in der Hütte und in dem armseligen Gewande des Landmannes wohl eben die

Zärtlichkeit für ihn gefühlt haben würde? Dieß gab ihm viel zu schaffen, und setzte seinen Verstand in Arbeit. Wirklich war der Gräfinn Herz bey dem Umgange eines so liebenswürdigen Mannes von den schätzbaren Eigenschaften gerührt worden, die sie täglich mehr an ihm wahrnahm; sie liebte ihn heimlich über alles. Sie verbarg es aber, da er sich noch in keiner Absicht gegen sie erklärt hatte.

Der Zufall, der oft die dunkelsten Dinge aufklärt, entdeckte meinem Vater nach einiger Zeit dasjenige, worüber er vorher so besorgt zu seyn schien; obgleich diese Auflösung seiner Zweifel mit vielem Kummer, und mit noch widrigern Folgen verknüpft war. Der König hegte eine der heftigsten Neigungen gegen die schöne Gräfinn R. Da sie täglich mehr Platz in seinem Herzen gewann, so ward sie auch stets merklicher, zumal da Könige sich hierinnen zu verstellen nicht Ursache zu haben glauben, und ihre Neigung geschwind befriedigen wollen. Der ganze Hof ward es bald innen, und um wie viel eher nahm es nicht mein Vater wahr, der hierinnen als ein Liebhaber und genauer Beobachter die ersten

und traurigsten Entdeckungen machte. Indessen suchte der König Gelegenheit, der schönen R. seine Neigungen auf eine bequeme und gute Art zu entdecken. Der heimliche Widerstand der Gräfinn, seine bisherigen Bewegungen hierinnen nicht bemerken zu wollen, schien ihm größtentheils von dem Zwange des Hofes herzurühren. Er gab also Befehl zu einer glänzenden Lustbarkeit auf dem Lande, wo er gewiß den Augenblick zu ergreifen glaubte, sich der Gräfinn völlig zu entdecken, und seinen sehnlichsten Wünschen ein Genüge zu thun. Eine Jagd sollte den Anfang dieser Lustbarkeit machen, und ein frölicher Ball sie beschließen. Der Tag ward dazu angesetzt, und der König erwartete ihn mit Ungeduld, sein reizendes Vorhaben auszuführen.

Er kam. Selbst das Wetter schien ihn zu begünstigen, und durch einen heitern Zug zu einer solchen Lust zu verschönern, denn es war in aller Absicht sanft und annehmlich. Die Vornehmsten des Hofes, und eine zahlreiche Versammlung des Adels, fuhren beym Anbruch des Morgens alle in grünen Jagdkleidern diesem glänzenden Feste zu, und empfanden

pfanden alle die Regungen einer frohen Erwartung. Nur auf das Herz meines Vaters konnten sie keinen Eindruck machen. Der Kummer umgab es mit einer ganzen Folge von traurigen Vorstellungen; tief gebückt saß er in einem einsamen Wagen, und nährete seine Traurigkeit. Nunmehr sah er sich in Absicht seiner liebsten Hoffnungen verlohren — — kein Mensch wußte sie — —, und keinem wagte er sich zu entdecken. Tausendmal wünschte er sich der Gräfinn eher entdeckt zu haben, und eben so vielmal widerlegte ihm die innere Stimme seines Herzens, daß er alsdann vielleicht noch unglücklicher gewesen seyn würde.

Unterdessen empfand die Gräfinn R. keine angenehmern Regungen. Sie war tugendhaft, ein edler Zug beherrschte völlig ihre Seele, daß sie unfähig war, auch für einen König eine niedrige Handlung und offenbare Verletzung ihrer Pflichten einzugehen. Sie liebte heimlich meinen Vater, und empfand, daß sie nicht im Stande wäre, mehrere, oder einen andern als diesen zu lieben. Wie unglücklich schätzte sie sich nicht in diesen Augenblicken, daß eben der einzige Mann, für

den

den sie die innigste Zärtlichkeit fühlte, vielleicht nicht daran dachte, diese Regungen mit ihr zu theilen, und daß sie überdieß mit der mächtigen Neigung eines Königs zu streiten haben würde.

In solchen traurigen Gedanken verlief beyden die Zeit, bis sie an dem Orte der Vergnügungen anlangten.

Die Jagd gieng kurz darauf an. Die Gräfinn, welche sich vorgenommen hatte, in aller Absicht auf ihrer Hut zu seyn, um dem Könige alle Gelegenheit zu seinen Anträgen abzuschneiden, gab sehr genau auf diesen Augenblick Achtung. Sie verlohr sich bey der großen Anzahl von Anwesenden in den Zimmern, und versteckte sich in ein Cabinet, welches am Ende derselbigen war, als alles aufbrach, den König auf die Jagd zu begleiten. Einige alte Damen waren zurückgeblieben, mit denen sie sich mittlerweile unterhielt.

Der König, der bey dieser ganzen Lustbarkeit die schöne Gräfinn R. zum Zwecke hatte, dachte stets an seinen liebenswürdigen Gegenstand. Die Jagd war also kaum recht in Gang gekommen, als er unter dem galanten

lanten Vorwande sich nach den Damen zu erkundigen, bey allen Wagen herum ritt, und gar bald dadurch den Hauptmangel gewahr ward. Er verbarg unterdessen seine vereitelte Hoffnung, und den Gram, den er darüber empfand, so gut er konnte, kürzte aber die Jagd so viel möglich ab, da er äußerlich eine ungemeine Lust zu baldiger Eröffnung des Balls bezeigte, innerlich aber sich sehnlichst zu seiner Gräfinn wünschte.

Der König und die sämmtlichen Herrschaften kamen also weit eher zurück, als man vermuthet hatte. Da unterdessen alles zur Tafel bereit war, so setzte man sich nieder, und Se. Majestät verkürzten auch diese, so viel es sich nur wollte thun lassen, um seinen innern Trieben baldigst ein Genüge leisten zu können. Kaum war man also von der köstlichen Tafel aufgestanden, als er mit der Königinn den Ball eröffnete. Noch einige mal tanzte er, den beschwerlichen Gewohnheiten des Hofes ein Genüge zu leisten, mit den Prinzessinnen, kaum war er aber auch von diesem höflichen Zwange befreyet, als er sogleich zu der schönen Gräfinn R., sie aufzuziehen, eilte. Er tanzte eine Menuet

mit ungemeiner Kunst und Anstande, alle seine Schritte waren die Bewegungen der Liebe, so wie sich in den ihrigen die ganze Anmuth einer reizenden Gestalt, und die Sittsamkeit ihres sanften Herzens ausdrückte. Nur einige Schritte davon entfernt stund mein Vater, der wenigstens die traurige Genugthuung haben wollte, ein Zeuge eines für ihn so unangenehmen Auftritts zu seyn. Allein dießmal schien sich doch seine Kränkung etwas zu mildern. Er bemerkte, daß die Gräfinn bey den feurigsten und zärtlichsten Blicken des Königs, wenn sie ihnen begegnete, die Augen niederschlug, zuweilen aber gleich darauf mit einer schmachtenden Anmuth wieder erhob, um meinen Vater anzublicken. Einige mal begegneten sich ihre Augen. Mein Vater gerieth darüber in eine ganz besondere Art von Unruhe, die ihm bey allen kränkenden Besorgnissen dennoch die Regungen einer reizenden Hoffnung fühlen ließ. Dieß ist gewiß eine von den außerordentlichen Situationen des menschlichen Gemüths, und die Erfahrung bestätiget bey ähnlichen Gelegenheiten noch immer die Wahrheit derselben.

Wie der König die Menuet mit der Gräfinn geendiget hatte, so gab er Befehl zu den englischen Tänzen. Man fieng sie sogleich an. Als er mit der Königinn den ersten geendiget hatte, fieng er gleich den zweyten mit der Gräfinn R. an. Da auch dieser durchgetanzt war, und der Ball nunmehr anfieng recht in Gang und in den frölichen Tumult zu kommen, so zogen sich Se. Majestät mit der Gräfinn auf einen Sopha zurück, ihr seine zärtlichsten Regungen durch die deutlichsten Beweise davon an den Tag zu legen. Was für Unruhe, welch ein Schmerz folterte das Herz meines Vaters, wie er diese Bewegung wahrnahm! Als ein besorgender Liebhaber waren ihr stets seine Augen gefolgt, und nunmehr stellte er sich in einiger Entfernung in eine Ecke, wo er sie beyde ohne Verdacht bemerken konnte.

Alles, was er nur aus Blick und Handlungen abnahm, bestätigte es ihm damals, daß der König in diesen Augenblicken die größten und feurigsten Erklärungen seiner Liebe machte. Aber welch ein Trost, ich könnte bald sagen, welche Freude, überströmte das Herz meines Vaters, als er aus ih-

ren sittsamen Bewegungen die bescheidene Ablehnung aller seiner Vorschläge bemerkte —— — ja zuweilen gar bey denselben ihre schönen Augen erheben sah, um traurig nach ihm hin zu sehen. Dann wirklich hatte sie ihn unvermerkt eben so wenig als er sie aus der Acht gelassen, da sie eine und ebendieselbe Sympathie hierinnen lenkte.

Endlich stund der König auf. Er gieng voll Verdruß auf und ab, die betrogene Hoffnung zeigte sich in seinen sämmtlichen Zügen. Welche Genugthuung für meinen Vater! Dieser einzige Auftritt war hinreichend, alle seine Zweifel zu vernichten. Nun weis ich, sprach er heimlich zu sich, daß der scheinbare Glanz der Hoheit und des Reichthums nicht fähig ist, ihre Augen zu blenden, und ihr Herz zu verführen. Blos die Regungen einer ächten Zärtlichkeit werden sie einst zu der glücklichsten Liebe führen. Wie beneidungswürdig wird derjenige seyn, den dieses wünschungswerthe Schicksal treffen wird! Wie weit ist ihr edler Geist hierinnen über einen großen Theil ihres Geschlechts erhaben, der diese Versuchungen schwerlich besiegt haben würde.

Inzwischen änderte der König seinen Vorsatz. Um seinen Unmuth zu zerstreuen, tanzte er viel, und (um die Gräfinn N. eigentlich etwas zu kränken, und eifersüchtig zu machen) besonders mit einer jungen muntern Dame von sehr artigen Zügen und dem feinsten Wachsthum. Aber auch dieser Kunstgriff glückte dem Könige nicht. In der That betrog er die Gräfinn, allein anstatt sich zu grämen, war sie vielmehr froh, seine Zärtlichkeit von sich auf einen andern Gegenstand gelenkt zu sehen, dem sie gern diesen glänzenden Vorzug gönnte. Da also Se. Majestät mitten in der lärmenden Lust sich befand, schlich sie sich heimlich zu einer Thüre hinaus, und über einen Gang hin, welcher zu dem Lustgarten führte.

Mein Vater, der sie noch keinen Augenblick aus den Augen gelassen hatte, bemerkte diese Bewegung, und ward durch viele Ursachen nebst der Neugierde bewogen, ihr sogleich zu folgen. Er blieb immer in einiger Entfernung, um sie, wo möglich, von ihr unbemerkt zu beobachten. Auf die Art begleitete er sie über den Gang in den Garten eine lange Allee durch bis zu einem grünen

sehr bewachsenen Lusthause, wo sie sich hinein begab, und auf eine einsame Bank setzte. Mein Vater nahm dieses mit einer frohen Ahndung wahr, und versteckte sich nah bey ihr hinter einer dichten Hecke.

Einige Zeit schien die Gräfinn in tiefen Betrachtungen, und ihren innern Bewegungen völlig überlassen zu seyn. Ein tiefer Seufzer erhob sich endlich aus ihrer schönen Brust:

Was ist Glück und Hoheit, sprach sie, wenn man die Ruhe des Herzens nicht hat? Das was ich wünsche, fliehet mich, da ich unterdessen von der Neigung eines großen Königs verfolgt werde, den ich, ohne das größte Laster zu begehen, nicht lieben kann. O Meyenfeld, Meyenfeld, wenn du wüßtest, was dieß Herz für dich empfände, vielleicht rührte dich diese Thräne der Wehmuth, und bliebst nicht kalt bey meinen Schmerzen.

Die Thränen flossen ihr so häufig über die schönen Wangen, daß sich ihre Worte darinnen verlohren. Länger erlaubten es auch die heftigen Bewegungen meines Vaters nicht, hinter der Hecke versteckt zu bleiben. Er

eilte

eilte hervor, und warf sich zu den Füßen der Gräfinn. Sie selbst, durch diese unvermuthete Ueberraschung erstaunt, war einer Ohnmacht sehr nah.

Was weinen Sie, meine schöne Gräfinn, sagte mein Vater, was betrübt Sie? Kann ich Ihrem Leiden abhelfen? — — Ich schwöre es, mit Freuden vergöß ich mein Blut für Sie, um Ihnen auch im Tode zu bekennen, daß ich nur für Sie lebte.

Die schöne R. erhob sich ein wenig — — o Graf, gestehen Sie mirs, sagte Sie zu ihm, Sie haben vorhin meine Worte gehört.

Mein Vater erröthete, und gestund dadurch die Wahrheit ein.

Ich habe nicht Ursache, fuhr die Gräfinn fort, sie zu widerrufen, da Sie einmal meine Gesinnungen hierinnen vernommen haben. Die Aufrichtigkeit soll mich stets beherrschen, und ich werde, durch eine übel angebrachte Bescheidenheit, niemals zu den Erfindungen der Unwahrheit fliehen.

Die Freude überströmte das Herz meines Vaters bey diesen Worten, er fiel ihr nochmals zu Füßen, und bezeugte ihr alles, was nur die zärtlichste, ehrerbietigste Neigung

einem so gerührten Herzen eingeben kann. Ich will Sie nicht länger mit diesen Gesprächen aufhalten, da Sie allerseits zu empfindsame Seelen haben, welche ohnedieß die rührende Sprache der Leidenschaften kennen. Ich muß ihnen nur noch sagen, daß sie hierinnen nicht die Umwege der höhern Lebensart brauchten, und sich bald nach solchen Geständnissen eine beständige Liebe und Treue schwuren.

Bey so angenehmen Unterhaltungen verläuft die Zeit mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Nur der Trostlose fühlt ihre Dauer, den Glücklichen scheinen es Augenblicke, was jenem lange angstvolle Stunden sind. Beyde Liebende, durch diese glückliche Entwickelung mit so freudigen Gesprächen beschäfftiget, giengen Arm in Arm schon über eine Stunde in den einsamen Gängen des Gartens herum, ohne es zu bemerken, noch etwas zu befürchten. Endlich fiel es doch der Gräfinn ein, daß ein längeres Außenbleiben Verdacht erwecken könnte. Ihre Uhr belehrte sie von der wahren Zeit. Sie theilte ihrem Liebhaber diese Besorgnisse mit, und bat ihn, etwas zurück zu bleiben, da sie sich

wieder in den Tanzsaal begeben wollte. Ob es gleich mit vielem Widerwillen geschah, so mußte er doch diesem vorsichtigen Entschlusse Folge leisten. Er wanderte unterdessen, daß die Gräfinn wieder zur Gesellschaft gieng, nahe an dem Garten in einem kleinen Lustwäldgen herum, und nährete sein vergnügtes Herz mit frohen Vorstellungen der glücklichsten Liebe, bis er es für Zeit hielt, ihr auch dahin zu folgen.

Unter dieser Zeit hatte der König sich schon oft nach dem Gegenstand seiner zärtlichsten Neigungen umgesehen, und nicht lange nach seiner Verschwindung gar bald das Leere in der Gesellschaft und den Vergnügungen wahrgenommen. Es bekümmerte ihn um so mehr, als er sich nicht völlig blos geben, so oft nach ihr fragen, oder sie suchen lassen wollte. Noch mehr Aufsehen würde es verursacht haben, wenn er dieß Geschäfft selbst übernommen, wie er es gern gethan haben würde. Kaum war also die Gräfinn wieder in den Tanzsaal getreten, als sie der König wegen seiner unruhigen Aufmerksamkeit sogleich entdeckte und zu ihr eilte. Er befragte sie angelegentlichst wegen ihrer langen Abwesen-

heit, und beklagte sich heftig über die Traurigkeit, die sie dadurch über die ganze Lustbarkeit, und besonders über ihn verbreitet hätte. Die Gräfinn entschuldigte sich in den ehrerbietigsten Ausdrücken, da sie sich keinesweges für so wichtig hielt, eine solche Wirkung auf Se. Majestät und die ganze Gesellschaft zu haben, als ihr die Gnade des Königs zuschrieb. Auf eben die Art lehnte sie auch noch stets die zärtlichen Zudringlichkeiten ihres allergnädigsten Herrn ab, so daß er mit eben dem Verdrusse und noch weniger Hoffnung, wie das erstemal, aufstund, um seine aufgebrachten Lebensgeister wieder etwas zu beruhigen. In diesem verdrüßlichen Zustande blieb er bis ans Ende der Lustbarkeit, wo ihn endlich noch der sultanische Entschluß etwas aufrichtete, dasjenige vielleicht durch List oder Gewalt zu erlangen, was in Güte nicht zu erhalten war.

Wie der König den folgenden Tag einsam diesem großmüthigen Vorhaben nachdachte, so fiel ihm auch noch ein andrer Verdacht ein. Es schien ihm nicht natürlich, daß ein Frauenzimmer den Anträgen eines großen wohlgebildeten und freygebigen Königes nicht Ge-

hör

hör geben sollte — — Gewiß, dachte er, sie muß schon zuvor von einer heftigen und rasenden Liebe für jemand eingenommen seyn; ihr Herz ist nicht mehr in ihrer Gewalt, sonst müßte es schon längst mein Eigenthum seyn.

Durch diese wahre Vermuthung ward er bewogen, auf das Betragen der Gräfinn und ihren Umgang die genaueste Acht geben zu lassen. Er trug dieses Geschäfft einem gewissen Herrn vom Hofe auf, den er in solchen Geschäfften schon vielmals als treu, redlich, und geschickt befunden hatte, und der deswegen in großen Gnaden stund. Da dem Könige diesmal ungemein viel an dieser Angelegenheit zu liegen schien, so versprach dieser ausgelernte Hofmann, alle seine Kunst und Aufmerksamkeit anzuwenden, und Sr. Majestät die zuverlässigsten und baldigsten Nachrichten zu bringen. Der König versiegelte dieses Versprechen sogleich mit einem ansehnlichen Geschenk, und dieser Merkur der Liebe flog mit der eilfertigsten Bereitwilligkeit in der süßen Hoffnung noch größere zu erhalten seinem edlen Auftrage zu.

Es ist eine långst bekannte, und oft durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die heftige Liebe die zurückhaltende Vorsicht noch nie unter ihre Eigenschaften und Vorzüge hat bringen können. Aus dem Grunde war das Verhalten meines Vaters, und das gegenseitige der Gräfinn eben nicht durch so kluge Maaßregeln eingeschränkt, daß nicht der Abgesandte Sr. Majestät gar bald dieses zärtliche Band hätte wahrnehmen sollen, wodurch zwey für einander gebildete Herzen verknüpft wurden. In wenig Zeit war er von den meisten Umständen, den häufigen Besuchen, deren Dauer, auch andern artigen Anekdoten unterrichtet, und nunmehr ließ es das zarte Gefühl seiner Pflicht nicht länger zu, seinen allergnädigsten Herrn so wichtige Nachrichten länger zu verbergen. Er eilte daher, sie ihm schleunigst zu überbringen.

Der König ward über die erhaltenen Neuigkeiten höchst aufgebracht. Sein Zorn wurde besonders gegen meinen Vater erregt, den er bald seines Amts zu berauben, und öffentlich in Ungnade fallen zu lassen beschloß. Da er noch keinen scheinbaren Grund sogleich dazu finden konnte, ohne vor der Welt eine

offen-

offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, so wollte er sich noch so lange verstellen, bis man eine solche wichtige Ursache ausfindig machen würde. Bey der Gräfinn N. glaubte er nicht mit so vieler Mäßigung gehen zu dürfen, weil er, ohne dabey zu erscheinen, sie unter der Hand würde kränken können. Er ließ also der Oberſthofmeiſterinn durch die dritte Hand wiſſen, daß ſie der Gräfinn N., der Hofdame, im Namen der Königinn allen Ausgang verbieten, und bis auf weitern Befehl ihr Zimmer nicht zu verlaſſen gebieten ſollte.

Ob ſich gleich die Oberſthofmeiſterinn äuſſerſt über den Befehl der Königinn wunderte, deſſen Grund ſie auf keiner Seite, inſonderheit aber in der Gräfinn Aufführung nicht finden konnte, ſo wagte ſie es doch nicht, Vorſtellung dawider zu thun, oder ſelbiger nicht ſogleich Folge zu leiſten. Sie vermuthete nach der gewöhnlichen Frauenzimmerbeurtheilung, daß ſie die gegründeten Urſachen wohlgeſtaltet in neun Monaten darauf ſehen würde, und damit beruhigte ſie ſich, nachdem ſie der Gräfinn ihren Stubenarreſt angekündiget, und aller Welt, die ihr darauf

bege-

begegnete, ihren gegründeten Verdacht mitgetheilt, auch auf die christlichste Art es herzlich bedauert hatte. Die Sache ward dadurch in kurzem ruchtbar, und machte viel Aufsehen. Es war doch Schade um das schöne Mädchen, rief alle Welt, wer hätte das denken sollen, und darauf wurde in dem liebreichsten Tone das schändlichste Zeug von ihr geredet, und noch mehr dazu erfunden.

Die schöne N. selbst erschrack nicht wenig bey der ersten Vernehmung dieses vermeyntlichen Befehls der Königinn. Allein sie hatte sich kaum wieder etwas gefaßt, als sie den wahren Grund dieses Verfahrens einsah. So schmerzlich ihr auch eine solche Art von Demüthigung fiel, die sie auf keine Weise verdient hatte, so war es doch nichts gegen die Empfindungen, welche ihr Herz bey der Vorstellung desjenigen rührten, was die Welt davon sagen, und mein Vater hierüber denken würde. Da sie indessen unschuldig war, so litt sie alles mit einer Geduld, die diese vortreffliche Eigenschaft nur bey ihren treuen Anhängern wirken kann.

Als mein Vater den andern Tag zu dem Könige kam, so ward er eine große Verän-

derung in dem Betragen und dem Gesichte desselbigen gewahr, die, so sehr er sich auch verstellen wollte, dennoch merklich hervor leuchtete. Schon den vorigen Tag hatte sein Herz, von dem Schrecken und der Betrübniß bey demjenigen, was seiner zärtlichen R. wiederfahren war, ungemein viel gelitten; schon damals stieg ihm ein Verdacht von der wahren Beschaffenheit der Umstände auf; da er es aber jetzt mit dem Bezeigen und der unmuthsvollen Miene des Königs gegen ihn zusammen hielt, so blieb ihm hierinnen fast kein Zweifel übrig. Er war bald gewiß, daß der Herr von ihrem beyderseitigen Verständnisse benachrichtiget seyn müsse. Den ganzen Tag schwebte er daher in Traurigkeit, und einer ängstlichen Besorgniß, die sein Herz alle Augenblicke mit den unruhigsten Bewegungen erfüllten. In dieser traurigen Lage kam er endlich Abends nach Hause, als ihm sein vertrauter Kammerdiener ein Billet zustellte, welches ihm auf das äußerste empfohlen worden. Mein Vater erbrach es sogleich. Die Thränen der Wehmuth stiegen ihm in die Augen, als er den Namen seiner geliebten Gräfinn darunter wahrnahm.

Sogleich

steten besorglichen Erwartung. Den andern Tag gegen Abend hatten sich diese gefährlichen Augenblicke kaum genähert, als er bloß von seinem treuen Kammerdiener begleitet sich in einen leichten mit 6 Pferden bespannten Wagen setzte, und einige 20 Schritte von dem Hause der Gräfinn halten blieb. Er stieg ganz in Mantel gehüllt und sehr verstellt aus, und gieng behutsam bis an die Wohnung der Gräfinn, wo er von niemanden bemerkt die Treppe hinaufstieg, und an der Thüre des Vorhauses ängstlich wartete.

Das Glück spielte ihm doch wenigstens diesmal keinen übeln Streich, eine so wichtige und gefährliche Unternehmung ihm mißlingen zu lassen. Die schöne R. hatte mit eben der Ungeduld und ängstlichen Besorgniß die bestimmte Stunde erwartet, und kaum hatte sie den bedeutenden Klang der Glocke gehört, als sie sachte ihr Zimmer aufmachte, und da eben niemand im Vorhause war, (weil sie mit Fleiß alle ihre Leute in Aufträgen weit verschickt hatte) sich zu der Thür des Vorhauses heimlich schlich. Mit was für einer außerordentlichen Wallung im Blut schloß sie dieselbe auf — — welche Bewegungen von

Freude und Angst, die sich wechselsweise einander folgten, fühlte nicht ihr beklommnes Herz, als sie meinen Vater erblickte! Er schloß sie sogleich in seine Arme, ihre Empfindungen waren für allen Ausdruck zu groß und zu heftig; da indessen aber keine Zeit zu verlieren war, so giengen beyde die Treppe herab, und zum Hause hinaus, ohne daß sie jemand begegnet hätten. Die reizende R. hatte eben die Vorsicht gebraucht, sich durch die Kleidung etwas zu verstellen, sie erreichten also ganz sicher und ohne Verdacht den Wagen, der in der kurzen Entfernung auf sie wartete. Kaum waren sie eingestiegen, als sie alles zuzogen, dem Postillion fortzueilen befahlen, und nunmehr über ihre glückliche Rettung äußerst froh waren.

Sie giengen in das benachbarte Gebiete des Herzogs von S.———, und um desto sicherer zu seyn, zogen sie sich auf ein Landguth zurück, wo mein Vater seinen Namen veränderte, und denjenigen annahm, den ich noch führe. Kurz drauf verheirathete er sich mit seiner geliebten Gräfinn R., und glaubte nunmehr auch bey Verlust seines hohen Rangs und Vortheils um desto glücklicher zu

seyn, je mehr er im Stande war, in der Stille die Reize einer so schönen und glücklichen Verbindung zu genießen. Ueberdieß hoffte er bey aller seiner Ungnade doch wenigstens die Einkünfte seiner Güter noch zu genießen, ob er gleich die ansehnliche Besoldung des Hofes verlieren würde. Allein auch hierinnen betrog er sich leider.

Der König hatte nicht sobald die Entführung der schönen R. und die Entweichung meines Vaters erfahren, als er in den äußersten Zorn gerieth. Ueberall ließ er ihnen nachsetzen, und sie aufsuchen, da dieses aber alles vergeblich war, so wußte er ihm auf einer andern Seite den empfindlichsten Streich beyzubringen. Man beschuldigte ihn solcher Verbrechen, woran er nie gedacht hatte, und bewies sie durch seine Flucht. Die Folge davon war, daß man ihn aller seiner Ehren, und selbst aller seiner Güter und Besitzungen verlustig achtete. Alle wurden eingezogen, und zu andern Absichten bestimmt.

Mein Vater erfuhr kurz darauf diese schreckliche Nachrichten, und ward dadurch von einer Menge kränkender Besorgnisse gequält. Er hatte nunmehr nichts anders,

worauf er sich verlassen konnte, als das wenige, was er bey seiner jählingen Flucht an Gelde und Kostbarkeiten zusammenbringen können. Die Gräfinn hatte zwar gleichfalls diese Vorsicht gebraucht, allein auch dieses belief sich auf nichts ansehnliches. Indessen waren sie genöthiget, sich damit zu begnügen, und das wenige so gut als möglich einzutheilen. Die Liebe machte sie auf der andern Seite um desto glücklicher, wenn sie auch gleich nicht durch Wohlleben genähret wurde. Aber selbst diese Beruhigung sollte mein armer Vater nicht lange genießen. Nach einigen Monaten kam meine Mutter mit mir nieder, und büßte ihr Leben dabey ein, indem sie mir das meinige gab. Er ist nie im Stande gewesen, mir die Größe seines Schmerzens und die traurige Lage seines Gemüths hierbey zu beschreiben. So oft als er auch nachher auf diese Begebenheit kam, brach er in Thränen aus. Doch wandte sich nun seine ganze Sorgfalt und Zärtlichkeit auf mich, als das einzige Andenken seiner glücklichen Verbindung. Ihm habe ich alle das Gute und die Rechtschaffenheit des Charakters zu verdanken, welches er mir in mei-

nen ersten Jahren durch die Erziehung einflößte. Allein ich hatte nicht das Glück diese weise Führung so lange zu genießen, als ich wohl nöthig gehabt hätte. Es betraf mich das harte Schicksal, diesen geliebten Vater im 19ten Jahre meines Alters zu verlieren. Wenn Sie mir irgend einige Empfindung und Rechtschaffenheit zutrauen, so werden Sie sich leicht meine außerordentliche Betrübniß vorstellen, die ich darüber empfand. Ueberdieß war ich auch in Absicht aller andern Umstände höchst zu bedauren. Das wenige Vermögen, so meine Aeltern aus ihren geretteten Kostbarkeiten hatten ziehen können, war meistentheils auch bey dem mäßigsten Leben darauf gegangen. Ich befand mich also ohne Schutz, ohne Vermögen, und ohne Vorsprecher. Ein Zustand, der im 19ten Jahre um desto trostloser wird, weil man in diesem Alter weder an Mitteln, noch an Erfahrungen, sich zu helfen, reich ist. Zum Glück zeigte sich noch eine ganz günstige Gelegenheit für mich. Der Fürst R. kam in die Gegend auf ein Lustschloß, sich mit der Jagd zu belustigen. Ich vernahm, daß er eines Secretairs benöthiget wäre, und wagte es, mich ihm in

der Absicht vorzustellen. Doch gebrauchte ich dabey die Vorsicht, und war fest entschlossen, den angenommenen Namen meines Vaters beyzubehalten, und meinen wahren Stand zu verbergen, der mir in meinem Vornehmen vielleicht manche Schwierigkeit verursacht haben würde. Ich glaubte, ihn vielleicht bey einem günstigen Zufall des Glücks immer noch Zeit genug entdecken zu können.

Billig konnte ich den schon darunter zählen, da ich dem Fürsten so gefiel, daß er mich, selbst ohne abgelegte Probe meiner Geschicklichkeit, in dem Fache, wo ich gebraucht werden sollte, annahm. Doch gelang es mir, nachher seinen Geschäfften hierinnen ein Genügen zu leisten. Auf diese Art brachte ich 5 Jahre bey ihm zu, als ich am Ende derselben das Glück hatte, meine geliebte Frau kennen zu lernen. Ich habe nicht nöthig, Ihnen hierinnen ein Bild meiner Zufriedenheit zu geben, da Sie dieselbe selbst kennen. Und nunmehr wissen Sie auch die Folge meiner Begebenheiten, da sie Ihnen von ihr mitgetheilet worden sind.

Hier beschloß er seine Erzählung, und wir vereinigten uns alle, ihm den verbindlichsten

Dank davor zu sagen. Nach einigen Gesprächen hierüber kamen wir auf die Frage, ob nicht der Graf jetzt seinen wahren Namen annehmen, und der Welt bekannt machen sollte. Die Frauenzimmer waren gleich dieser Meynung, ohne lange Ueberlegungen darüber anzustellen. Denn wo bey ihnen die Eitelkeit mit dem einen Fuße nur eintritt, so sind schon meistentheils alle andere Betrachtungen mit beyden Füßen fortgeeilet. Da wir nun als Mannspersonen zeigen wollten, daß die Ueberlegung mit zu unserm Erbtheil gehöre, so machten wir ernsthafte Gesichter, und kamen unterdessen, daß die Damen darüber lachten, nach einer guten Zeit nicht weiter, als wo sie gleich anfangs gewesen waren. Bey der Entdeckung der Gräfinn C., als ihrer jetzigen beyderseitigen Mutter, bey dem nicht gemeinen Zufalle des Glücks, durch das Loos zu so einem ansehnlichen Vermögen gekommen zu seyn, fanden wir es auf allen Seiten billig und recht, daß der Graf Meyenfeld seinen Namen und Geschlecht annehmen und bekannt machen könnte.

Sobald als das ausgemacht war, dachten wir an den Hunger. Da es nun eine ziemliche

LB Coburg

liche Weise über die Mittagszeit aufgehalten hatte, so setzten wir uns gleich an den Tisch, und besiegelten unsere Entschlüsse mit einem Glase Wein. Nun sage einer, daß wir hierinnen nicht nach ächten deutschen Gewohnheiten verfahren.

Noch einige Tage verliefen in unserm kleinen gesellschaftlichen Vergnügen. Darauf wurden wir aber insgesammt von einem Edelmanne in der Nachbarschaft zu einem Gastmahl gebeten, welches er dem gesammten Landadel in dasiger Gegend alle Jahre einmal als ein Fest gab. Die Gräfinn benachrichtigte uns, daß man ihm kein größers Leid thun könnte, als ihm diese Ehre abzuschlagen, wie er sich auszudrücken pflegte. Wir beschlossen also insgesammt ihm diese Ehre zu geben, da er einmal so einen Preiß darauf gesetzt hatte.

Wie wir anlangten, fanden wir in der That eine ansehnliche Versammlung, und es war eine von denjenigen, die mir überaus gefallen. Es herrschte da weit mehr Natur, als ich in den gebildetern Gesellschaften großer Städte gefunden. An den Personen männlichen Geschlechts sah man ganz den ei-

genthümlichen Charakter, und das alte deutsche Gepräge, und die Frauenzimmer waren ganz ohne Kunst in ihrer ländlichen Unschuld. In einer halben Stunde war ich vertrauter mit ihnen, als ich bey meinem ehemaligen Umgange mit Leuten in vielen Tagen geworden. Es würde zu weitläuftig werden, eine Beschreibung der besondern Gewohnheiten, fast möchte ich sagen, des altfränkischen Verhaltens zu geben, welches man hier überall noch sah.

Wir setzten uns endlich zu Tische. Hier war nun der eigentliche Rednerstuhl unserer hochadelichen Ritter. Die Materien giengen ordentlich nach der Reihe, wie mir nachher versichert worden, daß sie gemeiniglich in der Gegend bey ihnen abgehandelt würden. Erstlich redete man von der Landesverfassung, hernach von Mißbräuchen, alsdenn kam man auf den künftigen Landtag, da ein alter Obrister bey Ausleerung eines Pocal Rheinweins schwur, er wollte reden was drauf und dran wäre. Von da gieng man weiter auf Krieg und Frieden, wobey denn manche gekrönte Häupter übel zurechte gekommen wären, wenn es ihnen etwas geschadet hätte. Endlich gerieth

rieth man auf die Jagd. Dieses Gespräch verschlang alle andere, und war ein ächter Beweis von der Stärke des Berufeifers. Einige male wagte ich es mich auch mit einzumischen, da ich aber von den besondern Benennungen und der geheimen Sprache der Jäger noch viel zu wenig unterrichtet war, so mußte ich bald davon aufhören, wenn ich noch irgend bey ihnen für einen Baron passiren wollte, welches ich doch wirklich in meinem Gewissen, so viel als es möglich ist, überzeugt war. Denn eigentlich konnten sie sich keinen Begriff von einem Edelmanne machen, der nicht Waldkenntnisse besäße, und, sympathetischen Trieben nach, öfters hinter Hasen und Rebhünern hergejagt. Dieß bewog mich, wenigstens es mit meinem Nächbar zu versuchen, ob ich auf ein anderes Gespräch kommen könnte. Es war lange Zeit vergebens, doch wie ich anfieng auf Heldenthaten zu kommen, so entbrannte sein Eifer. Er erzählte mir viele von den seinigen, wie manche junge Pursche er zurechte gewiesen, und wie siegreich er jederzeit aus seinem gehabten Zweykampfe zurückgekehret. Ich hörte ihm lange zu, wie ich aber sah, daß er

seine größte Ehre in der tollkühnen Annehmung eines Zweykampfs setzte, so beschloß ich, ihn mit etwas zu überraschen.

Und doch, fieng ich an, doch kann der beste Edelmann mit Ehren Schläge bekommen.

Und wie so, sagen Sie mir, fieng mein Nachbar an, vor die schwere Angst, wie Sie das behaupten können?

Ich bins versichert, antwortete ich, daß Sie dieselben sogar mit Freuden annehmen würden.

Ich, rief er aus, der Henker soll dem das Genicke zerbrechen, der nur das Ansehen hat mich anrühren zu wollen.

Und können Sie zweifeln, fieng ich wieder an, daß es eine Ehre ist zum Ritter geschlagen zu werden, sind das nicht Schläge, die ein jeder ehrliebender Cavalier mit Freuden annimmt?

Das ist wahr, sagte er, da haben Sie recht, und umarmte mich, sind Sie nicht ein Spasvogel!

Das eben nicht, antwortete ich, ich halte nicht viel von solchen Vögeln, denn es sind vielmals entweder Narren oder Bösewichter.

Ich erklärte ihm hierauf meine Meynung weiter hierüber, und wir kamen dabey in so ein moralisches Gespräch, daß er mir versicherte, der Henker sollte ihm das Genicke brechen, welches sein Leibwort war, wo er seit Sonntags noch so etwas kluges gehört hätte. Wir stunden darauf bald auf. Einige junge Weiber und Fräulein, die mich vermuthlich für einen sehr artigen Stadtherrn halten mochten, weil ich damals etwas kränklich und blaß aussah, umringten mich, und wollten durchaus, daß ich ihnen viel von großen und feyerlichen Begebenheiten, besonders aber von den vornehmen Damen und ihren Gewohnheiten, Beschäfftigungen oder Tändeleyen vorerzählen sollte. Man kann leicht denken, wie einem so besondern Menschen, wie ich bin, den gar leicht etwas aus der gewöhnlichen Ordnung bringen kann, zu Muthe gewesen seyn müsse, da ich mich in dieser weiblichen Meerenge befand. Ich wußte nicht gleich, wovon ich anfangen sollte, ich fragte also, was sie wohl zuerst von mir zu wissen verlangten; denn diese Gegenstände hätten so viele angenehme Seiten, daß man sich nicht entschließen könnte, bey welcher man wohl

zuerst

zuerst anfangen, wiewohl noch eher, bey welchen man endigen sollte, denn es ließe sich nicht viel darüber sagen.

Nicht viel darüber sagen, schrien sie alle, wie verstehen Sie das?

Weil man mehr dabey empfinden muß, unsere Damen kommen auch mit den Empfindungen weit besser weg.

Da diesen Frauenzimmern wegen ihres ländlichen Aufenthalts und wenigen Erfahrungen diese Materie dunkel vorkam, und sie dieselbe nicht in dem wahren Lichte sahen, in welchem sie der feinere und gebildetere Theil der Menschen betrachtet, so brachen sie davon ab, und zwar eben da ich Lust hatte, mit einem sehr artigen Mädchen die Sache weiter zu betreiben. Ich sollte ihnen sagen, beschreiben, wie es bey den Assembleen bey Hofe zugienge, und wie man sich da wohl belustigte?

Eben so, sagte ich, wie bey den Erzählungen großer Leute, die man hochachten und ehren muß. Von außen lächelt man, und horcht aufmerksam zu, wirklich ist man aber voll Verdruß, wünscht sich 10 Meilen weg, und gähnt heimlich. Eben so weit ist öfters das Herz von den Auftritten des Hofes, und

die

die Lust flieht von dem Zwange, der in Reichthum und Edelgesteinen pranget.

Da ich einmal die sympathetische Saite in dem Innersten des weiblichen Herzens berührt, und auf Pracht und Edelgesteine gekommen war, so lenkte sich der ganze Faden unsrer Untersuchungen auf etwas anders. Ich sollte nunmehr malerische Schilderungen von der Kleidung und Putze der Damen bey Hofe machen. Ich wandte ein, daß ich nicht wüßte, wo meine Einbildungskraft zu einem so ergiebigen Farbenkasten kommen würde, um so einen bunten Auftritt zu liefern. Sie meynten aber, sie wollten sichs schon selbst dazu einbilden. Nun, wenn das ist, sagte ich, so borgen Sie mir in der That Ihr Colorit, und Pinsels glauben Sie mich wohl selbst genug hierinnen zu seyn, um das Naive dabey recht zu treffen.

Ey, ich sollte fort machen, das wären lauter Auswege, die Sache zu verzögern.

Und sind verzögerte Vergnügen nicht um desto reizender, fieng ich wieder an, wenigstens ist das gleich ein Stadtgrundsatz, wenns auch nicht allezeit der meinige ist. An die Verzögerungen müssen Sie sich gewöhnen,

wöhnen, und besonders an ihrem Nachttische, denn bey Hofe — —

Nein, das sollte ich nicht denken, das wäre bey ihnen auch, und sie glaubten überall so, der Spiegel müßte seine Zeit haben.

Wie alle andre Sachen, fuhr ich fort, ich habe also nicht nöthig, hierbey meine Beschreibungen anzufangen. Indessen war es doch dasjenige, worüber ich noch hätte am meisten sagen, und mich am längsten dabey aufhalten können.

Seitdem ich artige kleine Sachen und Schriften lese, bin ich reich am Nachttisch, Witz und Auftritten. Aber wirklich ist nunmehr nichts einfacher, als dasjenige, was bey Hofe von ihnen vorgenommen wird. Sie haben doch irgend wo gesehen, wie man sich ziert, wie man zuweilen eine fürstliche Hand küßt, dann sich wieder setzt und spielt, um seine eigne Hand sehen zu lassen, wenn sie artig ist, dann wieder aufsteht; Knickse macht, und so leer wieder nach Hause geht, wie man gekommen ist, wenn es irgend keine Histörchen giebt?

Damit konnte ich nicht los kommen, ich sollte ordentlich erzählen, meynten sie.

Wirklich

Wirklich würde mich die Sache noch in mehrere Verlegenheit gesetzt haben, wenn mich nicht mein Freund Meyenfeld davon befreyt hätte. Die Gräfinnen wollten noch eben den Tag wieder zu Hause seyn, spät war es schon, also kam er, mich davon zu benachrichtigen, und ich war sogleich bereit, ihm willigst zu folgen. Da sich die Frauenzimmer in der Meynung, daß wir etwas nöthiges mit einander zu reden hätten, sachte von ihrem Orte weggeschlichen hatten, so konnten wir, viele beschwerliche Umstände zu vermeiden, nachdem wir den Gräfinnen gewinkt, uns alle zusammen unvermerkt fortbegeben.

Unterwegens belustigten sich unsere Damen noch mit einigen Antiquitäten aus dem Anputze der guten Landfräuleins, unterdessen daß wir uns beyde über die alten eigenthümlichen Gewohnheiten unsrer Landedelleute freuten, die den vertrauten Zug der deutschen Redlichkeit noch an sich hatten. So verlief die Zeit bis zu unsrer Wiederkunft nach E.

Wie angenehm brachten wir nicht noch einige Zeit in unserm kleinen vertrauten Zirkel bis zu der Annäherung des Winters zu. Da fiel uns aber der genommene Entschluß

wieder

wieder ein, einige Monate desselben in der Stadt zuzubringen. Wir überlegten die Sache lange, und wurden endlich einig, uns nach der Residenz des Fürsten von R. zu begeben. Unsere Zweifel wegen einiger zurückgebliebenen Empfindlichkeit des Fürsten hierbey hoben sich alle durch die Vermuthung, daß er sich besänftigen, ja gar darüber froh seyn würde, wenn er in der liebenswürdigen Gräfinn Meyenfeld ein Pfand seiner ersten Liebe erblicken würde. Wir glaubten in diesem Entschlusse noch eine angenehme Hoffnung zu entdecken, daß der Fürst aus eben dem Grunde das der Gräfinn ehemals angethane Unrecht bereuen, und die Familie mit seiner Gunst und Schutze beehren würde. Ich nahm es sogleich auf mich, ihm hierinnen das erforderliche Licht zu geben, und in diesem Geschäffte als Abgesandter der Familie zu handeln. Es gab meinem Herzen schon damals eine innere Beruhigung, wenn ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, durch den glücklichen Erfolg meiner Unternehmung hierinnen dieser würdigen Familie ein Zeichen meiner wahren Hochachtung und Erkenntlichkeit zu geben.

Wir reisten in wenig Tagen darauf ab, und kamen ohne weitere besondere Zufälle glücklich in der Residenz des Fürsten von R. an. Es war rathsam, in den ersten Tagen wenig auszugehen, bis ich mich dem Fürsten würde gezeigt, und ihm von der gräflichen Familie die gehörigen Nachrichten gegeben haben. Dieß war um desto leichter, weil die Damen gar ungemein viel mit der tändelnden Ordnung zu thun hatten, und gar nicht ans Ausgehen denken konnten. Endlich kam der bestimmte Tag meiner Gesandschaft, ich unternahm eine Sache, mit der ich lange nichts zu thun gehabt hatte, und begab mich nach Hofe. Wie wird dirs da gehen, dachte ich? Du bist völlig aus der artigen Wendung der großen Welt und den falschen Drehungen der Höflichkeit heraus; wird es nicht gleich jedermann sehen, daß du dich lange, oder wohl gar niemals nicht in den obern Cirkeln herumgedreht? Nachdem ich also lange mit mir darüber zu Rathe gegangen war, so beschloß ich in meiner Selbstheit zu bleiben, und durch einen elenden Zwang meinem natürlichen Zuge nicht zu widerspre-

chen, der mich vielleicht gar lächerlich machen könnte.

In diesen Gedanken kam ich vors Schloß. Nunmehr gieng ich mit vielem Muthe hinauf, und ich war kaum in die zahlreich besetzten Vorzimmer getreten, als ich sogleich den Hofmarschall Baron von K. aufsuchte, den ich Tags vorher meinen Besuch abgestattet, und meinen Vorsatz eröffnet hatte, mich dem regierenden Herrn und dem Hofe vorstellen zu lassen, mit dem Ersuchen, die ceremoniöse Beschwerlichkeit über sich zu nehmen. Ich mußte mich einige Zeit in dem bunten Gewirre umsehen, ehe es mir glückte, endlich aber erblickte ich ihn mit einigen Ordensbändern sich unterhalten. Ich gieng zu ihm, und erinnerte ihn an sein voriges gütiges Versprechen, mich dem Fürsten vorzustellen. Er that als wenn er es wegen der Menge anderer Geschäffte schon halb wieder vergessen hätte, und dieß verzieh ich ihm um desto eher, als es mit zu dem großen Air gehört, desto zerstreuter zu thun, je weniger man Geschäffte hat. Indessen war er doch von einer sehr übertriebenen Höflichkeit in seinem Bezeigen,

und

und präsentirte mich sogleich an den Kammerherrn vom Dienste, der mich hernach dem Fürsten vorstellen sollte. Er machte mich auch mit vielen andern Personen und Hohen des Hofes bekannt, um doch wenigstens nicht in der Nothwendigkeit zu seyn, in einer Ecke stumm zu bleiben. Sie unterhielten mich, und ich sie wiederum von verschiedenen Nachrichten, die damals in der Welt in einem neuen Kleidgen herumliefen. Manche wollten hierbey mit vieler Staatsklugheit erscheinen, und manche mit vielem Witze. Jene entschieden das Schicksal vieler Länder, und diese machten comische Anmerkungen dazu, um darüber lachen zu können. Ich hatte wirklich eine beschwerliche Rolle dabey, denn wenn ich auf der einen Seite mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit dem politischen Geschwätze zuhören mußte, so war ich immer bald wieder genöthiget mich herum zu drehen, um seichte Einfälle lachend zu bewundern. Eigentlich bewunderte ich nur das, wie ein so leeres Geschwätz uns über eine halbe Stunde so beschäfftiget aufhalten konnte, bis der Fürst heraustrat, sich den Anwesenden öffentlich zu zeigen. Der Kammerherr präsentirte mich

sogleich an Ihre Durchl., ich machte ihm meine unterthänigste Verbeugung, er nickte mit dem Kopfe, sah mich an, fragte, wo ich herkäme, wie es mir hier gefiele, redete noch mit einigen vornehmen Personen, und begab sich wieder in seine Zimmer zurück.

Das war es alles, was ich zum ersten male ausrichtete, wahrhaftig sehr wenig, und gar nicht nach meiner Absicht, denn ich hatte viel mit dem Fürsten zu reden, wovon er unterrichtet seyn mußte. Da war aber keine Möglichkeit darzu, ich sah also wohl, daß ich eine andere Gelegenheit würde ergreifen müssen, mich mit dem Fürsten ausführlicher zu besprechen. Wie ich dem Hofmarschall hierinnen meine Gedanken entdeckte, so sagte er, daß ich mir eine besondere Audienz darzu würde ausbitten müssen; denn so pflegte es bey allem demjenigen zu geschehn, was man dem Fürsten insbesondere vorzubringen hätte. Darauf gieng er mit vieler Kunst zu einem andern Gespräche über, dessen ganzer Endzweck, wie ich bald merkte, dahin gieng, mich von demjenigen auszuholen, was ich dem Fürsten zu sagen haben würde. Mir fiel dabey gleich jener Lacedämonier ein, von dem der

Priester,

Priester, ehe er ihm das göttliche Orakel eröffnete, alle seine Geheimnisse erforschen wollte. Dieser fragte ihn wiederum: Muß man dir seine Laster beichten, oder Gott?

Gott, sprach der Priester.

Ganz recht, versetzte jener, so packe dich davon, ich will sie Gott alleine sagen.

Ob ich den Hofmarschall gleich nicht so kurz abfertigen wollte, so antwortete ich ihm doch so weitschweifig, daß er gar bald meine Absicht merkte, ihm nichts gestehen zu wollen. Nachdem er sich noch kurze Zeit mit mir unterhalten, so verließ er mich, um mit andern Hofleuten zu reden, denen er vermuthlich sein gescheitertes Project bey mir erzählt, und mir große und geheime Absichten zugetraut haben mochte. Denn ich sah kurz darauf, daß sie mich neugierig und aufmerksam betrachteten. Da ich so critischen Beobachtern nicht mehr ausgesetzt seyn wollte, so begab ich mich sachte fort, und nach Hause.

Ich war kaum wieder ins Zimmer getreten, als die beyden Gräfinnen zu mir eilten, eine hielt mich beym Aermel, und die andere oben beym Rockknopf.

Und wie ists denn gewesen, — — was haben Sie gesagt und ausgerichtet?

Ihnen auf alles richtig zu antworten, erwiederte ich, so muß ich Ihnen sagen, daß es sehr langweilig war, daß ich wenig gesagt, und noch gar nichts ausgerichtet habe.

Bey diesen Worten fiel eine Hand vom Aermel, und die andere vom Rockknopf. Die betrogene Erwartung verbreitete sich in Stellung und Mienen.

Wenig gesagt, und gar nichts ausgerichtet, wiederholten sie.

Nicht anders, sagte ich, kennen Sie den Hof so wenig, und wissen Sie nicht, daß er einer Festung gleicht, auf die man verschiedene Angriffe thun muß, ehe man zu seinem Zweck bey ihr kommen kann.

Ach, das wären Wortspiele, meynten sie. Und ich glaubte, Wortspiele wären zuweilen das einzige Mittel, fuhr ich fort, den aufgebrachten Sinn der Damen etwas zu besänftigen, und auf eine andere Seite zu lenken. Damit ich aber, weil Sie wider die Gewohnheit der Frauenzimmer Gründlichkeit von mir verlangen, mich ordentlich bey Ihnen vertheidige, so seyn Sie immer wieder so gnädig,

gnädig, kehren sich um, kommen wieder zu mir, und hören, wie mirs gegangen ist.

Ich erzählte ihnen darauf alle meine Wendungen und Drehungen bey Hofe, und wie ich weder dadurch noch durch ein anderes Mittel zu meinem Zweck hätte gelangen können. Ich müßte also nach dem Vorschlag des Hofmarschalls mir eine besondere Audienz bey dem Herrn ausbitten.

Darauf hielten wir alle zusammen Rath, was wohl hierbey zu thun seyn würde, und unser gemeinschaftlicher Entschluß fiel dahin aus, daß es, sobald als möglich, geschehn müßte.

Hierauf hatte ich meine Noth mit ihrer Erkenntlichkeit und Danksagungen, da ich ihre Geschäffte, so viele Beschwerlichkeiten sie auch verursachten, dennoch mit so vielem Eifer übernähme und betriebe. Ich dachte diesem verbindlichen Strome von Worten durch diese Vorstellung einen Damm vorzusetzen, daß ich schon längst ihre Angelegenheiten wie die meinigen betrachtete, und mir eben so am Herzen lägen. Ich diente ihnen also hierinnen in der That nicht mehr als mir selbst. Aber das half nichts, auch darüber mußte ich

ihr empfindsames erkenntliches Herz fühlen. Oft gerathen edelgesinnte Gemüther in die Verlegenheit, daß, wenn es einem kaum möglich ist, die Größe seiner Erkenntlichkeit und den Dank seines gerührten Herzens genug auszudrücken, der andere darüber in eine Art von Verlegenheit und Scham geräth, welche ihm gern die ganze Sache und sein Verdienst hierbey zu verbergen wünschen läßt, um es seinem Freunde zu ersparen, und gar nicht dabey zu erscheinen.

Gleich den andern Tag machte ich mich also wieder fertig, und gieng nach Hofe. Ich suchte den Kammerherrn vom Dienste, an den ich den vorigen Tag präsentirt war. Dieß verursachte schon Aufsehens, da ich aber meinen Mann gefunden, und ihn gebeten hatte, mir eine Audienz bey dem Fürsten zu verschaffen, so sah ich, daß sich die Hofgeister in verschiedene Häufgen zusammenzogen, critisch zuweilen mich anblickten, und denn wiederum eifrigst sich unterredeten. Nun war ich wohl gewiß, daß ich die Aufgabe ihrer Untersuchung war, ich ward aber noch genauer davon überzeugt. Da mir die Natur ein ganz gutes Gehör verliehen hat, und ich

einmal

einmal etwas weiter vorwärts gieng, so vernahm ich die Worte:

ich bins gewiß, sie können sich drauf verlassen, er sucht etwas, und wahrhaftig ist er hier zur unrechten Zeit gekommen, denn wir haben genug würdige Leute in unserm Lande, die nicht versorgt sind. Aber wir wollens ihm schon weisen, wer wir sind.

Davor stehe ich, antwortete ein anderer, er soll zu nicht viel kommen, oder es müßte wunderbar hergehen.

Da ich an viele von diesem Trupp präsentirt war, und sie kannte, so dachte ich in meinem Herzen, daß ich mich doch diesen redlichen Menschenfreunden nähern, und mich etwas mit ihnen besprechen müßte.

Ich war nicht so bald bey ihnen, als sie mich mit der freundlichsten Falschheit angelegentlichst aufnahmen, und mir tausend Bezeugungen der innigsten Wohlgewogenheit machten. Sie boten sich bald zu vielen Arten von Dienstleistungen an, ich möchte nur befehlen, alle bequeme Gelegenheiten zu meinen Geschäfften und Belustigungen wollten sie mir an die Hand geben.

Wie sehr belustigte ich mich innerlich über sie, da ich schon einen Blick unter den gefälligen Mantel ihrer Verstellung gethan hatte — — ich dankte ihnen für ihre gütigen Gesinnungen gegen mich, meine Geschäffte wären nicht groß, und meine Belustigungen von so besondrer Art, daß ich sie mir nur allein verschaffen könnte.

Vermuthlich, nahm einer das Wort wieder auf, lieben sie ihre kleine Partie zu machen, und ich muß gestehen, daß das Spiel eines der besten und edelsten Zeitverkürzungen für uns ist.

Und hat noch überdieß den Vortheil, fuhr ich fort, daß es nicht allein die Zeit, sondern auch die überflüßigen Einkünfte verkürzt, auf die Art fällt uns keins von beyden durch Uebermaaße beschwerlich.

Sie beliebten zu lachen, sie verständen wohl, was ich sagen wollte, allein sie hätten nichts als kleine Spiele unter sich.

Auch die kleinsten Spiele haben bey Hofe oft die größten Folgen, wandte ich ein. Da aber eben der Kammerherr vom Dienste aus dem innersten Zimmer heraus, und auf mich los kam, so konnte ich nicht weiter fortfahren.

Ich gieng ihm sogleich etwas entgegen, er meldete mir, daß mich der Fürst jetzt eben erwartete, mir die verlangte Audienz zu geben; also dankte ich ihm in aller Eile, und setzte meinen Weg weiter zu der Thüre fort, wo er herausgekommen war. Sie ward mir sogleich eröffnet, und ich sah in der Tiefe des Zimmers den Fürsten schon auf mich warten.

Ich trat hinein, und machte meine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Der Fürst war ein wohlgebildeter großer Herr, etwas in die Jahre, aber der ganze Ausdruck seines Gesichts zeigte von Güte und Großmuth. Diese edlen Züge nahmen mich sogleich für ihn mit Liebe und Hochachtung ein. O Venus, wie mächtig bist du, rief ich in meinem Herzen sogleich aus. Blos deine Verführungen konnten diesen liebenswürdigen Herrn in die Fehler fallen lassen, welche bisher das Leiden der Gräfinn C. und ihrer reizenden Tochter gewesen.

So wie ich dieß dachte, mochte ich, wegen der Zerstreuung, in die mich diese Betrachtung verleitete, etwas außer der Fassung gebracht zu seyn scheinen. Der Fürst wollte also gütigst hierinnen meiner Furchtsamkeit

abhel-

abhelfen. Er fragte mich wie das erste mal, woher ich jetzt käme, und wo ich mich zuvor aufgehalten hätte, ehe ich in dieser Stadt angelangt wäre.

Auf dem Lande, Ew. Durchlaucht, antwortete ich, in E. bey der Gräfinn C.

Ich habe nicht leicht eine so merkliche und jählinge Veränderung des Gesichts gesehen, als sich in diesem Augenblicke bey den Fürsten ereignete, dem dieser Namen große Bewegungen verursachen mochte.

Er trat einen Schritt vorwärts näher zu mir. Bey der Gräfinn C., fragte er mich nochmals?

Eben bey dieser.

Und kennen Sie diese Dame genau?

Zu einer genauen Kenntniß will bey den Damen viel gehören, Ew. Durchlaucht. Ich genieße die Ehre ihrer Freundschaft erst ungefähr seit einem Jahre, und in diesem kömmt man eben nicht weit. An allem aber, was ich noch bisher bemerkt, zeigt sie sich als eine der besten und edelsten ihres Geschlechts.

Der Fürst lächelte, meine Freymüthigkeit schien ihm zu gefallen. Und wie lange ist es, fragte er wiederum, daß Sie von ihr sind?

Nicht

Nicht über eine Stunde, Ew. Durchl. antwortete ich.

Dieß schien ihn sehr zu überraschen. Nicht über eine Stunde, fieng er an. — Also ist sie auch mit hier?

Ich bin selbst mit ihr von ihrem Landgute hierher gereist.

Und sind Sie von ihren Absichten unterrichtet, ist sie etwan der Winterbelustigungen wegen hergekommen?

So schwer auch die Absichten der Frauenzimmer zuweilen bey ihren Winter- und Sommerbelustigungen zu errathen sind, so muß ich doch Ew. Durchl. gestehen, daß ich dießmal davon unterrichtet bin. Ob ich gleich kein Creditiv in den Händen habe, Ihnen, gnädigster Herr, meine Glaubwürdigkeit hierinnen vor Augen zu legen, so nehme ich mir doch die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß ich ihr Abgesandter bin.

Und das an mich, fragte der Fürst?

Eben an Ew. Durchl. antwortete ich. Ich bin zwar kein Abgeordneter eines großen Hofes, dessen Aufträge große Veränderungen nach sich ziehen möchten, die meinigen könnten aber doch vielleicht einen Einfluß auf Dero

fühl-

fühlbares Herz haben, das jene nicht zu rühren im Stande wären.

Der Fürst merkte sogleich den Hauptpunkt, welchen diese Worte berühren sollten. Da ich es mit einer gewissen Art von gesetzter und unerschrockner Aufrichtigkeit vorbrachte, so hatte ich in der Unternehmung mehr Glück und Fortgang, als wenn mein Bezeigen gekünstelter und zurückhaltender gewesen wäre. Er hatte die Gnade mich bey der Hand zu nehmen.

Hören Sie, sagte er, ich vermuthe, daß Sie von einer Angelegenheit unterrichtet sind, von der ich dachte, daß kein Mensch einige Wissenschaft hätte, und die schon vor einer guten Anzahl Jahre vorgefallen ist. Die Sache selbst hat mich indessen vielmals in dem Laufe der folgenden Zeit bekümmert, und manchmal Vorwürfe gemacht. Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Baron, daß es meine erste und feurigste Liebe in meinem Leben gewesen ist. Die Lage der Umstände und die nachherigen Veränderungen haben der Sache einen ganz andern Ausschlag gegeben, und jetzt bin ich wirklich begierig, die nachherigen Schicksale der Gräfinn zu vernehmen,

die

die noch immer den größten Antheil an meinem zärtlichen Andenken hat. Wenn Sie also in dieser Absicht mir etwas zu entdecken, oder selbst von ihr Aufträge haben, so würden Sie mich sehr verbinden, mich jetzt davon zu unterrichten.

Ich habe auf nichts als den günstigen Augenblick gewartet, antwortete ich, wo ich Ew. Durchl. hierinnen einige Nachricht geben dürfte. Die Erzählung aller Umstände würde etwas aufhalten, und ich weis nicht, ob es die Zeit zulassen würde, mir dabey Ew. Durchl. gnädiges Gehör so lange zu versprechen.

In der That, sagte der Fürst, möchte ich gern alles genau wissen, und da dieses jetzt nicht füglich angehen möchte, so bitte ich Sie um die Gefälligkeit, heute Abends gegen 6 Uhr, wenn ich ganz allein, und von allem befreyet bin, wieder zu mir zu kommen.

Ich versprach es sogleich, und dann that mir der Fürst noch die Gnade, sich von einigen andern Sachen zu unterhalten. Er kam endlich auch auf das Königreich L.—, in welchem ich mich ohnlängst befunden hatte, und seine innere Beschaffenheit zu reden, die es

ihm

ihm sehr zu loben gefiel. Er hätte gehört, daß die Verfassung im Ganzen genommen künstlich, und fein zusammengesetzt wäre.

Sehr zierlich in der That, antwortete ich. Der Fürst merkte, daß ich hierunter noch etwas anders meynen müßte, als seinen Gedanken bloßen Beyfall zu geben. Ich sollte mich immer weiter erklären. Nun that ich es gegen einen Fürsten von so einer kützlichen Materie eben nicht gern, da er mir aber zu sehr anlag, so wagte ich es, ihm die Wahrheit zu gestehen, was ich eigentlich bey diesen Worten gedacht hatte.

Ich vor meinen Theil, fieng ich an, betrachte die ganze Verfassung eines Staats wie eine jede andre Maschine, die sich der Vollkommenheit um desto mehr nähert, je weniger Theile sie hat. Denn da alles in der Welt unvollkommen ist, so werden um desto weniger Mängel und Ursachen derselben an einer Sache seyn, je einfacher sie ist. Wir sollten die Verfassung eines Landes in eben dem Gesichtspunkte betrachten, halte ich davor. Denn je natürlicher und simpler dieselbe ist, desto besser kann sie der Regent übersehen, desto weniger werden sich Mängel

und Fehler ereignen, weil sie nicht so viel Theile hat, an welchen die Unvollkommenheit ihr eigenthümliches Recht ausüben kann, falsche Wirkungen, Fehler und Schaden zu verursachen.

Dieß schien ihm wahrscheinlich, meynte der Fürst, und woher ich wohl dächte, daß also die zusammengesetzten künstlichen Verfassungen der Staaten herrührten?

Vom menschlichen Stolze, erwiederte ich. So wie dieser viele Dinge in der Welt, die an sich leicht und natürlich plan waren, verändert, und mit vielen zierlichen Schwierigkeiten geschmückt hat, so beliebt es ihm auch eben an so einem erhabenen großen Gegenstande am meisten seine Künste und Geschicklichkeit zu beweisen. Geraden Weges zu einer Sache zu gelangen, schien für ihn zu geringschätzig zu seyn. Es mußten Umwege gesucht werden, um etwas vor den Augen des gemeinen Haufens schätzbarer zu machen, wozu man mit leichter Mühe und auf viel bessere und bequemere Art hätte gelangen können. Auch die Bosheit hat keinen geringen Antheil daran, denn in einer Regierungsform, die nicht auf wenige gewisse Haupt-

punkte gesetzt ist, darauf der regierende Herr und sein treuer Minister vorzüglich zu sehen hat; in einem Reiche, dessen Form in so vielen Theilen auf die künstlichste und intricateste Art zusammengesetzt ist, da kann ein verschlagener Kopf viel Unheil anrichten, und im Trüben fischen.

Glücklich bin ich also, sagte der Fürst, daß nur ein kleines Ländchen das Augenmerk meiner Sorgfalt ist, dessen Einrichtung weder vieler Weitläuftigkeiten noch künstlicher Zusammensetzungen bedurfte.

Dieß ist keine nothwendige Folge, gnädiger Herr, erwiederte ich, es gehören zu einem kleinen Uhrwerke eben so viele Räder, als zu einem großen, und es ist auch eben so viel Verdienst, wenn die eine so richtig wie die andere geht. Ich weis einen kleinen Grafen, dessen mittelmäßige Besitzungen so weitläuftige und vielfältige Einrichtungen haben, daß sich bald ein Königreich damit behelfen könnte. Der Herr Graf ist selbst die weise Ursache davon, es ist aber kein Wunder, weil er sich auf Universitäten etliche Jahre belustiget, und auf seinen Reisen viel gesehen hat, wenn er Zeit hatte. Nichts war mir belu-

stigender, als seine eitle Nachahmung eines mächtigen Herrn und Fürsten in seiner Aufführung und in den Anstalten seines Hauses. Er hatte einen Hofmarschall, und verschiedene Gesellschaftscavaliers, welche seinen Hofstaat ausmachten, gut aßen und tranken, und sich in der Stille über ihren Herrn lustig machten. Das sonderbarste dabey war, daß sich der Sohn von seinem Pachter auch mit unter der geehrten Anzahl befand. Er hatte ihn selbst aus kaiserlichem Mißbrauch zum Edelmanne gemacht, da er, um einen großen König nachzuahmen, seine Einkünfte schon auf ein Jahr vorher verzehrt, und die Vorschüsse seines Pachters hierinnen sehr nöthig hatte.

Den Fürsten belustigte dieses Bild. Ich kann sagen, daß ich durch meine wenige und freye Unterhaltung seine Gewogenheit mehr und eher gewann, als viele, die sich sklavisch darum beworben hatten. So vortheilhaft mischen sich alle belustigende Theilgen zu dem Blute großer Herren, und so schätzbar ist ihnen fast jede Quelle, woraus sie dieselben schöpfen können. Ich mußte ihm nochmals versprechen, noch diesen Abend wieder zu ihm

zu kommen. Ich beurlaubte mich alsdann, und gieng wieder heraus in die Vorzimmer.

Sogleich waren wieder aller Augen auf mich gerichtet, und ich hörte durch die gesammte Versammlung der Hofleute die Vermuthungen herumrauschen, was ich wohl bey dem regierenden Herrn so lange gemacht haben könnte? Erst nach einer guten Zeit erfuhr ich von einem einzigen Freunde, den ich mir unter diesem großen Haufen erwerben konnte, daß man sehr viele lächerliche Gedanken darüber geäußert hatte. Denn einige glaubten damals, daß ich Millionen reich, und die gesammten Einkünfte des Fürsten pachten würde. Andere wollten es ganz anders einsehen, denn sie wußten es aus unfehlbaren Gründen, daß ich dem regierenden Herrn Projecte mitgebracht, welche wohllauten und gar nichts nützen. Bey einigen war ich ein kluger Mann, bey andern ein Windbeutel, obgleich die ersten so wenig wie die letzten mit mir geredet hatten; und so lief das Gespräch auf meine Rechnung herum.

Ich meiner seits hielt mich weiter gar nicht bey ihnen auf. Ich strich in kreuzweisen Ver-

Verbeugungen durch sie hin, bis ich durch alle Thüren an der Freyheit der Treppe war. Da befand ich mich nun wieder recht wohl, und konnte einen Athemzug thun, der weder von verläumderischer noch anderer giftiger Luft angesteckt war. Ich befand mich so froh, so leicht über den guten Anfang meines Geschäffts, daß ich ganz hurtig über die langen Gassen wieder zu meiner vertrauten gräflichen Familie floh.

Eben trat ich hinein, als sie alle zusammen mit einer großen Menge Geldsäcke beschäfftiget waren. Dieser glänzende Anblick freute mich, da ich einmal so würdige Hände in Reichthümern herumwühlen sah, welches zu unsern polirten Zeiten gar selten der Fall ist. Sie erblickten mich aber nicht so bald, als sie aufstunden, mir entgegen zu kommen. Bleiben Sie, rief ich ihnen zu, bleiben Sie doch sitzen, es wäre Schade, ein so schönes Concert zu stören, dessen Wohlklang die Welt bis zum Entzücken bezaubert — Ich fragte sie hernachmals um die Quelle dieser Reichthümer.

Und haben Sie denn schon unsern Courier vergessen, antworteten sie mir, der uns die

frohe Nachricht brachte, und mit dem Sie sich so viel zu schaffen machten? Wir haben heute von dem Collecteur die große Summe erhalten, womit uns das Glück begünstiget hat, und eben waren wir beschäfftiget, sie ein wenig zu übersehen und zu berechnen. Aber jetzt sagen Sie uns von Ihren Schicksalen bey Hofe?

Bald waren sie wie die gewöhnlichen, erwiederte ich. Ich bin bey dem regierenden Herrn gewesen, habe mit ihm geredet, und bin eben so wieder von ihm weggegangen, als ich hineingekommen bin — das ist, nach unverrichteter Sache. Aber heute Abends um 6 Uhr, da ist die Stunde, wo sich der Knoten unsrer Begebenheiten auflösen, und unser Schicksal entwickeln wird.

Sie wunderten sich, daß es eben zu dieser Stunde, und Abends seyn sollte.

Wie auf dem Anstande, fuhr ich fort, auch weis ich aus der ganzen Jagdwissenschaft nichts ähnlicher als diese Art zu seinem Wilde zu gelangen, mit der Manier bey Hofe zu seinem Zweck zu gelangen. So wie der wilde Mann früh und spät an den verbergenden Büschgen lauren muß, bis sich das Wild-

pret

pret schüchtern zeigt, so muß der polirte Hofmann unter verbergender Verstellung unermüdet auf die Gelegenheit passen, seine Beute zu erhaschen.

Sie lächelten über meine Vorrede. Alsdenn aber kam ich zur Sache selbst, und erzählte ihnen mein Gespräch mit dem Fürsten, und wie ich wegen Kürze der Zeit genöthiget worden wäre, meinen Auftrag bis auf eine längere und bequemere Zeit zu verschieben. Die Freude klärte unterdessen unser aller Antlitz mit Heiterkeit auf. Wir setzten uns um den vertraulichen Tisch, freuten uns über den glücklichen Anschein, der unsre Unternehmungen begünstigte, und tranken frölich auf den erwünschten Ausgang. Da unterdessen meine bestimmte Stunde sich näherte, so machte ich mich fertig, so daß ich noch ein wenig vor der gesetzten Zeit in den Vorzimmern war. Man meldete mich sogleich, und der Fürst ließ mich auch den Augenblick vor sich kommen.

Wie ich hinein trat, saß er auf einem Lehnstuhle am Kamin, und nachdem ich ihn auf das ehrerbietigste begrüßt hatte, so wollte er ausdrücklich, daß ich mich bey ihm auf einem

nahe dabey stehenden Stuhle niederlassen sollte. Ich gehorchte, und da er sehr begierig war, in Ansehung der Gräfinn C. ausführliche Nachricht zu erhalten, so erinnerte er mich sogleich daran. Ich fieng also meine Erzählung damit an, daß ich ihm zuerst die Entdeckung der Gräfinn Meyenfeld, als der Gräfinn Tochter, und einer Frucht seiner ersten Liebe, machte. Da ihm seit der Zeit seiner Vermählung von dieser Seite keine Nachricht zugekommen seyn mochte, so rührte und verwunderte ihn dieser Aufschluß auf eine ungemeine Art. Mein Gott, rief er aus, was hätte ich da begehen können! Ich verstund sogleich, worauf diese Worte giengen, da mir sein Waldgeschichtchen dabey einfiel.

Und, sagen Sie mir, fuhr er fort, ist das wirklich die Person, die bey der Fürstinn, meiner Frau, Gesellschaftsdame war?

Eben diese, antwortete ich.

Und wie kömmt es, fragte er wiederum, daß ich nicht eine einzige Spur und Nachricht davon haben konnte?

Durch die verschlagene Bosheit der Madame de F., die, auf Anordnung Ihres seel.

Herrn

Herrn Vaters Durchl., die ganze Sache völlig ins verborgene und in die Vergessenheit zu bringen gesucht. Darauf erzählte ich ihm alle die Umstände aus der Begebenheit der Gräfinn C. und ihrer Tochter, die ihm nicht bekannt seyn konnten, und da ich sah, daß er bis zum Weinen darüber bewegt war, so wagte ich die Bitte, daß er nunmehr das Unrecht wieder gut machen möchte, welches ihnen durch die Strenge des Unglücks zugefügt worden.

Er versprach es nicht allein, sondern versicherte mir, zum offenbaren Beweis seines guten Herzens, daß er nicht einen Augenblick Ruhe haben würde, ohne die Vorstellung, daß er in einiger Absicht die Sachen wieder auf guten Fuß setzen könnte. Da sie, wie er aus meiner Erzählung gehört hätte, durch den günstigsten Zufall auf Seiten des Glücks seinen Beystand nun nicht mehr nöthig, und ausdrücklich nicht verlangt hätten, so thäte ihm dieses wirklich leid, aber er sähe auch hieraus, aus welcher edlen Quelle die Begierde entstünde, mit ihm wiederum in gutem Vernehmen zu seyn.

Ich suchte diese vortheilhafte Gedanken noch durch andere Beweise von der Vortreflichkeit dieser Familie zu bestärken, und ich hatte die Freude, daß ich den merklichen Eindruck wahrnahm, welchen sie auf das Herz des Fürsten machten. Wir unterredeten uns noch lange von einer Materie, die ihm von Augenblick zu Augenblicke angenehmer und interessanter zu werden schien. Da es aber spät war, so nahm ich endlich meinen Abschied, der Fürst bezeigte ungemein viele Gnade und Freundschaft gegen mich dabey, und da er eine große Begierde äußerte, die werthen Leute so bald als möglich wieder zu sehen, so mußte ich ihm versprechen, Morgen des Tages Anstalt dazu zu machen. Drauf kam ich aus dem Fürstlichen Zwange los, und gieng nach Hause.

Ich war nicht sobald daselbst angelangt, als ich meinen Freunden die frohe Nachricht von den Gesinnungen des Fürsten gab. Die Frauenzimmer hüpften bald darüber vor Vergnügen, wenigstens zitterten die Stühle, weil der Ausdruck der weiblichen Freude gemeiniglich ein kleines Erdbeben verursachet, wie ich bemerkt habe. Ich und Meyenfeld führten

ten alsdenn ein sehr philosophisches Gespräch von den nothwendigen Folgen hierüber, da hingegen die Damen der Symmetrie halber uns gegen über sich von der Art ihres Bezeigens hierbey und der critischen Wahl ihres Anzugs unterredeten. Wir wurden es auch nicht eher gewahr, daß wir unserer Ruhe und Schlafe einen merklichen Abbruch dadurch thaten, als bis uns das ehrwürdige Gesumse einer Glocke daran erinnerte. Den Gräfinnen kam dadurch gleich der natürliche Trieb zu zählen an, da sie also durch einen Wink der Hand ein aufmerksames Stillschweigen über uns verbreitet, so rechneten sie Zwölfe als die größte Summe zusammen, die eine deutsche Uhr heraus zu bringen im Stande ist. Ich sah mich sogleich nach meinem Huth, die Damen nach den Mantillen, und Meyenfeld nach der Thüre um, wir wünschten uns auf so eine wichtige Nachricht, wo möglich, eine gute Nacht, und giengen auseinander.

Wie ich den andern Morgen mit meinem völligen Staate angethan in das Zimmer zu meinen Freunden kam, so sah ich, daß die Gräfinnen schon alle sorgfältige Vorbereitungen zu ihrem Putze machten, und alle galanten

ten Kleinigkeiten zurechte legten. Sie kehrten mir eben den Rücken zu, wie sie aber die Thüre aufgehen hörten, wandten sie sich um, und sahen mich köstlich angethan hereintreten. Dieser Anblick schien ihnen ungewohnt, und hatte die Gewalt, sie noch auf einige Minuten von Staatsgeschäfften abzuhalten, die der weiblichen Aufmerksamkeit sonst über alle andere gehen. Meine Lieblingsfarbe war hellgrün, wie ich denn gemeiniglich ein Kleid von diesem Frühlingscolorit trug. Es mochte also der gestickte Glanz meines Anzugs eine sonderbare Veränderung in meinem Ansehen und Figur gemacht haben, da ich mich ihnen vorstellte.

Ey, das ist ja ganz artig, fiengen sie an.

Und hatte ich im grünen Kleide sonst keinen Anspruch auf Artigkeit, fragte ich sie?

Sie wußten hier nicht gleich, wie sie wieder einlenken sollten; es wäre doch gewiß, daß mir dieses Kleid weit vortheilhafter als das gewöhnliche stünde.

Und besonders in Ihren Augen, sagte ich, eben weil es ungewöhnlich ist; die Veränderung hat den Reiz der Neuheit — — nicht

wahr,

wahr, das ist gefälliger als ein beständiger Geschmack?

Da ich die Beständigkeit mit ins Spiel gebracht hatte, und sie sich dadurch getroffen fanden, so blieben sie mir die Antwort schuldig, und kehrten sich zu meiner Strafe um, da sie mich ihrer fernern Bewunderung beraubten, und wieder an ihren Zubereitungen arbeiteten.

Ich wagte es aber doch mich ihnen zu nähern, und sah auf den Tischen das ausgebreitete Quodlibet an Spitzen, Bändern, Geschmeide und andern Zierrathen der artigen Welt. Mir fiel bey diesem Anblicke sogleich ein Ragout ein, womit ich auf meinen Reisen in Frankreich einmal in einem Wirthshause vorlieb nehmen müssen. Wenn du die Geschicklichkeit eines Stutzers hättest, sagte ich zu mir, würdest du über alle diese Sachen eine Brühe anrichten können, welche den Gräfinnen eben so gut schmecken würde, als mirs damals der Hunger vortrefflich finden ließ. Indessen wollte ich meinen Fehler doch durch etwas wieder gut machen, und bey Gelegenheit sachte wieder mit ihnen ins Gespräch kommen. Da nun eben ein künstlicher Kopf-

aufsatz vor mir lag, so versuchte ich, mich über diesen zu erklären.

So schön er auch ist, sagte ich, indem ich ihn etwas in die Höhe heben wollte, worüber ich von der jungen Gräfinn einen Schlag auf die Finger bekam, so glauben Sie, daß mir die natürliche Anmuth Ihres Kopfs und reizenden Gesichts weit lieber ohne erborgte Zierrathen ist. Denn da Sie ihnen nur eigentlich einen Glanz geben, Sie hingegen keinen Vortheil in der Art von ihm erlangen können, so wäre es nicht unrecht, wenn sie alle schöne Personen verbannten, und als einen Ersatz mittelmäßiger oder auch wohl garstiger Züge betrachteten.

Also verlangen Sie wohl gar, sagte die Gräfinn Meyenfeld, daß ich im bloßen Kopfe nach Hofe laufen sollte.

Warum das nicht, antwortete ich, wenn es die Gewohnheit eingeführt hätte, so sähe ich keinen Uebelstand darinnen. Gehen wir doch mit bloßem Kopfe, wenn wir recht artig seyn wollen.

Ey, das wäre eine andere Sache.

Nicht ein Haar anders, fuhr ich fort, als weil es das Vorurtheil so will. Sie müßten

ten denn glauben, daß wir uns füglicher das Gehirn erfrieren könnten, oder etwa weniger brauchten als die Damen.

Nun so wollen Sie denn ein neuer Gesetzgeber über uns hierinnen werden, sagte sie?

Da behüte mich der Himmel, erwiederte ich, ich glaube, daß sich Lycurgus nicht mit Ehren aus dieser Sache würde gezogen haben. Den Bedürfnissen eines Staats kann ein großer Mann durch weise Gesetze in vielen zu statten kommen, aber dem weiblichen Geschmacke und Eigensinne hierinnen genug zu thun, müßte man bewunderungswürdige Zauberkräfte haben, und in allem oft augenblickliche Veränderungen vorgehen lassen. Indessen gestehe ich, daß der Putz nöthig sey, weil es die unumschränkten Befehle der Gewohnheit so eingeführt haben.

Eben wollte die Gräfinn antworten, als sich etwas auf dem Vorsaale hören ließ. Kurz darauf trat der Hoffourier herein, mir zu melden, daß uns der Fürst eine Privataudienz geben, und uns Nachmittags gegen 4 Uhr sehen wollte. Dieß brach unser ganzes Gespräch und Untersuchungen ab, denn die Gräfinnen begaben sich nunmehr in an-

dere Zimmer, den wirklichen Anzug vorzunehmen, da sie bisher nur sich in der Vorrede davon befunden.

Gegen 4 Uhr fand ich mich ein, unsre gemeinschaftliche Fahrt zum Fürsten zu thun. Ich muß gestehen, daß ich durch den überaus artigen und glänzenden Anblick überrascht wurde, als ich die junge Gräfinn in dem feinsten ausgesuchtesten Geschmacke, und ihre Mutter in der anständigsten Würde eines bescheidnen Anzugs wahrnahm. Um mich von dem Unrechte in meinem Streite kurz vorher durch die That und recht lebendig zu überzeugen, so machte sie eben, als ich hinein trat, eine von den einnehmenden Wendungen, welche den ganzen Reiz ihrer annehmlichen Person in völligem Lichte zeigte, und gab mir einen durchdringenden Blick ihrer mächtigen Augen dazu — —

Ich verstehe Sie, meine schöne Gräfinn, rief ich ihr zu — — Sie haben Recht. Sie sind ein ächter Beweis, daß in der Sprache der Handlungen ein rührender Zug mehr sagt, und es überzeugender ausdrückt, als eine ganze Rede mit kräftigen Gründen. Ob die Frauenzimmer gleich gern Recht haben,

und behalten, so wandte sich doch die Gräfinn etwas verdrüßlich herum, und schien, als wenn sie nicht wüßte, was sie mir gleich darauf antworten sollte, und dieß hatte seinen Grund in der innern Empfindlichkeit des weiblichen Herzens.

Wenn das schöne Geschlecht durch irgend eine wohl ausgesonnene und künstliche Drehung ihren Endzweck in demjenigen erreicht, was sie dadurch ausdrücken und erlangen wollen, so sieht es gern, daß man sich stillschweigend der Macht ihrer kleinen Zaubereyen unterwirft, ohne die buhlerische Wendung zu bemerken und an den Tag zu bringen, die dabey angewandt worden. Denn es ist auf alle Fälle nicht angenehm, daß man die kleinen Kunstgriffe bemerkt, und offenbar macht, zu denen man seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war. Die Eitelkeit hat es gern, wenn ihre verlarvten Kleinigkeiten den Endzweck erreichen, worauf ihr Absehen gieng, nur sie will als die Quelle davon nicht entdeckt seyn, und lieber im Verborgenen bleiben.

Hoffentlich wird man nun wohl den Grund einsehen, warum sich meine junge Gräfinn so bald wegwandte, ob ich ihr gleich Recht

gab, und den Sieg über mir in unserm Streite zugestand.

Wir begaben uns alsdenn in einem kostbaren Wagen, welchen uns der Fürst in dieser Absicht zugeschickt hatte, nach Hofe. Der Graf Meyenfeld führte seine Schwiegermutter, die Gräfinn E., und ich hatte das Vergnügen, seine Gemahlinn am Arme zu haben, als wir die großen Schloßtreppen heraufstiegen. Wir giengen eine Reihe Vorzimmer durch, welche endlich zu der Retirade des Fürsten führten. Bey unserer Ankunft dahin wurden uns sogleich die Thüren eröffnet, und wie wir hineintraten, fanden wir den Fürsten auf einem Lehnstuhle sitzen, den Kopf auf einen seiner Arme tiefdenkend gestützt, und so in Gedanken, daß er uns eine Weile darüber nicht gewahr ward. Wir stunden also alle in der Erwartung da, und wußten nicht, ob wir vor- oder rückwärts gehen sollten. Wie ich mir ihn aber recht betrachtete, so sah ich, daß die Stellung, welche er auf dem Stuhle angenommen hatte, als eine natürliche zu ausgewählt und künstlich schien. Wenn man sich auf einen Stuhl zur Bequemlichkeit hinwirft, so pflegt man seinen Armen und

Beinen keine so zierliche Wendung zu geben, als diese war, noch die Falten seines Rocks so genau zu ordnen. Ich hatte es selbst zuweilen so gemacht, und ich errieth daraus sogleich seine Absicht. Vielleicht würde die erste Annäherung von Personen, mit welchen er in so großer und besonderer Verbindung stund, und sein Verhalten gegen sie ihn in Verlegenheit gesetzt haben, wenn er sie auf die ordentliche und gewöhnliche Art hätte empfangen wollen. Blieb er aber in einer tiefsinnigen Zerstreuung auf seinem Stuhle dahin gelehnt, und ließ sich auf die Art überraschen, so konnte er alsdenn in einer Art von Zerstreuung auffahren, und dadurch manchen Zweifel in seinem Verhalten, und vielleicht einer gewissen Schaam zuvor kommen, welche ihm bey dem Anblicke der jungen Gräfinn die Erinnerung der vorigen Zeiten wohl beybringen konnte.

Daß ich recht gerathen hatte, zeigte der Erfolg. Denn nachdem wir einige Augenblicke in der unentschlossensten Furchtsamkeit da gestanden hatten, und die Damen schon anfiengen ihre Fächer heftiger zu bewegen, und mit den Füßen unruhig zu werden, so wagte

ich es ein Paar Schritte weiter, mich dem Stuhle zu nähern.

Ihre Durchl. haben befohlen, fieng ich an, — —

Der Fürst fuhr sogleich von seinem Stuhle auf, er that in dem Augenblicke, als wenn er mich nur noch sähe.

Vergeben Sie, sagte er, ich befand mich in so tiefen Gedanken, daß ich gar nicht bey mir war. Er blickte auf, und hier sind sie ja, fuhr er fort, die werthen Personen, die ich längst zu sehen gewünscht hätte, wenn ich von ihren Begebenheiten so unterrichtet gewesen wäre, als mir sie der Baron hier zuerst entdeckt hat.

Die Gräfinn C., der Graf Meyenfeld, und seine reizende Gemahlinn kamen hier etwas näher, dem Fürsten ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Welcher bewegliche Auftritt für mich! Ich sahe die fast verloschenen Triebe der Zärtlichkeit des Fürsten für die Gräfinn C. noch einmal sich erheben, und das väterliche Herz in den rührendsten Empfindungen bey dem Anblicke der Gräfinn Meyenfeld, seiner reizenden Tochter, sich bewegen, beyde

mit wehmüthigen Thränen in seinen Augen sichtbar.

Als sie ganz nahe waren, machten sie eine Bewegung seine Hand zu ergreifen, um sie zu küssen, — — allein da brach seine Zärtlichkeit alle Schranken der Zurückhaltung, die hier auch wirklich nicht nöthig war — — er zog die Hand zurück, und umarmte sodann die Gräfinn C. und ihre bis zum Thränen bewegte Tochter.

O Natur, willst du jemals mein Herz wiederum mit so sanften und edlen Empfindungen beglücken, so laß mich noch einst einen eben so rührenden Auftritt deiner zärtlichen Hoheit erblicken, und gieb mir dann die belebenden Farben deiner Bilder, und eine schöpferische Stärke, sie würdig zu schildern!

Da mir die Natur, meiner poetischen Wünsche ungeachtet, mit dieser bildenden Kraft noch kein Geschenk gemacht hat, so will ich es lieber der Vorstellung und malerischen Einbildungskraft meiner empfindsamen Leser überlassen, und hoffen, daß sie mirs davor zu gute halten werden, wenn ich über diese Scene hingehe, ohne sie weiter zu berühren.

Da der Fürst alle Umstände unter uns verbannt wissen wollte, so mußten wir uns um ihn herum auf Stühle setzen. Er ließ sich viele einzelne Stücke aus den Geschichten, die ich ihm erzählt hatte, von den Personen selbst, die es betraf, weiter ausführen oder erklären. Sie thaten es mit einer freudigen Bereitwilligkeit, und der Fürst hatte die Gnade, wider fürstliche Gewohnheit, sein Unrecht zu bekennen, und die Fehler zu bereuen, in welche ihn die Hitze seines Temperaments hätte fallen lassen. Die Damen wurden, wie gewöhnlich, roth darüber, der Graf Meyenfeld bückte sich tief, ich, der Symmetrie halber, auch mit, ob michs gleich gar nichts angieng, und auf diese Art blieben die Sachen gerade so, wie sie vorher gewesen waren, nur mit dem Unterschiede, daß die Erwähnung der Fehler eines hitzigen Temperaments über den Fürsten und die übrige Gesellschaft eine Art von Verwirrung verbreiteten, welche um desto bewunderungswürdiger war, weil sie die höhere Welt am wenigsten kennet, und sich eben darinnen am meisten von der niedern unterscheidet. Ich selbst würde es niemals geglaubt haben, wenn

ich

ich nicht ein Zeuge von dieser bescheidenen Verlegenheit gewesen wäre. In der That aber war sie Ursache, daß, da sich die Rede eben dabey schloß, weder der Fürst noch die andern nicht gleich wußten, bey welchem Ende sie wieder anfangen sollten.

Da ich das beschwerliche dieses Stillschweigens für beyde Theile als ein unpartheyischer Zuschauer empfand, so suchte ich bald eine andere Materie wieder aufs Tapet zu bringen. Es fiel mir gleich eine von den Hauptbeschäfftigungen des Fürsten ein.

Ihre Durchl. lieben wohl noch die Jagd, fieng ich an, und die schnellen Spazierfahrten, wie mir der Graf Meyenfeld versichert, daß sie sonst den größten Theil Dero Vergnügungen ausgemacht hätten. An der frischen Farbe der Gesundheit, welche Dero Wangen ermuntert, sieht man es, daß sie die Frucht einer angenehmen Bewegung ist.

Weil der Fürst vermuthlich mehrere Arten von Bewegung und Jagd noch lieben mochte, und eben aus seiner oben erwähnten Verlegenheit zurückkam, so lächelte er, wandte sich etwas herum, und gab mir einen Wink, als wenn ich davon aufhören möchte. Ich fand

also für nöthig, meine Meynung hiermit deutlicher an den Tag zu legen, und brachte so viel Hasen, Schweine, roth und schwarz Wildpret in mein Gespräch, als ich brauchte, die Aufmerksamkeit des Fürsten angenehm zu beschäfftigen, und seine Ideen hierinnen in das Feld zu lenken, was ich anfangs meynte.

Sobald er mich also in dem wahren Sinne verstanden hatte, entbrannte sein Nimrodischer Eifer, er beschrieb uns als Unerfahrnen die unnennbaren Reize fast jeder Jagd, insbesondere aber der Parforcejagd, welche er in aller Absicht eine königliche Lust nannte.

Das muß wohl seyn, erwiederte ich, denn ich war einst in einem Lande, wo der ganze Hof und die Regierung nach einer Parforcejagd eingerichtet war. Die Unterthanen wurden gehetzt, daß sie ziemlich dabey von Kräften kamen, und Se. Maj. nebst den Großen des Landes ritten gemächlich nach.

Und wie lief die Sache endlich ab, fragte der Fürst?

So wie es auf allen Revieren abläuft, wo man sich zu viel lustig gemacht hat. Das Wild wird so selten, daß man zu schonen und zu hegen wohl genöthiget ist.

Der

Der Fürst glaubte in meiner Antwort einige Kunstwörter bemerkt zu haben, er wollte mich also über meine Jagdkenntnisse examiniren, da es mir aber dabey eben so wie den so genannten Gelehrten gieng, die nur die Titel und höchstens den Anfang des Registers der Bücher kennen, ohne weiter hinein gekommen zu seyn, so antwortete ich zuweilen gar nicht passend, und blieb nicht selten stecken. Da also der Fürst völlig überzeugt war, ich verstünde nichts von der Sache, so ließ er die ganze Materie fahren. Wir unterredeten uns alsdenn noch lange von dem so wunderbaren Zusammenhange menschlicher Begebenheiten, und von der glücklichen Entwickelung zuweilen der verworrensten Begebenheiten, worunter der Fürst sehr gnädig diejenige zählte, wodurch er zu dieser angenehmen Begegnung gelangt.

Endlich stund er auf, nahm den Graf Meyenfeld bey der Hand, und führte ihn an ein Fenster, wo er sehr lange und eifrig mit ihm sprach. Ich war unterdessen bey unsern Gräfinnen geblieben, welche zwar nicht neugierig scheinen, aber doch unter der Hand aus unwiderstehlichem Triebe nach dem Fenster

blicken wollten, wenn sie die Hand oder den Fächer zu verschiednen Bedürfnissen in die Höhe hoben.

Ich lächelte etwas darüber.

Und was däucht Ihnen so lächerlich, fragte mich die junge Gräfinn, denken Sie etwan, daß ich so begierig bin zu wissen, was dort geredet wird?

Wie sollte ich das denken, da ichs sogar sehe, antwortete ich, es ist auch eine sehr billige Neubegierde, da es Ihren Gemahl betrifft.

Billig oder nicht billig, die Gräfinn behauptete schlechterdings, daß sie es nicht wäre. Wir waren in unserm Streite schon bald über die Hälfte, und fast bis auf den Punkt, wo ich gewöhnlicher maßen den Frauenzimmern recht gebe, als der Fürst mit Meyenfelden wieder zu uns kam. Wir hielten uns dann nur eine kurze Zeit noch auf, empfahlen uns der Gnade des Fürsten, und begaben uns nach Hause.

Wir waren nicht sobald in den Wagen, als Mutter und Tochter Meyenfelden zu gleicher Zeit fragten, was der Fürst so lange mit ihm geredet habe, eine Frage, deren Unterdrückung

drückung ihnen schon auf der Treppe viel gekostet hatte, jetzt aber gar nicht länger beherbergt werden konnte. Der Graf gab ihnen zu erkennen, daß es eine Unterhaltung beträfe, welche er ihnen bey mehrerer Muse zu Hause entdecken wollte — —

Es ist auch gar nicht nöthig, fieng ich an, mein lieber Meyenfeld, denn es ist vor sehr kurzer Zeit erst unter uns ausgemacht worden, daß die Damen nicht neugierig sind.

Es war mein Glück, daß der Wagen hier eben halten blieb, und wir aussteigen mußten, denn so kam ich noch mit dem Verweise weg, daß ich mir die Anmerkung hätte ersparen können, und daß die Noten manchmal sehr unnütz wären.

Niemals, rief ich, zu dem Texte, der aus so einem schönen Munde kömmt, und griechische habe ich niemals gemacht, damit stieg ich auch aus dem Wagen, und folgte ihnen nach.

Der Graf war vom Steigen der Treppen noch nicht ganz wieder zu Athem gekommen, als ihn die Damen an seinem Versprechen erinnerten. Sie urtheilten, daß er sich zur Erzählung schon genug erholt hätte, da sie

im

im Stande gewesen, ihn fragen zu können, ohne zu bedenken, daß sie in einem Athem mehr fragen können, als ein ehrlicher Mann in zwo Stunden zu beantworten im Stande ist. Indessen mußte der Graf eine bessere Brust wie ich haben, denn er fieng wirklich gleich an, dem sehnlichen Verlangen ein Genüge zu leisten.

Die ganze Unterredung des Fürsten hatte ihn selbst, und wie man leicht vermuthen konnte, die Gräfinnen betroffen. Er hatte ihm nochmals bezeugt, wie leid ihm das vergangene wäre, und wie gern er alles Unrecht hierinnen, durch die Verheirathung mit der Gräfinn C., wieder gut machen würde, da seine Gemahlinn schon vor einigen Jahren verstorben, wenn sie ihm nicht schon einen Prinzen hinterlassen, den er zu sehr liebte, um ihn vielleicht einst mit Stiefbrüdern in Verlegenheit und Verwirrung zu setzen.

Obgleich der Graf die Schwäche dieser Ursache vollkommen einsah, so mußte er sich doch damit begnügen, weil große Herren oft auch ohne deren Anführung dennoch ihren Willen ausführen. Er wollte ihm eben eine höfliche Antwort darauf geben. Der Fürst ließ

ließ ihn aber nicht zu Worten kommen; er fuhr fort, ihn zu versichern, daß keiner von ihnen dem ungeachtet etwas dabey verlieren sollte. Die Gräfinn C. sollte an seinem Hofe die größte und angesehenste Dame seyn und bleiben, und gegen ihn selbst äußerte er das Verlangen, ihn zu seinem Minister und in den ersten und wichtigsten Posten seines kleinen Staats zu erheben. Darauf folgten eine Menge Danksagungen, bescheidne Einwendungen, Gegenversicherungen, und andere gnädige Ausdrücke des Fürsten, und so waren die Sachen schon ziemlich auf den Ort, wo sie seyn sollten, als man jähling dabey auf mich gefallen wäre. Der gnädigste Herr hätte gemeynet, da er mir durch die erste Entdeckung dieses angenehmen Vorfalls viele Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubte, was er mir wohl davor für eine schickliche Stelle an seinem Hofe zur Belohnung anbieten könnte?

So viel er mich kennete, hätte er geantwortet, so wäre ich ein so wunderlicher Mensch, daß er Sr. Durchl. nicht riethe, mir eine Stelle anzubieten. Ich würde sie gewiß ausschlagen. Ich hätte einmal mein Auskom-

men,

men, und hielte es für die größte Glückselig- keit, nach meinem Sinne zu leben. Der Fürst hatte erwiedert, daß er aus dem wenigen Umgange, so er mit mir gehabt, wohl etwas sonderbares an mir gemerkt, sich aber doch nicht vorstellen könne, daß ich eine einträgliche Stelle ausschlagen würde, wobey es wenig zu thun gäbe. Er hätte ihm darauf eine kleine Schilderung von mir gegeben, welche ihn endlich auf andere Gedanken gebracht, er wüßte aber nicht völlig, ob es mit meiner Genehmigung geschehn wäre.

Ich versicherte ihm darauf, daß er völlig nach meinen Gesinnungen geantwortet, und ich so zufrieden in diesem Stücke mit ihm wäre, daß ich ihm nicht genug Dank davor sagen könnte. Darauf verbreiteten sich unsere Gespräche weiter über diese Materie und unsern jetzigen Zustand, bis wir wieder auseinander giengen.

Auf die Art schien diese würdige Familie und ich mit ihnen am Ende aller der Veränderungen des Glücks zu seyn, welche die Ursache so vieler Leiden und Mühseligkeiten gewesen. Und doch änderte sich dieser schöne Anschein durch einen unvermutheten Zufall,

da

da sich plötzlich ein anderes Ungewitter aufzog. In der That kommen einem zuweilen solche ungünstige und unbequeme Begegnisse in den Weg, daß man nicht weiter zu kommen im Stande ist. Allein sie begnügen sich nicht damit, oft treffen sie so auf, daß ihr Stoß einen darnieder wirft, und viele in der Tiefe der Vergessenheit dabey liegen bleiben. Die gräfliche Familie ist ein Beyspiel davon, über die das Unglück bey dem Anfange eines glücklichern Auftritts neidisch die Stirne zog, um sie in ihren süßen halberfüllten Hoffnungen zu stören.

Auf dem mittelmäßigen Staate des Fürsten lag eine Schuld, welche seine Vorfahren schon aufzunehmen für gut befunden hatten. Zum Unglück war er diese ansehnliche Summe einem weit größern und mächtigern Nachbar schuldig, welcher sich allenfalls durch gewaffnete Hand Recht verschaffen, und bezahlt machen konnte. Eben zu der Zeit fand er aus der kleinen Ursache für nöthig, die Rückzahlung zu fodern, weil nicht länger als seit 20 Jahren die Interessen davon nicht abgetragen waren.

Einige Tage drauf, als wir diese angenehme Unterredung mit dem Fürsten gehabt, erschien ein Gesandter des Königs von E., dessen unvermuthete Ankunft anfangs alle politische Köpfe in Arbeit setzte. Der Fürst hätte zwar seinen Auftrag gern vor jedermann verheimlichet wissen wollen, allein da der Abgesandte selbst das Stillschweigen keinesweges zu seinen Pflichten rechnete, und öffentlich von seinen Geschäfften sprach, so war bald der ganze Hof und die Stadt davon voll, welche bedächtig die Köpfe darüber schüttelten, und auf eine vielbedeutende und critische Art darüber redeten und urtheilten.

Der Fürst befand sich hierdurch in der äußersten Verlegenheit. Er suchte alle mögliche Mittel hervor, der Sache in etwas abzuhelfen, allein die Bemühungen hierbey setzten ihn in den ärgerlichsten und verdrüßlichsten Zustand. Die Hofleute, welche schon längst über das unverdiente Glück, wie sie glaubten, das dem Grafen von Meyenfeld widerfahren, vor Neid hätten bersten mögen, sahen hier eine recht schickliche Gelegenheit, ihre übeln Absichten wider ihn auszuführen. Die Bosheit stund hierinnen ihren treuen Anhängern

bey,

bey, und man wird aus dem folgenden sehen, in wie weit ihnen ihre List gelungen sey.

Der Herr Abgesandte hatte seinen unangenehmen Besuch schon auf 14 Tage über seine Absicht verlängern müssen, und fieng schon nach dem Rechte der Natur und Völker als der Stärkere den Schwächern zu drohen an, als ich eines Morgens einen erschrecklichen Lärm unter mir in dem ersten Stockwerke hörte, wo sich der Graf Meyenfeld befand. Ich hatte mir eben den Vormittag vorgenommen, meinen Geist recht zu ermuntern und gütlich zu thun; ich saß an meinem Lieblingsorte in der sanften Umarmung eines Lehnstuhls, die Oden des güldenen Zeitalters, Horazens Gedichte, in meiner Hand, und genoß schon der süßen Begeisterung seines Originalzugs, als mich das Getöse rührte. Anfangs machte ichs wie unsre heutigen Christen mit ihrem Gewissen, ich ließ es um mich herumtoben, und strengte mich nur noch mehr zu einem Vergnügen an, darinnen mich der Zufall stören wollte. Wie ich aber weibliche Stimmen wie den scharfen Klang des Quartpfeifgen unter dem mächtigen Tone der Orgel hervorschreyen hörte, so fuhr ich auf, und ward

aufmerksam. Bey der Wiederholung erkannte ich leicht die Stimmen meiner beyden Gräfinnen, obgleich durchs Weinen zu einem fast unkenntlich kläglichen Tone verstimmt. Eben sprang ich zur Thüre, und wollte hinunter eilen, als mir ein Hofcavalier des Fürsten entgegen kam, und mir meldete, mich augenblicklich zum Fürsten zu begeben, der einige Punkte mit mir auszumachen hätte.

Herzlich gern, antwortete ich ihm, aber gewöhnlich warten ja die großen Herren nicht so lange bis sie ausgemacht sind.

Da der kleine Herr sah, daß ich die Sache auf die leichte Achsel nahm, so versicherte er mir mit einem sehr ernsthaften Gesichte, daß es eine Sache von den schlimmsten Folgen werden könnte.

Mein Bester, sagte ich, ich führe immer ein Kleinod bey mir, welches man sehr selten unter andern Juwelen, und bey denjenigen findet, welche damit glänzen, und das ist ein gut Gewissen. Dieser Demant hält alle Anfälle von Schrecken und die Furcht übler Folgen aus. In dieser Absicht empfehlen sie mich dem Fürsten, und ich würde sogleich aufwarten, sobald als ich angezogen wäre.

Wie

Wie der Hofcavalier wieder weg war, so fieng mein Herz doch an, einigen Kummer und Besorgnisse für meine Freunde zu fühlen, zumal da ich darinnen noch völlig im Dunkeln schwebte. Ich befand mich noch in einem tiefen Nachdenken darüber, ohne die dringenden Befehle des Fürsten dabey zu fühlen, als meine Thüre schon wieder aufgieng. Der Henker hat doch heute ganz sein Spiel, dachte ich, wandte mich etwas verdrüßlich um, und sah den einen Bedienten des Grafen blaß und furchtsam herein steigen.

Und was giebts, fragte ich, hurtig, was ists?

Ach, gnädiger Herr, antwortete er, heute ganz früh kam ein Officier ohn alle unser Vermuthen mit Wache in unser Haus, setzte zwey baumlange Kerl vor die Thüre, und gieng dann zu meinem Herrn hinein. Er kündigte ihm, ohne irgend eine Ursache zu sagen, im Namen des Fürsten Arrest an, wandte sich um, und gieng gerade wieder zur Thüre hinaus. Die junge Gräfinn und die Mama liefen ihm nach, schrien und weinten, daß ich dächte, Sie müßten es oben gehört haben. Jetzt sind sie alle in dem größten

Schrecken und Besorgniß, was das zu bedeuten haben könnte.

In kurzem werde ichs erfahren, sagte ich, weil ich jetzt gleich zum Fürsten gehen werde, welcher mich mehr hat vor sich fodern, als rufen lassen. Indessen geh er hinunter, und sey er ruhig, mein Freund, ich werde gleich selbst zu seiner Herrschaft kommen.

Darauf zog ich mich so hurtig als möglich an, eilte herab, und wollte eben zur Thüre in das Zimmer des Grafen hinein, als mir zwey kreuzweise gestellte Flintenkolben den Eingang verwehrten.

Und was hat das zu bedeuten, fieng ich an, darf man den Grafen nicht mehr sprechen.

Wir haben Ordre keinen Menschen passiren zu lassen, sagten sie alle beyde zu gleicher Zeit, und rückten ihre Flinten näher an einander.

Ich hätte doch wenigstens gern mit einer von den Gräfinnen gesprochen, da sie aber drinnen in den Zimmern waren, und ich überdieß jähling zum Fürsten kommen sollte, so fand ich nach einer kurzen Bedenkzeit hierüber, daß, vor zwoen so lebendigen Palisaden sich

länger

länger aufzuhalten, seine Zeit verlieren heiße. Ich nahm also meinen Abmarsch, und wanderte zum Fürsten.

Als ich in sein Zimmer hineintrat, bemerkte ich sogleich den Verdruß auf seinem Gesichte. Er kam mir einige Schritte entgegen.

Ich bin äußerst aufgebracht auf den Graf Meyenfeld, sagte er zu mir — und winkte mir mit der Hand, zu ihm ans Camin zu kommen. Hier entdeckte er mir die Ursachen seines Zorns. Er erzählte, daß Meyenfeld, ehe er hierher gekommen, kurz zuvor am Hofe des Königes von C. gewesen. Um sich wegen einiger kleinen Beleidigungen zu rächen, die er sonst von ihm empfangen, und ein edles Herz längst vergessen haben sollte, hätte er den König dazu aufgemuntert, die große Schuld seiner Vorfahren von ihm zu einer Zeit zu erpressen, wo er gewußt, daß ihn die Mittel dazu in die größte Verlegenheit setzen würden. In dieser Absicht wäre er als ein Verräther an seinen Hof gekommen, hätte einen heimlichen Briefwechsel mit dem Cabinet des Königs von C. unterhalten, und es endlich durch falsche Vorstellungen, bösen Rath, und verführerische Ueberredungen dahin

hin gebracht, daß der König diesen Gesandten zu einer ihm so ungelegenen Zeit an ihn abgeschickt.

Ist das nicht die niederträchtigste Bosheit, rief er endlich aus, so er an mir begehen können, nachdem ich auf das freundschaftlichste mit ihm umgegangen, nachdem ich ihm bezeugt, wie leid mir alles sey, womit ich ihm sonst einige Kränkung verursacht, da ich die allerbesten Absichten für ihn hatte, so übet er unter der Hand die schwärzeste Falschheit an mir aus.

Ich antwortete dem Fürsten, daß ich recht erfreut wäre, jetzt ein Zeuge von der Unschuld des Grafen bey ihm zu seyn. Ich könnte ihn aufrichtigst versichern und betheuren, daß ich mit ihm und seiner ganzen Familie den Sommer auf einem Landgute zugebracht, und keiner von uns dran gedacht hätte, am Hofe des Königs von C. zu erscheinen. Es sey gewiß eine Erfindung von den Feinden des Grafen, von denen sich eine große Anzahl an seinem Hofe befände.

Um Sie von dem Gegentheil augenscheinlich zu überzeugen, so lesen Sie hier den Brief von seiner eignen Hand — — und dann

sagen

sagen Sie mir, ob mir noch ein Zweifel übrig bleiben kann?

Hier gab mir der Fürst einen Brief, der mich bey seiner Eröffnung nicht in geringe Verwunderung setzte. Ob ich gleich gewiß wußte, daß es mein Freund nicht geschrieben haben konnte, so erschrack ich doch über die vollkommne Nachahmung seiner Hand, die mich bey andrer Gelegenheit selbst hintergangen haben würde. Ich bemühte mich daher dem Fürsten zu zeigen, wie leicht es der geübten Bosheit sey, Hände nachzumalen, und durch hundert andre Erfindungen die Unschuld zu stürzen. Ich stellte ihm einige redende Beyspiele in der Art vor, wo das größte Unglück über die würdigsten Leute gebracht worden, deren Unschuld zuweilen zu spät an den Tag gekommen wäre. Ich erzählte ihm unsern Aufenthalt des Sommers auf dem Lande, theils ihn etwas dadurch zu zerstreuen, und seine aufgebrachten Geister etwas zu besänftigen, theils auch ihn von der falschen Meynung zurück zu bringen, daß Meyenfeld sich jemals an dem Hofe des Königes von C. befunden. Allein alle meine Mühe schien vergebens, er war zu aufgebracht, als daß

irgend eine Vorstellung gehaftet, oder einige Gelassenheit statt gefunden hätte. Oft wollte er mich ungeduldig unterbrechen, und ich hatte die größte Mühe von der Welt, daß er die Gnade mich auszuhören haben sollte. Mein demüthiges Bitten und Bezeigen brachte es zwar dahin, allein sein innerer Zorn hinderte ihn, einige Aufmerksamkeit auf dasjenige zu haben, was ich ihm vortrug. Die Folge davon war also, daß ich mit aller meiner Mühe am Ende eben so weit wie im Anfange war, der Fürst blieb dabey, daß Meyenfeld der Urheber des Schreibens wäre, und ich sollte es nur durchlesen, um die ganze Bosheit des Urhebers daraus zu erkennen; denn bisher hatten mich meine rednerischen Bemühungen abgehalten, den Brief durchzulesen, den ich immer noch in der Hand hielt. Um also dem Fürsten in allem nachzugeben, so leistete ich sogleich Folge, und las ihn durch. Er war mit vieler Kunst so eingerichtet, als ihn der boshafteste Feind des Fürsten nur irgend hätte schreiben können. Besonders war darinne die Nothwendigkeit gezeigt, mit welcher der König eiligst auf die Bezahlung dringen müßte, weil das Ländchen mit einer

großen

großen Schuldenlast beschweret, und durch die üble Wirthschaft des Fürsten noch ärmer als zuvor gemacht wäre. Um also noch vor einer bevorstehenden Sequestration bezahlt zu werden, würde der König in der größten Geschwindigkeit einen Gesandten in der Absicht abschicken müssen.

Kaum war ich damit fertig, als ich den Fürsten fragte, wie dieser Brief in seine Hände gekommen seyn könnte, denn mir käme es unwahrscheinlich vor, wenn er ächt seyn sollte, daß man sich nicht mehrerer Vorsicht dabey bedient. Er sagte mir darauf, daß, da einige von seinem Hofe noch zum Glücke genaue Acht auf sein Bezeigen gehabt, sie endlich aus gewissen Umständen einen Verdacht in der Sache geschöpft hätten. Sie hätten auf die Art den Brief aufgefangen, weil Meyenfeld besonders dadurch verdächtig worden, daß er ihn wieder zurück haben wollen, da er seinen Endzweck schon erfüllt, und den Gesandten gegenwärtig gesehen. Man hätte ihm also das Schreiben sogleich überbracht, woraus er die schändliche Verrätherey gesehen.

In der That war vieles wider diese Umstände einzuwenden, und man mußte so eingenommen wie der Fürst seyn, um ihm Glauben beyzumessen. Große Herren haben hierinnen viel ähnliches mit dem weiblichen Geschlechte, wenn sie auf etwas kommen, sind sie nicht wieder abzubringen. Ich mochte mir also auch nachher so viel Mühe geben wie ich wollte, die Umstände bey dieser ganzen Sache gegen einander zu halten, um den Ungrund des Vorgebens daraus deutlich zu zeigen, so half es doch alles nichts. Der Fürst gieng stets mit erzürnten Schritten in der Stube herum, und beantwortete jeden meiner Gründe damit, daß er einmal mit dem Fuße stampfte, und eine Verwünschung wider Meyenfelden hören ließ. Endlich kam es auch heraus, daß er mit mir unzufrieden wäre, weil ich doch vermuthlich, bey einer so genauen Verbindung mit dem Grafen, auch mit um die Sache gewußt haben müßte.

Da ich für meinen Freund alles in der Welt gethan hatte, und die christliche Liebe gewöhnlich bey sich selbst anfängt, so kann man leicht denken, wie eifrig ich nunmehr meine eigene Vertheidigung antrat. Wider

mein Vermuthen kam ich aber damit noch weniger wie mit der ersten fort. Denn der Fürst unterbrach mich gleich bey dem Anfange derselbigen, um, wie er sich ausdrückte, mir seine unveränderliche Meynung kurz zu sagen. Er wollte ausdrücklich, daß ich und der Graf Meyenfeld längstens bis morgen früh noch in der Stadt bleiben, sie aber alsdann, und seinen ganzen Staat, auf immer meiden sollten. Dieß ist eine großmüthige Strafe, fuhr er fort, in Rücksicht einer solchen Beleidigung; aber damit er doch auch einige Kränkung empfinde, so soll die Gräfinn C. und seine Gemahlinn bey mir zurückbleiben. Er ist beyder nicht mehr würdig, und da ich sie gewissermaßen als meine Verwandten betrachte, so hat er keinen Theil mehr an ihnen. Ich will für sie sorgen, und mit ihnen leben. Noch heut Abends werde ich sie in mein Schloß abholen lassen. Er mag sein ihm durch das Glück zugefallenes Vermögen nehmen, und damit in fremden Ländern sein Heil versuchen. Dieß bitte ich ihm anzukündigen. Denn wenn er sich nicht darnach achtet, so werde ich es mit Gewalt dahin zu bringen suchen.

Die

Die letzte Redensart klang mir völlig fürstlich, und schien ein Grundsatz aus dem allgemeinen Handbuche zu seyn. Ich versicherte daher den Fürsten in aller Unterthänigkeit, daß ich und Meyenfeld seinem Befehle Folge leisten, so sehr es uns auch schmerzen würde. Allein ich bat, seinen Befehl wenigstens in Absicht der Gräfinn C. und der Gräfinn Meyenfeld zu mildern. Ich stellte ihm vor, daß dieß die grausamste Strafe seyn würde, damit er ihn belegen könnte, ich flehte, ich beschwur ihn — — aber alles vergebens. Die Vorstellung einer schmerzlichen Kränkung vor Meyenfelden war ihm sogar reizend, und bestärkte ihn nur noch mehr in seinem Vorsatze. Um auch meinem Ansuchen hierinnen nicht länger ausgesetzt zu seyn, so griff er nach dem Huthe, und spielte an der Krempe desselben. Ich mußte also meinen Abmarsch nehmen, und ich weis nicht, ob er in der gehörigen Ordnung, und mit dem besten Herzen gegen den Fürsten geschehn ist.

Ich lief aufs eilfertigste durch die Vorzimmer durch, die mir nunmehr alle höchst zuwider waren, und konnte nicht eher völlig zu Athem kommen, als bis ich mich wieder auf

LB Coburg

der freyen Straße befand. Ich blieb etwas stehen, um mich zu erholen, und gleichsam wieder auszuruhen, da ich aber sah, daß es den Leuten wunderbar vorkam, mich tiefdenkend auf der Gasse das Maul aufsperren zu sehen, und einige gar stehen blieben, so gieng ich weg, und stellte gehend, wie ein Peripatetiker, meine Betrachtungen an. Ich bewunderte hierbey besonders, wie ich recht Acht auf mich hatte, den Stolz des menschlichen Geistes. Denn eigentlich ärgerte es mich fast mehr, daß alle meine Gründe und meine ganze Beredsamkeit für den Fürsten zu schwach gewesen, ihn nur im geringsten zu bewegen, als daß mir meine Absicht selbst dadurch nicht gelungen war. O Eigenliebe, rief ich bey mir aus, was bist du oft für eine unbillige Beherrscherinn unsrer innern Triebfedern! Jetzt da mein Herz Betrübniß bey dem Unglück meiner Freunde empfinden, jetzt da es für sie weinen sollte, bist du beleidiget, und erfüllst es ganz mit einem Verdrusse, daß dir die Wendungen deiner Geschicklichkeit nicht gelungen. Diese Betrachtungen ließen mich also die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte sehen. Ich stellte

mir

mir das unglückliche Schicksal meiner Freunde bey einer der traurigsten Trennungen vor, so nur je die zärtlichste Vereinigung grausam auseinander gerissen. Schon traten mir die Thränen darüber in die Augen, als ich bey dem Hause anlangte. Traurig stieg ich die Treppen hinauf, und ich trat in den Vorsaal, als der Officier von der Wache eben herausgehen wollte. Ich sagte ihm sogleich, daß mich seine Leute vorhin aufgehalten hätten, mit dem Grafen Meyenfeld zu reden, daß ich aber jetzt eben von dem Fürsten käme, und Befehl hätte, mit dem Grafen zu sprechen. Er sagte mir hierauf, daß die Ordre nur im Anfange so strenge gewesen, und nachher in soweit gemildert worden, daß der Graf mit seinen Freunden und nöthigsten Personen reden könnte. Auch hätte er Ordre, die Wache Abends gegen 7 Uhr ganz wegzunehmen, und also fände er um so weniger Bedenken. Hierauf befahl er der Wache mich durchzulassen, und ich gieng durch ein weites Vorzimmer, mich der Thüre der Wohnstube zu nähern. Ich hörte schon darinnen weinen, mein Herz blutete mir, ich war ungewiß, ich zitterte, die Thüre aufzumachen — — und

doch

doch mußte es einmal geschehn, ich übertäubte also mein Gefühl, und drückte jähling die Thüre auf.

Ich sah die junge Gräfinn in einem Lehnstuhl, in der traurigsten Stellung, ganz in Thränen, wie ihr der zärtlichste Gemahl Trost und Hoffnung zusprach. Sobald sie mich sah, erhob sie sich, und kam mir mit dem Grafen entgegen. Die Gräfinn C. war unpaß, und so schwach, daß sie sich nicht wohl von dem Sopha erheben konnte, auf welchen sie sich niedergelegt hatte. O mein Freund, fieng der Graf an, wie sehr habe ich nach Sie geseufzet! —

Wie lange haben Sie uns warten lassen, sagte seine reizende Gemahlinn! Ich unterbrach sie, um vielleicht einigen billigen Vorwürfen zuvor zu kommen, und sagte ihnen, wie ich wäre abgehalten worden, ihrem Verlangen hierinnen zuvor zu kommen. Drauf erzählte ich ihnen, wie mich der Fürst hätte rufen lassen, und hielt mich bey jeder Kleinigkeit mehr auf, als ich nöthig gehabt hätte, um nicht gleich auf den schrecklichen Befehl zu kommen, und sie einigermaßen dazu vorzubereiten.

bereiten. Allein endlich mußte ich doch von dieser traurigen Nothwendigkeit zu reden anfangen, und sie hatte alle die grausamen Wirkungen, die ich vorher gesehen. Denn ich war noch nicht völlig damit fertig, als die junge Gräfinn in den Armstuhl zurückfiel.

O Meyenfeld, o mein liebster Gemahl — — man will mich von dir trennen, und mir mein Leben und Glückseligkeit rauben! — — sie fiel darauf in Ohnmacht.

Wir alle eilten ihr zu, ihre arme Mutter, so schwach und krank, so betrübt sie auch selbst war, kam auch herbey, ihrer trostlosen Tochter zu helfen. Nach vielen Bemühungen hierinnen öffnete sie endlich ihre schönen Augen. In dieser schmachtenden Anmuth konnte keine Grazie reizender seyn.

Bist du noch bey mir, mein liebster Eduard, sprach sie, und sah ihren Gemahl mit einem sanften mitleidigen Blicke dazu an?

Hier bin ich, sprach er, und umarmte sie — —

Und wie lange wirst du noch bey mir seyn? Bald wird uns grausam eine tyrannische Macht von einander trennen, und dann werde ich dich nicht mehr sehen, o Meyenfeld — — mein Leben, du einiger Gegenstand meiner Zärtlichkeit — — die Thränen erstickten hier ihre übrigen Worte.

Welcher Auftritt für empfindsame Herzen, wie die unsrigen waren. Die Regungen der Liebe und der schmerzlichsten Betrübniß wechselten immer mit einander ab. Indessen gieng unser eifrigstes Bestreben nur dahin, der jungen Gräfinn etwas Trost und Muth einzusprechen. Wir stellten ihr nun vor, daß diese Trennung vielleicht von kurzer Dauer seyn, daß die Bosheit der Beschuldigungen endlich an den Tag kommen, und dem Fürsten seine Uebereilung bald reuen würde. Sie hörte alles mit dem traurigsten und niedergeschlagensten Herzen an, und ließ den Kopf sanft auf den Arm ihres Gemahls nieder. Dem ungeachtet hielt mich das nicht ab, da ich sah, daß die Gräfinn C. und Meyenfeld selbst zu schwach dazu waren, ihr die gute Hoffnung durch viele wahrscheinliche Wege vorzustellen. Da ein bekümmerter

Geist dasjenige begierig aufnimmt, was ihm irgend zu seiner Erleichterung etwas beytragen kann, so waren mir auch schon meine Vorstellungen in so weit gelungen, daß die erste und heftigste Beklemmung zu weichen schien, als der unglückliche Augenblick herannahete, welcher plötzlich alles wieder vereitelte.

Es mochte ungefähr Abends um 7 Uhr seyn, da wir auf die Art beysammen saßen, als ich einen Wagen vor unsrer Hausthüre halten hörte. Das Schrecken fuhr sogleich in mein Herz, und setzte es durch Ahndungen in die heftigste Bewegung, welche auch gleich nachher eintrafen. Der Hofmarschall Baron von K. dessen ich oben gedacht, trat herein. Er erklärte sich im Namen des Fürsten, daß er Befehl habe, die beyden Gräfinnen abzuholen, und sie sogleich auf das Schloß des Fürsten zu bringen. Was den Grafen Meyenfeld selbst anbeträfe, so würde er den Willen des Fürsten von mir hierinnen wohl vernommen haben, und er thäte nichts als selbigen nochmals wiederholen. Der Graf wollte antworten, aber der Hofmarschall hatte seine Rede noch nicht geendet, als die

junge

junge Gräfinn in die Arme ihres Gemahls fiel.

Ach Eduard, mein liebster Gemahl, rief sie, da ist er, der unglückliche Augenblick, wie soll ich ihn überleben, und wie soll ich von dir scheiden. O rette mich, liebster Gemahl — — rette mich — — ich will nicht von dir weichen, ich kann es nicht, keine Macht soll uns trennen. Hier umschloß sie ihn noch fester, und verbarg ihr liebenswürdiges Gesicht in seinem Busen.

Auf der andern Seite saß die Gräfinn C. ganz in Thränen und trostlos auf einem Stuhle. Da ich Meyenfelden seiner reizenden Gemahlin zusprechen sah, so eilte ich zu der Mutter, ihr die Befehle der Nothwendigkeit etwas erträglicher zu machen. Dieser Auftritt war zu rührend, als daß er nicht auf den Hofmarschall selbst einen Eindruck machen sollte. Ich sah es ihm an, daß er sehr bewegt war, aber da er den Eifer und die Strenge seines Herrn bey dieser Sache kannte, so gab er uns endlich einige Winke von der nöthigen Beschleunigung seines Auftrags. Wir waren also nach allen unsern Bemühungen gezwungen, Meyenfeld seine

liebenswürdige Gemahlinn, und ich die Gräfinn C. dem Hofmarschalle näher zuzuführen. Er kam uns einige Schritte entgegen, nahm die Gräfinn unter den Arm und eilte mit ihnen aus dem Zimmer heraus. Ich rieth unterdessen Meyenfelden, zu Vermeidung mehrerer Beunruhigung ihnen nicht nachzufolgen, da ich sie hinunter begleiten wollte. Er that es auch, warf sich trostlos auf einen Stuhl, und ich eilte, den Gräfinnen nachzufolgen.

Ich fand sie noch auf der Treppe. Sie waren so schwach, und ihre Knie zitterten ihnen so sehr, daß sie von den Bedienten unterstützt werden mußten. Die junge Meyenfeld sah sich immer dabey um, und da sie mich gewahr ward, beugte sie sich zurück und wollte mir die Hand geben.

Und wo ist mein liebster Meyenfeld — — Er will mich verlassen — — Er will mir nicht einmal das letzte Lebewohl geben? Und so kann Er sie vergessen, die Ihn über alle mit der innigsten Zärtlichkeit liebt. O Himmel! auch dieß soll — —

Ich unterbrach sie hier, und stellte ihr vor, daß ich ihn zu ihrem eignen Besten abgehalten hätte ihr nachzufolgen, weil die Trennung am Ende nur noch härter und schmerzhafter würde geworden seyn.

Sie antwortete mit nichts als mit Thränen, und als wir unterdessen an den Wagen gekommen waren, so wurden alle beyde hurtig hinein gehoben, der Marschall schlupfte nach, und der Wagen fuhr auf das eiligste fort.

Ich sah ihm so lange nach, als ich nur konnte. Die Augen giengen mir über, o! Schicksal, dachte ich, durch was für verschiedene und oft traurige Wendungen läßt du manchen Menschen hindurch drängen. Dann überfuhr ich mit einem Blicke alle die vergangenen Begebenheiten dieser würdigen Personen, verglich sie mit der gegenwärtigen, und so wäre ich vielleicht in einer tiefen Betrachtung ausser mir an der Thüre stehen geblieben, wenn mich nicht ein Bedienter von Meyenfelden, aus diesem Traume gerissen hätte. Sein Herr, der in der äussersten Ungeduld war, und sich über mein langes Aussenbleiben wunderte, hatte ihn abgeschickt,

zu sehen, was vorgefallen wäre, und wo ich mich befände. Er kam also mich zu benachrichtigen, daß mich sein Herr ängstlich erwartete, und halb ausser sich in der Stube herum liefe. Ich stieg also gleich wieder hinauf, und fand ihn in dem beklagungswürdigsten Zustande eines Menschen, dem alles geraubt war, was er zärtlichst liebte, und über alles schätzte. Bisher hatte er den innern Gram, der sein Herz nagte, und die Größe seines Schmerzens verborgen, da er seine liebenswürdige Frau so trostlos sah, daß sie seines Beystandes und Zuspruchs vorzüglich benöthiget war. Jetzt aber, da ihm mit ihr, aller Trost und Freude seines Lebens entrissen waren, jetzt brach unaufhaltsam der Schmerz durch alle Festigkeit seines standhaften Geistes hindurch, er saß, er lief, bald brach er in lange Klagen aus, bald blieb er wieder stumm auf einem Flecke, er wußte nicht wo er war, und was er that. So mächtig ist die Liebe in Herzen, die für einander geschaffen sind, und deren Band durch die schwesterliche Vereinigung der Tugend und Treue verknüpft ist. Wie sehr gieng es mir zu Herzen, wie beklommen war ich nicht

selbst

selbst bey ihrem Unglücke, woran ich so viel Theil nahm. Da ich unterdessen noch die meiste Fassung hatte, so war es auch meine Pflicht, sie meinem Freunde wo möglich mit zu theilen. Ich versuchte es Anfangs auf verschiedene Weise, endlich machte ich es, wie man es mit allen ausserordentlich betrübten Personen thun muß, stimmte in den klagenden Ton mit ein, und berührte eben die Saite, welche seinen Gram veranlaßte. Ich erzählte ihm, wie ich die Gräfinn hinunter begleitet, wie seine Gemahlinn stets nach ihm geseufzet und verlangt hätte, und endlich ganz entkräftet in den Wagen wäre gehoben worden. Dieß war der einzige Weg, daß ich ihn von der Uebermaße und den Ausschweifungen eines ausserordentlichen Schmerzens und Betrübniß etwas abbringen konnte, da es einzig und allein seine Aufmerksamkeit zu rühren im Stande war. Wie er ein klein wenig gelassener zu werden schien, so fieng ich an, ihn an die nöthigen Anstalten unserer Reise zu erinnern, da wir gedrungen waren uns noch morgen den Vormittag aus dem Gebiete des Fürsten zu entfernen. Dieß hatten wir aber bald berichtiget, da wir uns noch

nicht lange hier aufgehalten, und Anfangs auch nicht wußten, wie lange es werden möchte, so waren unsere Sachen bald zu übersehen, und in reisefertigen Stand zu setzen. Ich suchte meinen Freund zu überreden, daß er sich nur niederlegen sollte, um, wenn es ihm möglich wäre, der Ruhe etwas zu genießen. Er sagte mir, daß er sich etwas auf das Bette werfen würde, weil er so ausserordentlich erschöpft an Kräften wäre, ob er gleich nicht schlafen könnte.

Darauf verließ ich ihn, um unsern Leuten die nöthigen Befehle zu geben, und alles zu unserer morgenden Reise so fertig zu machen, daß sich mein Freund um nichts bekümmern dürfte, den der Kummer zu allen Geschäfften unfähig machte. Ich brachte bald die ganze Nacht damit zu, so, daß, da ich gegen Morgen mit allem fertig war, mich die Müdigkeit auf wenige Stunden in die Arme des Schlafes warf.

Meyenfeld, der auf einem unruhigen Lager sich mit nichts als mit traurigen Vorstellungen beschäfftiget hatte, erweckte mich daraus, und erinnerte mich an eine Sache, die noch

vor

vor unserer Abreise nothwendig zu berichtigen war, und woran uns die Zerstreuung nicht hatte denken lassen. Dieß war einen Weg ausfindig zu machen, wie wir heimlich Nachricht von unsern Gräfinnen empfangen, und ihnen wieder schreiben könnten. Wir dachten etwas darüber nach, und sahen nur ein gutes Mittel, dazu zu gelangen. Wir schrieben beyde ein Paar kleine Briefgen, worinnen ein jeder nach seiner Art die Betrübniß ausdrückte, welche wir über ihre Abwesenheit, und die Nothwendigkeit unserer Entfernung von ihnen empfänden. Wir zeigten ihnen an, daß wir uns nach E. begeben, und einige Zeit da bleiben würden, und baten sie, ja einen Weg ausfindig zu machen, wo sie uns von ihrem Zustande, und übrigen Angelegenheiten, benachrichtigen könnten.

Der Graf hatte einen alten Bedienten, auf den er sich, wegen seiner ungemeinen Treue völlig verlassen konnte. Es fehlte ihm überdieß keinesweges am Verstande und Verschlagenheit, wir wählten ihn daher um desto eher zu unsern Absichten, und übergaben ihm unsere Briefe. Er sollte zurück bleiben, und durch irgend eine List diese Handbriefgen in

die Hände der Gräfinnen zu bringen suchen. Wir empfohlen ihm dieses Geschäfft auf seine Seele, versprachen ihm alle mögliche Unterstützungen an Gelde und andern Bedürfnissen, und eine große Belohnung, wenn er darinnen glücklich seyn sollte. Dieß waren Spornen, welche oft große und vornehme Leute zu unerlaubten Thaten angereizt; wie sollten sie nicht um so mehr einen alten treuen Diener zu einer so billigen und erlaubten Foderung kräftigst bewegt haben?

Indessen hatten uns unsere Bemühungen hierinnen länger aufgehalten, als wir geglaubt hatten. Wir dachten also nunmehr ernstlich an die Beschleunigung unserer Abreise, welche bald darauf erfolgte. Den andern Tag Abends kamen wir glücklich auf dem Guthe der Gräfinn an. Da wir müde waren, so hatten wir durch die Beschwerlichkeiten der Reise eine Ruhe nöthig, die wir lange nicht genossen hatten. Den Morgen darauf ward ich von einem Geräusche überrascht, welches in dem Hofe von einer großen Menge Menschen zu entstehen schien. Ich eilte ans Fenster und sah die Bauern mit ihren Weibern und Kindern, und fast das ganze Dorf ver-

sammlet. Ich suchte sogleich Meyenfelden auf, und da ich ihm davon Nachricht gegeben hatte, giengen wir beyde hinunter, uns nach dem Verlangen dieser Leute zu erkundigen. Da wir an die Hausthüre kamen, so fragten wir die ersten, die da waren, was es gäbe. Da uns aber jetzt die ganze große Versammlung erblickt hatte, so schrien sie einer um den andern, zuweilen auch alle zugleich:

Wo ist unsere liebe Gräfinn, wo ist unsere gnädige Frau!

Einige die vorne stunden, und der Richter und Schulze des Dorfs waren, berichteten uns, daß alle die Leute Haufenweise hergelaufen wären, ihre Freude über die Ankunft ihrer gnädigen Gräfinn zu bezeigen, da sie dieselbe so lange nicht gesehen hatten. Denn ihre englische Leutseligkeit, ihre Wohlthaten, die sich über das Dorf und ganze Gegend verbreiteten, hatten ihr alle Herzen zu eigen gemacht. Sie waren mit ihrer Erzählung noch nicht fertig, so hörten wir schon wieder die Bauern rufen:

Wo ist denn unsere Gräfinn, warum sehen wir unsere liebste gnädige Frau nicht?

Einige von ihnen kamen mit ihren Kindern und Weibern herzu gelaufen, und fragten, ob sie denn die Gräfinn nicht würden zu sehen bekommen; sie hätte sie gar nicht lieb. Ich muß sagen, daß mir über diesen hervorstechenden Zug der Dankbarkeit, und eines guten Herzens die Thränen in die Augen traten. Ich wandte mich zu Meyenfelden, — — gestehen Sie, sagte ich, daß dieser edle Zug, den man in der rohen und ungebildeten Natur bewundert, mehr bewegt, und gerader zum Herzen geht, als alle Drehungen der Kunst, und ein halb Dutzend Situationen in französischen Schauspielen. Er fand es eben so, wie ich, und alsdann sagte er dem Schulzen und Richter, daß sie es unter den Bauern verbreiten möchten, die Gräfinn wäre nicht mit hier, und hätte wegen vieler Geschäffte in der Stadt N. zurück bleiben müssen. Sie giengen zurück und machten es bekannt.

Unterdessen waren wir an der Thüre noch etwas stehen geblieben, und sahen, daß die

meisten dieser guten Unterthanen mit Betrübniß, und vielmals mit Thränen im Augen wieder fortgiengen, daß ihnen ihre Hoffnung fehlgeschlagen war. Auch dieß rührte mich ungemein. Die Dankbarkeit, dachte ich bey mir, diese edle große Eigenschaft muß einen sonderbaren Gefallen haben, meistentheils in Hütten zu wohnen, weil ich sie so selten in Pallästen und in den Häusern der Großen gefunden habe. Der ungebildete Bewohner eines armseligen Häusgens erkennt jede Bezeugung des Wohlwollens, und die geringste Gabe für eine Wohlthat, die er preißt, die in seinem einfältigen Herzen ein Denkmaal für denjenigen errichtet, der ihn damit beglückt hat. Der über ihn erhabene oder vornehmere Theil der Sterblichen wird oft mit Reichthum und Ehre überschattet, aber ihr Geist schwillt nur noch mehr unter dieser glänzend Bürde auf, und sie glauben ihre Vortrefflichkeit und das Verdienst noch lange nicht genug belohnt, welches nur in ihrer Einbildung bestehet.

Schon bey einigen Wochen hielten wir uns auf diesem Landguthe auf, und brachten unsere Zeit meistentheils mit trüben Vorstellungen,

lungen, und den Gedanken zu, was unsere Gräfinnen wohl machen würden? Wir hatten noch immer keine Nachrichten von ihnen, und wir mußten uns mit dem Troste begnügen, den uns der alte Bediente des Grafen von Zeit zu Zeit in Briefen gab, daß er nunmehr Hoffnung hätte, bald zu seinem Zwecke zu gelangen. Eben saß ich und mein Freund eines Tages in Gesprächen hierüber beysammen, als wir eine große Menge Pferde in den Hof herein galoppiren hörten; da wir darnach sahen, so fanden wir, daß es der größte Theil unserer nachbarlichen Landjunker war, davon ich schon im vorigen eine kleine Beschreibung gegeben, und die uns zu unserer Zurückkunft Glück wünschen wollten. Sie sprangen mit einem Tempo von den Pferden wie ein Corps Dragoner ab, und liefen uns mit offnen Armen entgegen, einer der beschwerlichsten Auftritte für mich, da ich zur Gesellschaft die ganze Salve ihrer Umarmungen mit aushalten mußte. Als der gehörige Vorrath an Tobak und Bier herbey geschafft war, und wir kurz darauf in einem Nebel saßen, welches der gewöhnliche Weihrauch der Heldenthaten unserer ächten Landjunker

nach

nach dem alten Schrot und Korne ist, so fiengen sie an uns über unser langes Aussenbleiben, und die Abwesenheit der Gräfinnen zu befragen. Meyenfeld sagte, daß sie Geschäffte davon zurückgehalten hätten.

Geschäffte, fieng einer mit einen vielbedeutenden Lächeln an — — Geschäffte? ja, das wissen wir wohl besser, uns machen sie nichts weiß.

In der That erschrack Meyenfeld ein wenig darüber, der gern gesehen hätte, die Geschichte wäre bis zu ihrer glücklichen Auflösung, welche er bald hoffte, verborgen geblieben. Er verstellte sich aber doch so viel er konnte, und da er seine nachbarlichen Freunde, durch Bitten bald treuherzig gemacht hatte, so gestanden sie ihm alle Gerüchte, die in der Absicht auf seine Rechnung auf dem Lande und in den nächsten Städten herum gelaufen wären. Ich bewunderte hierbey nur die vermehrende Erfindung und Leichtgläubigkeit des großen Haufens, wenn sich eine solche Neuigkeit unter ihnen herum dreht, fast ein jeder heftet noch ein buntes Fleckgen mehr auf ihre Einkleidung,

und ob sie gleich in allen vernünftigen Augen dadurch die lächerliche Buntschäckigkeit eines Narrenkleides erhält, so macht sie doch nichts destoweniger bey den meisten einen Eindruck, und erwirbt sich vielen Glauben, da sie der Ehre Schaden thut. Unsere guten Nachbarn erzählen es uns in der unschädlichen Einfalt ihres Herzens, und da ihr Grundsatz darinnen bestund, daß man sichs nicht närrisch genug vorstellen könnte, wie es bey einem Hofe, und in der großen Welt zugienge, so legten sie aus dem Grunde mancher Nachricht Glauben bey, die sie sonst bey gesunder Ueberlegung belacht haben würden. Einige hatten gehört, der Graf Meyenfeld hätte den Fürsten bey seiner Gemahlinn angetroffen, und bey dieser kränkenden Gelegenheit Sr. Durchlaucht eben nicht mit dem schuldigen und gewöhnlichen Respect begegnet. Andere hatten vernommen, die gräfl. Familie hätte eine Empörung wider den Fürsten bey Hofe und unter den Truppen erregen wollen, um geheime Absichten einer benachbarten Macht auszuführen. Wieder eine Nachricht brachte mit, Meyenfeld hätte auf einer Jagd nach dem Fürsten geschossen, indem er das Wild

verfehlt,

verfehlt, darauf hätte er die Flucht genommen, und man hätte die Gräfinnen anstatt seiner gefänglich eingezogen. Endlich hatte man auch behaupten wollen, der Graf hätte sich über die Parücke des Fürsten erschrecklich aufgehalten, comische Verse darauf verfertiget, welche die Gräfinn an einige des Hofs herum gewiesen, wodurch es an den Fürsten verrathen worden. So wenig wir auch zum Lachen damals aufgelegt waren, so mußten wir doch über die Ungereimtheit herzlich lachen, die bey diesen Unwahrheiten herrschte.

Nachdem endlich unsre guten Freunde redlich gedampft, brav gegessen, und noch besser gesoffen hatten, so wünschten sie uns tausend Glück, schwengten sich wieder auf ihre Gaule und verließen uns, nicht ohne unsere herzlichen Wünsche, daß es eher geschehn seyn möchte. Indessen hatten wir doch den Tag darauf eine unvermuthete Freude, da wir den Bedienten des Grafen en Staffette zu uns kommen, und uns Briefe von den gefangenen Gräfinnen bringen sahen. Der Kerl berichtete uns, daß endlich durch eine gute Kammerfrau, welche die junge Gräfinn

bediente, das Mittel uns zu schreiben wäre ausfindig gemacht worden, und übergab uns zugleich diese längst erwarteten Schreiben. Meyenfeld erbrach sie sogleich mit der äussersten Ungeduld. Er fand darinnen ein lebhaftes Gemälde des Schmerzens und der Betrübniß, von demjenigen getrennt zu seyn, was sie allein glücklich machen könnte; sie bezeugten, daß die kostbarsten Zimmer, worinnen sie wohnten, ihnen aus dem Grunde zu den beschwerlichsten Gefängnissen würden, und daß alle Liebkosungen und gnädige Bezeugungen des Fürsten eben so viele Martern für sie wären, da ihnen seine Grausamkeit stets dabey einfiele. Sie beschwuren uns endlich, Mittel zu ihrer Befreyung auf irgend eine Art ausfindig zu machen, die sie bald von ihren Bedrängnissen erlösen, und sie zu uns als das Ziel ihrer Wünsche wieder zurückbringen könnten.

Da wir diese uns so werthen Personen sobald als möglich, wenigstens durch unsere Antworten, zufrieden stellen wollten, so schrieben wir sogleich, und suchten ihnen die Empfindungen unsers Herzens bey Durchlesung ihrer beweglichen Zuschriften in etwas zu

schil-

schildern, versprachen ihnen auch unser äusserstes zu ihrer baldigen Befreyung zu wagen, die uns eben so sehr als ihnen am Herzen läge.

Unser treuer Diener ward reichlich belohnt, zu fernerer Treue ermahnt, und sogleich wieder auf das eiligste zurück geschickt. Drauf überlegten wir, durch was für einen Weg zu unserm gewünschten Zwecke zu gelangen wäre. Allein wir fanden auf allen Seiten viele Schwierigkeiten. Da wir in der Residenz des Fürsten zu bekannt waren, so durften wir uns darinnen nicht blicken lassen, und alle Anschläge einer heimlichen Entführung waren dadurch vereitelt. Wir sannen noch auf viele andere Ränke irrender Ritter, wie wir jetzt waren, und glaubten doch endlich eine Hoffnung zu erblicken, die, so wenig sie Anfangs versprach, durch einigen Beystand des Glücks, der Sache noch den besten Ausschlag geben könnte. Wir wollten uns nämlich beyde an den Hof des Königs von L. begeben, und durch irgend eine Art es versuchen, ob wir nicht dem Fürsten gute Dienste leisten, und ihm, wegen der großen Foderung des Königs an ihn einige Erleichterung

und Hülfe verschaffen könnten. Dieser Anschlag sah freylich etwas weitläuftig, und unwahrscheinlich aus, allein aus diesem Grunde war er eben an einem Hofe nichts unmögliches, wo die sonderbarsten Dinge zuweilen am ersten zu Stande kommen. Ausser der Großmuth unsers Verfahrens hierbey, da wir Böses mit Gutem vergalten, so konnte der Fürst auch hieraus am deutlichsten unsere Unschuld, und die Bosheit unserer Feinde erkennen, die uns angeklagt hatten. Unser Entschluß ward also gefaßt, und die Ausführung davon auch sogleich auf den andern Tag fest gesetzt.

Meyenfeld reißte auch den folgenden Tag wirklich nach der Residenz des Königs von L. ab, ich aber blieb zurück, weil wir noch Briefe von den Gräfinnen erwarteten, die ich beantworten, und ihnen zugleich unser jetziges Vorhaben eröffnen mußte, damit die Briefe nicht unrichtig giengen. Ich versprach meinem Freunde bey seinem Abschiede, ihm baldigst zu folgen, und wünschte ihm indessen viel Geduld und noch mehr Glück zu seinem Vorhaben.

Man kann sich keinen traurigern Aufenthalt als den meinigen damals auf dem Lande vorstellen, wo ich von meinem Freunde entfernt, und stets mit Erwartungen und Sorgen geplagt war. Zum Glück dauerte es nicht über zween Tage, daich zu meinem großen Troste den Diener des Grafen wiederum ankommen sah. Aus den Briefen der Gräfinnen merkte ich, welche Erleichterung ihres Schicksals ihnen unsere Versicherungen und das theuerste Versprechen gegeben, ihnen, so viel in unsern Kräften stünde, baldigst aus den Bedrängnissen zu helfen. Um so mehr eilte ich, ihnen unsere neuen Entschlüsse hierinnen zu entdecken. Ich fertigte sogleich den Bedienten wieder ab, und nunmehr war ich auf nichts eifriger bedacht, als meine eigene Abreise zu beschleunigen, und mich bald mit meinem Freunde wiederum zu vereinigen.

Der frühe Morgen weckte mich zu meinem Vorhaben. Da ich den vorigen Tag schon alle Anstalten dazu machen lassen, so sprang ich sogleich in meine Postchaise, und fuhr weit aufgeräumter und mit der besten Hoffnung davon. Oft trügen aber diese frohen Empfindungen, wenn in einer kleinen Entfernung der

Zukunft das Unglück im Verborgenen lauert, auf den bestimmten Augenblick hervor zu brechen. Dieß erfuhr ich kurz darauf, als ich ungefähr 10 Meilen von E. in einen großen Wald kam. Er sah bey dem ersten Anblick so schwarz und drohend aus, daß mir gleich eine Ahndung durch die Glieder schlich. Ich fragte, ob wir bald durchkommen würden, und war ziemlich unzufrieden, da ich erfuhr, daß es unter zwo guten Stunden nicht möglich wäre. Ich mußte mich also mit unumgänglicher Nothwendigkeit trösten, und hatte meinen Verdruß schon bald wieder vergessen, da ich schon eine Stunde gefahren, und fast über die Hälfte durch war, als ich auf einmal von 8 starken Räubern umgeben ward, die mich ihrer angebornen Unhöflichkeit nach aus dem Wagen zu steigen nöthigten. Ich griff sachte nach einer Pistole, mein Kerl zog den Hirschfänger, und ob es gleich nicht klug war, wider diese Uebermacht zu streiten, so überraschte uns doch das Schrecken so jähling, daß wir, ohne etwas weiter zu bedenken, aus angebornen Triebe der Nothwehr nach den Waffen griffen. Die Diebe, welche auf alles gefaßt waren, führten selbst dergleichen Instrumente, denn

der

der eine schoß, und traf mich damit in den Schenkel. Mein Kerl war auch bald entwaffnet, und lag in einiger Entfernung von dem Wagen auf dem Wege. Mit mir wurden kurze Umstände gemacht, ich ward durchsucht, von allem, was ich bey mir hatte, beraubt, und nicht auf die sanfteste Art auch auf den Weg herausgeworfen. Nachdem die Chaise eine gleiche Untersuchung hatte ausstehen müssen, so zerbrachen sie die Räder des Wagens, und fluchten noch dazu erschrecklich, daß sie das nicht gefunden, was sie geglaubt hätten, sie nahmen die Postpferde, und eilten fort.

Als sie völlig entfernt waren, wunderte ich mich nicht wenig, daß ich meinen Kerl wieder aufstehen, und zu mir kommen sah, weil ich gewiß glaubte, daß er schwer verwundet seyn würde. Ich erfuhr aber von ihm, daß er sich einer Kriegslist bedient. Wie er mich verwundet und außer Stand mich zu wehren gesetzt sah, so fand er mehr als jemals, daß wider die Uebermacht nichts zu thun wäre. Da man also auch auf ihn gefeuert hatte, so fiel er gutwillig zur Erde nieder, um den Räu-

bern glaubend zu machen, daß er eine schwere Wunde empfangen habe.

Indessen schmerzte mir mein Fuß, und ich überlegte eben, wie ich mir einige Hülfe verschaffen wollte, als wir einen Wagen von weiten erblickten, welcher schnell auf uns zukam. Wie er ganz bey uns war, näherte sich ihm mein Kerl, und wollte zweyen darinnen sitzenden Herren unsern betrübten Fall vortragen, da es aber Engländer waren, welche, außer ihrer Muttersprache, nichts als Französisch verstunden, so war seine ganze Beredsamkeit vergebens. Sie schüttelten mit den Köpfen, und als es meinem Kerl nach und nach begreiflicher ward, woran der Fehler liegen möchte, so nahm er einen von den Reisenden beym Aermel, und wies mit der andern Hand auf mich. Darauf waren sie so gütig, selbst aus dem Wagen zu steigen, und zu mir zu kommen. Ich kann sagen, daß sie in ihrem Anerbieten ungemein höflich waren, denn sie kamen erst aus Frankreich. Ich meiner Seits nahm es sehr gern an, und da sie unter ihren Leuten einen Bedienten hatten, der Feldscheer auf einem Kriegsschiffe gewesen war, so befahlen sie ihm sogleich,

meine

meine Wunde zu besehen und zu verbinden. Er that es, und meynte, der Schaden würde nicht viel zu bedeuten haben, ob ich gleich noch einige Wochen würde hinken müssen. Mit den Räubern auf dem festen Lande wäre es nur ein Spas, aber die Seeräuber, die machten es anders — — da bliebe kein Gebein ganz, und doch hätte er einmal einen Matrosen von einem Kauffartheyschiffe wieder zurechte gebracht, dem alle Glieder durchschossen und zerhauen gewesen wären.

Außer der Hals, wandte ich ihm ein, sonst wären der Herr Chirurgus ein Hexenmeister.

Diese Idee war ihm gar nicht zuwider, er wollte sie mir eben durch ein neues Beyspiel glaubwürdiger machen — — aber der Verband war fertig, und die Mylords sagten auf englisch zu ihm, er sollte das Maul halten, denn im Französischen waren sie allezeit höflich. Drauf ließen sie mir in den Wagen helfen, setzten sich zu mir, und reiseten fort.

Wir unterredeten uns alsdann von meinem verdrüßlichen Zufalle. Ich mußte ihnen alle Umstände davon erzählen, und sie sagten mir, daß, da sie eben aus Frankreich kämen, sie an den Gränzen einige mal durch solch Ge-

sindel wären beunruhiget worden. Sie machten dabey die Anmerkung, daß die englischen Spitzbuben viel beherzter, und unerschrockner wären, die Französischen hingegen viel gewandter und listiger. Hierauf wandte sich unser Gespräch zu allen Arten von Dieben und Spitzbuben, und da wir einmal in moralischen Untersuchungen darüber begriffen waren, so merkte ich an, daß die ungestraften einen weit größern Schaden thäten, als diejenigen, die man strafte. Da wir in der Materie weiter giengen, so kamen wir bey der ersten Classe von den Ungestraften so sehr ins hohe und vornehme Fach, daß, da ich die Leute, die ich vor mir hatte, noch nicht recht kannte, mich nicht sehr mit ihnen in die Materie einließ. Noch weniger finde ichs für gut, davon zu schreiben.

Um also völlig davon abzukommen, und dennoch in eine ihnen gefällige Materie einzugehen, so bat ich sie, mir ihre Gedanken über den verschiedenen Charakter der Nationen zu sagen, bey denen sie sich kürzlich befunden hatten. Ich sah aber, daß das nicht der Hauptgegenstand gewesen war, der sie beschäfftiget hatte, denn anstatt mir hierinnen

einige

einige Schilderungen zu geben, so machten sie mir eine seltene Anmerkung über die Menge der großen Nasen, die sie erst kürzlich in Venedig bey dem Frauenzimmer gefunden. Wiewohl diese Materie für die Liebhaber erbaulich genug seyn konnte, so suchte ich sie doch davon abzubringen, und da ich sie von ihrem Vaterlande desto mehr unterrichtet zu seyn glaubte, so fieng ich an von der englischen Nation mit ihnen zu reden. Wir hatten unsere Gedanken über die ihnen eigene Freymüthigkeit im Denken und in Handlungen, welche bey ihnen größtentheils zu herrschen pflegt. Um sie hierüber etwas zu belustigen, und der Eitelkeit der Herren Mylords ein kleines Opfer zu bringen, so erzählte ich ihnen von dem Geiste der Nachahmung, welcher in meinem Vaterlande bey einer ziemlichen Anzahl von Leuten herrschte, dem Freyen und Natürlichen in den Handlungen der Engeländer beyzukommen. Sie wurden darüber oft bis zur Grobheit natürlich, und setzten vielmals das Eigenthümliche dieses Charakters in dem kleinen abgestuzten Huthe und den langen Rockfalten.

Sie antworteten mir, bey der ganzen Sache fånden sie nichts natůrlicher als die Grobheit, denn diese herrschte in ziemlicher Maaße bey ihnen; da man aber alles in der Welt gewohnt wůrde, so pflegte es nicht mehr so aufzufallen; wenn man aber aus den Hånden franzősischer Damen kåme, so wůrde man es um destomehr gewahr.

Es ist gewiß, antwortete ich ihnen, daß man in solchen Schulen an Hőflichkeit so viel zunimmt, als man an der redlichen Aufrichtigkeit verliert. Sie meynten darauf, diese gehőre unter die verlegenen Waaren, und wůrde heut zu Tage nicht mehr bezahlt. Wir kamen hier eben in ein Dorf, wo die Poststation war. Als ich von ungefåhr fragte, wem es zugehőre, so erfuhr ich, daß es der Rittersitz von Madame de F. sey, der ich vorher so oft gedacht, und so wichtige Entdeckungen zu danken hatte. Diese Nachricht růhrte mich, da ich so unvermuthet davon ůberrascht wurde — — ich erkundigte mich weiter, und vernahm, daß sie sich eben hier befånde. Ob ich gleich in meinem Gewissen nicht so vőllig ůberzeugt war, daß diese verschwiegene Dame mit der Art zufrieden

seyn

seyn möchte, wie ich ihr das Geheimniß abgelockt, welches mir damals so sehr am Herzen lag, so fiel mir doch gleich ein, daß dieß eine Gelegenheit seyn würde, wo ich mich auf einige Zeit aufhalten, und fernere Maaßregeln zu meinem Fortkommen nehmen könnte. Ich sagte es also meinen gütigen Mylords, und bat sie hierbey noch um die letzte Gefälligkeit, bis vor die herrschaftlichen Gebäude zu fahren, wo ich mich bey Madame de F. melden lassen wollte.

Sie hatten die Artigkeit mir zu bezeugen, daß es ihnen leid thäte mich so bald zu verlieren, befohlen aber dem Postillion zugleich in einem Athem, und eben, wie ich ihnen dafür danken wollte, uns vor das herrschaftliche Landhaus zu fahren. Ich schluckte also meine Danksagung wieder hinter, so wie sie mir das Verbindliche in ihrem Ausdrucke durch den nachfolgenden Zusatz benahmen. Dießmal mochte es wohl aus einer englischen Unbesonnenheit geschehn seyn. Ich kenne aber selbst einige vornehme Herren, welche mit großem Bedachte durch eine Art von Verringerung dasjenige im Nachsatze verbittern, oder doch bald den ganzen Werth dem-

jenigen zu benehmen suchen, was ungefähr im vorhergehenden hätte vortheilhaftes und verbindliches seyn können. Bald machen sie es hierinnen, wie einige große Herren, welche zuweilen ihre Unterthanen unterstützen, und es ihnen im andern Jahre schon wieder mit den Interessen abnehmen wollen.

Das Schloß lag nicht weit vom Posthause, und als wir noch einige Schritte von dem altväterischen Thorwege entfernt waren, so schickte ich meinen Kerl voraus, mich als einen armen Verwundeten bey Madame de F. melden zu lassen. In dieser Figur war ich eben nicht reizend, aber für ein zärtliches Damenherz doch der Aufnahme würdig. Er blieb etwas lange aus, ich fieng schon an zu zweifeln, und die Herren Mylords mich aufzuziehen. Das Hinderniß aber lag, wie ich nachher von einem alten rostigen Haushofmeister erfuhr, nicht an ihrem guten Willen, sondern weil sie eben das Kopfzeug nicht aufhatte, welches vor 40 Jahren, als sie bey der Königinn von D. Hofdame gewesen war, alle ihre Staatsdamen tragen mußten. Ohne dieses Bollwerk auf ihrem Kopfe

nahm

nahm sie niemanden an, und also mußte ich mirs nothwendig auch gefallen lassen.

Endlich kam mein außerordentlicher Bothschafter wieder, und brachte mir die erfreuliche Antwort, wie angenehm es der gnädigen Frau seyn würde, mich bey sich aufzunehmen. Ich empfahl mich also meinen Mylords, dankte ihnen für ihre Gütigkeit, sie schoben meine Danksagung mir wieder zurück, fuhren mir auf französische Art mit ihrem Backen an den meinigen herum, welches für eine Umarmung gelten sollte, und so marschirte ich endlich ab, gerade an den Ort meiner Bestimmung.

Eben der alte grauköpfigte Haushofmeister, dessen ich oben gedacht, führte mich bis an das Zimmer von der gnädigen Frau. Sie selbst trank eben Thee, da es gegen Abend war, und hatte die Gütigkeit mir entgegen zu kommen, wie ich in die Thüre trat. Ich eilte ihre Hand zu küssen, und sie fragte mich, welchen Glück sie meinen Besuch zu danken hätte — —

Dießmal muß ich den Fall umkehren, antwortete ich ihr, ein Unglück hat mir die glückliche Gelegenheit verschafft, Ihnen aufwarten zu können. Darauf fuhr ich fort ihr meinen verdrießlichen Fall mit den Dieben zu erzählen. Sie kreuzigte und segnete sich darbey, wie eine Nonne vor den Anfechtungen des Teufels. Wenn die Damen nach Geschmack von einer Art von Mordgeschichte hören, so zittern und beben sie allezeit, um die zärtliche Schüchternheit ihres Geschlechts, und hundert andere kleine Zierereyen recht ins Licht zu setzen.

Wie wir uns aber erst recht zur Ruhe, und niedergelassen hatten, so mochte es ihr doch endlich einkommen, daß aus meinem kläglichen Falle, ihr der betrübte Umstand begegnen könnte, mir mit einer thätigen Hülfe an Gelde vielleicht beystehen zu müssen. Ich wußte also Anfangs gar nicht, wie sie von meiner Mordgeschichte auf den geringen Preiß des Korns, und auf tausend kleine Betrügereyen ihrer Pachter kam; bis endlich die klare Folge daraus floß, welchen üblen Einfluß dieses in ihren Einkünften gehabt habe.

Um ihr also einen Beweis von meinem schnellen Begriffe zu geben, und daß sie ihre Absicht völlig bey mir erreicht habe, so kam ich durch einen ähnlichen Sprung von Gedanken auf den Graf Meyenfeld und seinen jetzigen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von L. zu reden, und ohne ihr weiter seine Absichten dabey zu erklären, so erwähnte ich nur beyläufig, daß ich mich in meiner Verlegenheit an ihn wenden würde. Die Züge der gnädigen Frau, welche sich bey Erwähnung ihrer treulosen Pachter in noch mehrere Falten gewöhnlich begeben hatten, gleichten sich alsbald darauf aus. Sie bot mir ihre Hülfe, ihren Geldbeutel an, ich verbat alles ganz gehorsamst — — sie ward noch verbindlicher, ich mit aller Höflichkeit immer noch verweigernder, — — und so spielten wir die Comödie der artigen Welt fort, bis es uns am Ende selbst lächerlich ward, und wir jähling abbrachen. Eins bat ich mir nur aus, daß ich meinen Aufenthalt so lange bey ihr nehmen dürfte, bis ich Antwort vom Grafen Meyenfeld bekommen hätte, und dieses ward mir auch mit der verbindlichsten Art zugestanden, mit

welcher man die Gefälligkeiten gewährt, die einem wenig oder gar nichts kosten.

Ich schrieb also an Meyenfelden, und meldete ihm das Hinderniß, welches mich auf die verdrießlichste Art abhielte, mich meinen Wünschen gemäß bald mit ihm zu vereinigen. Darauf war ich ruhig, weil ich gewiß wußte, er würde mich in meiner Noth nicht lange stecken lassen. Da man aber doch immer etwas braucht, so würde ich bey alle dem übel zurechte gekommen seyn, wenn mir nicht die Nachläßigkeit meines Kerls hierinnen zu statten gekommen wäre. Er hatte meine Beinkleider nicht so genau untersucht, als es hätte geschehn sollen, um eines kleinen Lochs gewahr zu werden, welches sich in der einen Tasche befand. Da ich nun die Beutel nicht leiden kann, und keine trage, und daher zu kleinen Bedürfnissen einiges Geld in diese Tasche gestecket, so hatten ein Paar Ducaten, welche unter andern Silbergelde waren, ihrer geschmeidigen Natur nach, die Gefälligkeit gehabt, zwischen Zeug und Unterfutter, bis an den Gürtel hinunter zu fahren, daß sie von den Spitzbubenhänden unbetastet geblieben.

Ein neuer Beweis, daß Fehler oft gute Folgen haben können, denn dieser bewahrte mich jetzt vor dem äußersten Mangel.

Da die Frau von F. es schon einen halben Tag und eine Nacht ausgehalten hatte, ohne mich zu fragen, was doch Meyenfeld an diesem Hofe machte, welches ich als einen sehr seltenen Fall der weiblichen Enthaltsamkeit hierinnen anführe, so konnte sie es doch den folgenden Morgen unmöglich mehr bey sich behalten, ohne üble Folgen für ihre Gesundheit dabey zu fürchten. Sie entdeckte mir also ihre Wißbegierde hierinnen auf die anständigste Art, nicht als wenn sie neugierig, und ihr etwas daran gelegen seyn könnte. Sie hatte von unsern Begebenheiten, von der Aufnahme der Gräfinn C., ihrer reizenden Tochter, und ihres Schwiegersohns bey dem Fürsten, und auch etwas von einer nachherigen Ungnade gehört, die ihr noch etwas dunkel war. Sie machte mir auf gewisse Art Vorwürfe, wie ich ihr eine Nachricht durch List abgelockt, die sie ihrem Versprechen gemäß heilig bey sich aufbewahren sollen. Aber auch dieß wollte sie mir vergeben, wenn ich ihr den ganzen Zusammenhang davon, und

das Räthsel mit des Grafen Meyenfelds Reise an den L. Hof erklären wollte.

Freylich konnte sie wohl auf einige Erläuterungen hierinnen auf meiner Seite Anspruch machen, da sie eine mit von den Hauptursachen gewesen, daß ich mein damaliges Vorhaben glücklich zu Ende bringen konnte. Auch hätte ich ihr diese gern gegeben, ich war nur noch zweifelhaft, ob ich mit dem gegenwärtigen Vorhaben des Grafen herausrücken sollte? Indessen fieng ich an, ihr die verschiedenen Veränderungen seit der Zeit zu erzählen, und hoffte, es würde mir am Ende schon noch einfallen, wo ich abbrechen sollte. Sie konnte sich nicht genug über die glückliche Wendung dieser Begebenheiten wundern, es schien, als wenn sie ihr angenehm und erfreulich wären; da ich sie aber doch nicht genug kannte, und mich nicht völlig auf sie verlassen konnte, so war ich bey dem Unglücke der gräflichen Familie nicht so völlig aufrichtig. Ich gieng etwas leicht darüber hin, und sagte, daß der Graf sich mehr aus den Augen des Fürsten etwas zu entfernen, als aus einer andern Ursache an den L. Hof gegangen wäre, und daß die Gräfinn zurückgeblieben, um den glücklichen

Augenblick zu ergreifen, der ihnen vielleicht günstig seyn könnte. Auf die Art that ich ihrem Verlangen ein Genüge, ohne daraus für meinen Freund irgend einen Schaden zu befürchten.

Ich brachte noch acht Tage auf eine ziemlich langweilige Art bey meiner Frau von F. zu. Da sie sich wegen ihres zunehmenden Alters völlig auf das Landgut zurückgezogen hatte, so redete sie mir meistentheils von dem Gänsefutter, oder von den ergiebigen Kühen vor, die gute und reichliche Milch gaben. Wenn noch je diese wirthschaftlichen Gespräche durch andere Gegenstände unterbrochen wurden, so waren es Vorstellungen von funfzig Jahren her, wie sie einmal Hofdame gewesen. Wenn die ältlichen Frauenzimmer auf ihre jugendlichen Auftritte kommen, so hat man gemeiniglich sehr langweilige Schilderungen in der Art auszuhalten. Ich bekam in den 8 Tagen ein ganzes kurzes Register ihrer damaligen Liebhaber, mit einer Menge geheimen Anmerkungen begleitet, was für erstaunende Wirkungen oft die Blicke ihrer Augen verursacht, denen man es ohne ihre hei-

ligen Versicherungen jetzt eben nicht angesehen hätte.

Indessen erfuhr ich doch in einem solchen Gespräche einst eine Anekdote von ihr, die sich zu meinem jetzigen Vorhaben sehr schickte. Ich hatte eines Nachmittags mit großer Geduld einer langen Geschichte nach ihrem Schlage zugehört, als sie endlich selbst auf den gegenwärtigen Zustand des Fürsten kam. Sie glaubte, daß ihn die Einfoderung einer so großen Schuld freylich in die größte Verlegenheit bringen müssen; allein er wäre selbst Schuld daran. Ich konnte nicht begreifen, wie er an dem gegenwärtigen Ungemach nur einigen Antheil haben könnte, und fragte sie also, in wie fern sie wohl dieses behaupten könnte, da den Fürsten sein Vater nicht einmal, sondern seine Vorfahren schon die Schuld aufgenommen, welche die gegenwärtige Noth verursache?

Sie lachte über meine Einwendung, und sagte, daß sie sich wundern müßte, nicht mehr Kenntnisse von den oft wunderlichen Wendungen des Hofes bey mir anzutreffen. Aber sie wollte mir doch das Geheimniß und die wahre Ursache aufdecken, weil ich auch gegen

sie mich offenherzig aufgeführt. Da sie mit dem fürstlichen Hofe seit jeher in Verbindung gewesen, so unterhielte sie auch jetzt einen geheimen Briefwechsel mit einigen der Vornehmsten. Ich könnte mich also in Acht nehmen, wo ich ihr in Absicht des Grafen Meyenfeld und seiner Familie nicht in allem die Wahrheit gestanden, denn sie erführe es gewiß bald mit allen Umständen und aller Zuverlässigkeit. Sie hielt eine Weile inne, und sah mich an.

Ein wenig roth ward ich wohl, weil ich aber gleich that, als wenn ich nießen wollte, und die Hand vorhielt, so merkte es die Frau von F. nicht. Zurücktreten konnte ich jetzt auch nicht, ohne eine üble Stelle bey ihr zu spielen, ich bat sie also, ohne mich auf etwas anders einzulassen, mir diese Eröffnung zu geben, worauf ich sehr begierig wäre.

Sie sagte mir also, daß der Fürst gleich zu Anfange, wie er die Regierung angetreten, einen Baron W. von seinem Hofe entfernt, den er wegen seines übeln Charakters, den er schon als Prinz aus einigen Zügen kennen lernen, nicht um und neben sich leiden konnte. Der Herr Baron hätte sich also mit

seinem reichen Maaße übels zu thun an den L. Hof begeben, um womöglich dem Fürsten aus Rache den übeln Dienst zu leisten, der ihn jetzt in die Verlegenheit setzte. Er hätte eine ziemliche Zeit an seinem Vorhaben gearbeitet, bis es endlich, wie die meisten boshaften Anschläge in der Welt, glücklich zu Stande gekommen.

Ich dankte der gnädigen Frau für diese Entdeckung, die mir ungemein angenehm war. Ich sah daraus, daß die Feinde des Grafen von Meyenfeld ihm dasjenige zugeschrieben, was doch eigentlich dieser Baron W. durch seine Ränke verursachet. Sie hatten den wahren Urheber davon, welcher noch viele Freunde bey Hofe hatte, verborgen, um die übeln Folgen seiner Rache dem Grafen Meyenfeld zuzuschreiben. Eben dachte ich einmal über die glücklichen Folgen dieser Entdeckung für meinen Freund nach, als die Staffette von ihm mit der Antwort auf mein Schreiben ankam. Durchgehends herrschte der Ausdruck seines gütigen Herzens darinnen, und der aufrichtige Schmerz, den er über meinen Unfall empfand. Er bat mich nur inständigst, bald wieder zu ihm zu kommen, und

gemeinschaftlich an unserm guten Vorhaben zu arbeiten. Er hatte mich zugleich überflüssig mit Gelde zur Reise versorgt, so daß mich nun nichts mehr abhalten konnte, mich bald wieder meinem Verlangen gemäß mit ihm zu vereinigen.

Ich ließ also sogleich auf Morgen früh die Postpferde bestellen, und nahm noch den Abend von der Frau von F. Abschied, da ich ihr für ihre gütige Beherbergung den verbindlichsten Dank sagte. Da sie noch viele Ueberbleibsel von den Hofmanieren an sich hatte, so bezeugte sie mir ihren Verdruß über meine zu baldige Abreise, mit einer Miene, darinnen ich eben die Freude darüber wahrnahm. Zur Strafe davor that ich, als wenn ichs glaubte, und machte Miene, als wenn ich mich hätte bewegen lassen, noch länger bey ihr zu verweilen, damit ich doch den Verdruß wahrmachte, dem ihre gezwungne Heiterkeit widersprach. In dieser ängstlichen Ungewißheit ließ ich sie die ganze Abendmahlzeit über, bis ganz zuletzt, wo ich ihr beym Abschiede die Nothwendigkeit meiner morgenden Abreise bezeigte, um ihr doch wenigstens die Nacht nicht zu verderben.

Den andern Morgen reiste ich also von meiner großmüthigen Wirthinn ab, und da mich Weg und Wetter begünstigten, so kam ich noch vor Einbruch der Nacht in der Residenz des Königs von L. an. Ich kann nicht leicht die Abschilderung der Freude geben, welche Meyenfeld bey meiner Ankunft empfand. Wir waren eine ganze Weile sprachlos in unserer Umarmung, indessen schien es doch, als wenn unsere aneinander gedrückte Herzen die Sprache der Empfindung mit einander redeten, welche nur zärtlichen Seelen bekannt ist. Wir hatten seit der kurzen Zeit, daß wir uns nicht gesehen, doch so viel zu sagen und zu erzählen, daß es Mitternacht war, ehe wir es uns versahen. Die Glocke und meine Müdigkeit erinnerte mich daran, und wir ließen es vor dießmal bey der vorläufigen Conferenz bewenden, und begaben uns zur Ruhe.

Den andern Tag gab mir Meyenfeld genaue Rechenschaft von seinen Unternehmungen in Absicht auf unser Vorhaben. Weit war er nicht gekommen — auch war es vor die kurze Zeit nicht zu verlangen, indessen hatte er doch alle die nöthigen Bekanntschaften gemacht,

und sich dadurch vorläufig die Wege eröffnet, auf welchen wir zu unserm Zweck gelangen konnten. Es kam nur noch darauf an, die Schwierigkeiten zu überwinden, und noch einige außerordentliche Hindernisse zu heben, welche sich dabey befanden. — — Das war nun eben nicht das leichteste — — Die Bekanntschaften hätte ich wohl lieber gemacht, indessen war sein guter Wille und seine Bemühungen nicht Schuld daran, und es schien besser und rathsamer, gemeinschaftlich unsre Kräfte daran zu strengen. In der Absicht eröffnete ich ihm, was ich von dem ranksüchtigen Feinde des Fürsten, dem Baron W., bey der Frau von F. gehört, und wie es unser vornehmstes Augenmerk seyn müßte, dessen heimliche Unternehmungen zu entkräften. Dieß war eine Nachricht, die Meyenfelden noch unbekannt war. Dadurch bekam er einen Aufschluß, welcher ihm die außerordentliche Hitze des Ministers aufklärte, als er nur einmal vorläufig von der Schuldenlast auf dem Ländchen des Fürsten mit ihm zu reden anfieng. Er hatte klar daraus abnehmen können, daß er ungemein von jemanden eingenommen, und von Umständen unterrichtet

tet gewesen wäre, die er sonst nicht hätte wissen können. Allein alle seine nachherigen Bemühungen hierinnen hatten ihm nicht den Urheber davon ausfindig machen lassen, der sich mit der äußersten Sorgfalt verborgen hielt. Unser gemeinschaftlicher Schluß fiel also dahin aus, ganz zuerst die boshaften Absichten zu vereiteln, die ihm die Rachsucht eingab. Der Baron W. erschien zwar öffentlich, und war alle Courtage bey Hofe, wo ihn Meyenfeld oft gesehen hatte; allein da er gar nichts merken ließ, und nicht den geringsten Verdacht von der wahren Absicht seines Aufenthalts gab, so sah er ihn, wie alle andre, für einen Fremden an, der sich nach seinem Gefallen, oder vielleicht anderer Merkwürdigkeiten halber, in der Stadt aufhielt. Unsere Absichten wider ihn würden uns also sehr schwer geworden seyn, da er den Minister eingenommen, und so sehr auf seiner Seite hatte, wenn uns nicht das Schicksal durch einen entscheidenden Zufall darinnen zu statten gekommen wäre. Der Herr Baron bekam das hitzige Fieber, welches ihn in wenig Tagen mit sich in die andere Welt nahm. Dadurch waren alle Hindernisse auf dieser

Seite

Seite gehoben, und wir konnten nunmehr weit freyer und ungestörter an unsern Vorhaben arbeiten.

Es befand sich auch damals ein gewisser Herr von S. an dem Hofe, welchen der Fürst in seiner äußersten Verlegenheit abgeschickt hatte, es durch Unterhandlungen bey dem Könige von L. wenigstens so weit zu bringen, daß man mit Bezahlung dieser großen Summe Anstand nehmen, und geraume Fristen geben möchte. Mit diesem hatte der Graf Meyenfeld gleich vom Anfange Bekanntschaft gemacht, da er ihm sowohl seine Absichten, als die Lage seiner eigenen Umstände entdeckt. Zum Glücke traf er an ihm einen Menschen von dem besten Herzen, und einem Verstande, der die Verdienste einsah um sie zu schätzen, und also war es kein Wunder, daß bey so ähnlichen Gesinnungen der Graf und er gar bald eine genaue Verbindung eingiengen, welche die innigste Freundschaft voraussetzt. Jetzt traten wir alle drey zusammen, um gemeinschaftlich mit einander an unserm Vorhaben zu arbeiten. Der Herr von S. freuete sich sehr über meine Entdeckung, und glaubte nunmehr, den Für-

sten aufs augenscheinlichste von der Unschuld des Grafen zu überzeugen, da er ihn seinen heimlichen Feind, und die wahre Triebfeder der Verlegenheit anzeigen konnte, die ihm so viel Verdruß verursacht hatte, und in welcher er sich noch befand. Indessen wollte er noch so lange Anstand damit nehmen, bis wir etwas vortheilhaftes für den Fürsten ausgewürkt, damit das Edle in diesem Verfahren seinen Versicherungen zu noch mehrerm Nachdruck und Beweise dienen könnten.

Dieß wäre nun wohl alles gut gewesen, aber wenn ich die Sache recht beym Lichte besah, so stunden wir immer noch auf dem nehmlichen Flecke, und weder der Herr von S., noch Meyenfeld mit ihm, hatten etwas rechtes ausgerichtet. Ich entdeckte ihm also, daß man sich mehr rühren müßte, und daß, so ein wunderlicher Kerl ich auch wäre, sie mich einmal allein sollten machen lassen. In der Absicht sollten sie mich beym Könige präsentiren, und mich bey dem Minister und in die vornehmsten Häuser einführen, darnach wollte ich meine Maaßregeln nehmen, und sehen, auf was für einen Weg ich unsern Anschlag bringen müßte, um ihm einen

nen glücklichen Erfolg zu versprechen. Da dieß keine Beschwerlichkeiten für sie, sondern im Gegentheil nur für mich hatte, so wurde es ihnen recht leicht, mir mein Verlangen zu gewähren. Sie richteten es so ein, daß sie noch den Tag mit mir herum fahren, und mich beym Minister und den Vornehmsten des Hofes einführen konnten. Da den andern Tag darauf Cour war, so konnte ich alsdenn an den König präsentiret werden.

Meine Verdauung mochte Nachmittags ungefähr um die Hälfte vorüber, und ich eben recht in der Laune zu Staatsbesuchen seyn, als unser Wagen ankam, in welchen wir uns alle drey setzten, um die feyerliche Fahrt zu halten. Der Herr von S. der die Stadt und den Hof schon so ziemlich kannte, meynte, daß wir es vorjetzt bey den vier Hauptpersonen könnten bewenden lassen, welche gegenwärtig den Ton gäben, und die vornehmsten wären. Wir wollten daher erstlich zu dem Minister, hernach zum Hofmarschall, dann zu der Frau des Oberschenken, weil der Mann in keine Betrachtung kam, und endlich zur Gräfinn Faimour fahren,

fahren, welche die damalige Favoritinn des Königs war.

Der Wagen hielt also zuerst vor dem Hause Sr. Excellenz des Ministers Baron von T. Nachdem wir uns durch einen erschrecklichen Wust von Bedienten durchgedrängt hatten, die nach der vornehmsten Art alle so unhöflich waren, daß keiner uns auswich, so kamen wir in das glänzende Gemach des Ministers. Es war ein Mann von mittlerer Grösse, seine Physiognomie hatte viel vom Fuchse, sie betrog aber, denn er besaß weder Verstand noch Verschlagenheit. Sein Inneres kann ich also in der Absicht mit nichts besser als dem luftleeren Raume in der Luftpumpe vergleichen. Eine übertriebne Höflichkeit, die sich jedoch auf einen innern unmäßigen Stolz gründete, mußte einen für alles schadlos halten; indessen hatten doch alle Wendungen seiner feinen Politesse viel Steifes. Seine Nerven schienen Fischbein zu seyn, und die Achseln fuhren so oft, und bey jeder Hauptbewegung in die Höhe, daß ich keine geplagtern und unglücklichern, ausser der Senftenträger ihre, kenne. Im Ganzen wollte er eigentlich wichtig, und voll

Geschäffte von der äussersten Wichtigkeit scheinen, daher hatte er eine stete und herumfahrende Zerstreuung an sich, besonders wenn man sich mit ihm unterhalten wollte. Die lächerlichste Eitelkeit sah überall in seinen Handlungen und in den meisten seiner leeren Worte durch. So waren Se. Excellenz der Baron von L.

Wir hatten also kaum sein Zimmer betreten, als er uns angelegentlichst entgegen fuhr, und so tiefe Verbeugungen machte, daß sein Kopf und mein großer Degenknopf wenigstens immer einander gegenüber waren. Wir befanden uns alle, besonders aber ich, in grosser Verlegenheit darüber, uns noch tiefer zu neigen, welches doch kaum möglich war, ohne das Ansehen zu haben, als wenn mir Se. Excellenz durch die Beine laufen wollte. In der Noth ließ ich die andern für sich sorgen, und da ich an ihn präsentirt ward, versuchte ich die Güte meines Rückens, in wie weit ich es wohl im Bücken aushalten würde. Der Minister, der mir darinnen zuvor gekommen, und schon unten war, als ich meine feyerliche Senkung anfieng, fuhr steif und jähling wieder in die

Höhe, daß sein Kopf, und besonders das Toupee an meiner Stirne, eine ziemliche Erschütterung bekam — — ich klappte mit den Zähnen zusammen, und fuhr auf. Der Minister sprang wie ein Truthan zurück und schüttelte etwas mit dem Kopfe. Indessen stund ich mit gepudertem Kinne ganz betreten da, als der Minister hurtig nach der Dose fuhr, und seine Verwirrung mit einer Priese in sich zog — — hat nichts zu sagen, fieng er an — — gar nichts — — und verzog das Gesicht.

Ich wollte unterthänigst um Vergebung bitten — —

Es hat ja gar nichts zu bedeuten, unterbrach er mich, und biß sich in die Lippen — die Conferenz geht unter eine Stunde nicht an, fuhr er fort, und schielte mit einem Auge dazu in den Spiegel.

In der That sah er aus, wie ein Heiliger mit dem Scheine. Denn da die Haare so spröde wie das Gehirn seyn mochten, worauf sie wuchsen, so waren sie in der Runde herum aufgeborsten, wie Stralen von Bildhauerarbeit. Weil ich aber nicht

Schuld

Schuld daran war, und ich weder Zeit noch Kunst hatte, die Sache wieder gut zu machen, so ließ ichs dabey bewenden.

Ich wollte eben anfangen vom Wetter zu reden, als mich der Minister fragte, ob ich gegenwärtig auf Reisen wäre.

Nein, sagte ich, Ihre Excellenz, es sind schon einige Jahre, daß ich von meinen Reisen zurück bin. Jetzt habe ich den Graf Meyenfeld — — ich wollte weiter fortfahren, als mich der Minister unterbrach, —

Vermuthlich sind Sie durch Paris gereißt. und haben daselbst den Duc d' Aiguillon meinen guten Freund kennen lernen.

Ich merkte gleich, daß ich daraus wahrnehmen sollte, in wie große Vertraulichkeit er mit diesem Herzoge stünde. Ich versicherte ihn also, daß ich verschiedene male die Gnade gehabt hätte, bey meinem Aufenthalte in Paris, mit ihm zu speisen.

Dieß war genug, um mich bey ihm in Ansehen zu setzen, und ein Verdienst zu geben — — er faßte mich sogleich bey der

Hand; also sind Sie wohl, fuhr er fort, in seinem vertraulichen Umgange mit gewesen.

Ja, antwortete ich, ich kann mich vieler Gnade von ihm rühmen, und es schien, als wenn ihm meine Art zu handeln und zu denken nicht mißfiele.

Nach so einer Versicherung, wie konnte ich nun wohl den Herrn Baron von L. mißfallen? — — ich erwarb mir dadurch seine Wohlgewogenheit vielleicht blos darum, weil ich bey dem Duc d' Aiguillon etwas gegolten. Und wie viele Leute, die nicht hellsehend genug sind, unter dem großen Haufen das wahre Verdienst zu unterscheiden, handeln nicht auf eine ähnliche Art mit ihm, und besonders hohe und angesehene Personen? Diese würdigen oft nur diejenigen Personen ihrer Anrede, und gnädigen Wohlgefallens, welche schon zuvor auf diese, oder andere Art von einigen Großen beehrt worden, ohne weiter einen Grund dazu zu haben, als weil sie schon bey einer andern Gelegenheit auf so eine Weise vor vielen andern vorgezogen worden. Nachdem also der Minister dieses

von mir vernommen hatte, so umarmte er mich, und bat, daß ich ihn morgen wieder bey der Chocolade besuchen möchte. Da dieses eine höfliche oder unhöfliche Art, wie man es nehmen will, war, unsern Abschied zu beschleunigen, so versprach ich ihm morgen aufzuwarten, und wir nahmen alle zusammen Abschied, zumal da er mit seiner ganzen Steifheit anfieng Bewegungen zu machen, als wenn er des ganzen heiligen römischen Reichs Geschäffte auf sich hätte. Er bat um Vergebung, daß er uns, wegen ausserordentlich dringender Sachen, nicht länger sehen könnte, begleitete uns mit tiefen Complimenten bis an die Treppe, und eilte sehr dringend wieder zurück.

Von da fuhren wir also zum Hofmarschall, einem großen ansehnlichen Manne, voll freundlicher Falschheit, und zu allen angenehmen Diensten bereitwilligst. Seine eigentliche Beschäfftigung, nach den Hofmarschalls Verrichtungen, mit dem Stocke herum zu wandern, und bey Gelegenheit am Tische seines regierenden Herrn eine Unverdaulichkeit sich an den Hals zu essen, war eigentlich das Spiel. Auch befanden wir

uns noch keine halbe Viertelstunde bey ihm, als er mich bey seinen Parthien bey Hofe, und in seinem Hause einlud, worauf ich mich allezeit höflichst bückte, ohne zu antworten, noch mich weiter darauf einzulassen. Nachdem er mir darauf als einem Fremden eine Beschreibung von den Courtagen, Gesellschaften, und Spielen bey Hofe, gegeben hatte, so hielten wir es für Zeit Abschied zu nehmen, da wir noch den Nachmittag mit unsern Besuchen herum kommen wollten.

Von da begaben wir uns also sogleich zu dem Oberschenken, Herrn von B., liessen uns aber vorzüglich bey der Frau Gemahlinn melden. Sie war eine längliche wohlgemachte Frau, in deren Zügen und Anstand die Herrschsucht sich zeigte, welche ihr eigen war. Der Mann, eine kleine dicke Maschine, stund in der Ecke, die Blicke seiner Frau zu beobachten, welches die Maaßregeln seiner Handlungen waren. Sie kam uns auch zuerst entgegen, uns zu empfangen, und die Honneurs vom Hause zu machen, da das Männchen unterdessen erst nachgetrabt kam, sein Compliment zu machen,

machen, wie erst die sämmtlichen Ceremonien und Höflichkeiten seiner Frau vorüber waren. Sie unterhielt uns auch mit vielem Verstande von einigen neuern Begebenheiten, und der Mann durfte nur allezeit alsdenn mit seinem vollkommenen Beyfall einfallen, wenn sie ihn durch einen Blick dazu commandirte. Eigentlich war sie es auch, die alle Befehle in der Küche und Kellerey gab; die Leute wußten es auch, daß alles von ihr abhieng, und waren so gut gewöhnt, daß sie wegen aller Einrichtungen, gerade zu ihr kamen. Der Mann war, um es recht zu gestehen, nur die Null, deren sich die Madame, als die eigentliche geltende Zahl, nur darum bediente, um das zu gelten, was sie war. Sie würde auch gern die ganze Etiquette und sämmtliche Anstalten bey Hof nach ihrem Sinne eingerichtet, und gelenkt haben, wenn ihr nicht einmal durch listige Leute, wie ihr Mann war, ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, welches sie von der Zeit etwas zurück hielt. Indessen verhinderte sie dieses doch nicht, es uns zu sagen, wie sie dieses und jenes einrichten würde, bis wir endlich unsere eigenen Einrichtungen dahin nahmen, uns

aus dem Hause dieser herrschsüchtigen Madame zu entfernen.

Wir ließen uns also jetzt vor das Haus der Gräfinn Faimour bringen. Als ich mit meinen Freunden hinauf kam, so fand ich alles so glänzend, und nach dem besten Geschmacke ausgeziert, daß ich in dem Hause einer Königinn zu seyn glaubte. Sie selbst die Gräfinn war eine Frau von mittlerer Größe, von einem angenehmen runden Gesicht, und ein Paar so lebhaften schwarzen Augen, daß man ihrem muntern und zärtlichen Eindrucke wohl gleich die Gewalt eingestund, viele Herzen zu fesseln. Sie erwartete uns, nachläßig hingelehnt auf einem kostbaren Soffa, von dem sie sich bey unserm Eintritte auf die künstlichste Art erhob, um gleich zu Anfange uns einen Begriff von der nütürlichen Anmuth ihrer Bewegungen zu geben. Denn ihre sämmtlichen Handlungen, ihre Gedanken und Worte, hatten alle den buhlerischen Zug zu gefallen, und Eroberungen zu machen. So viel sie redete, so war es doch im Grunde kein Verstand, sondern eine Menge Worte voll artigen Geschwätzes, welches ihr die große Welt, und jede galante Kleinig-

Kleinigkeit an die Hand gab. Sie hatte uns auf diese Art ungefähr eine halbe Stunde vorgeplappert, ohne daß wir sie sehr darinnen unterbrechen durften, als ich es für hohe Zeit fand, ehe mir übel werden möchte, Anstalt zum Aufbruch zu machen. Wir empfahlen uns also zu Gnaden, und fuhren nunmehr nach Hause, von den höflichen Beschwerlichkeiten auszuruhen, und, so viel es sich bey einer Tasse Thee thun läßt, Betrachtungen darüber anzustellen.

Meine Gedanken hierbey waren eben die, welche ich jetzt dem Leser mitgetheilt habe. Aber diesen folgten weit angenehmere, da wir von unsern lieben Gräfinnen noch den Abend Nachricht erhielten, welche uns versicherten, bloß die Hoffnung, uns bald wieder zu sehen, und der glückliche Erfolg unsers jetzigen Geschäfftes, welches dahin abzielte, könnten sie bey ihrer Gefangenschaft und Bedrängnissen erhalten, und einigen Trost noch verschaffen.

Ich konnte auch diesen Abend nicht eher an eine Ruhe denken, bis ich nicht geantwortet, und in aller Absicht ihre günstigen Aus-

sichten aufs Künftige durch die beste Hoffnung gestärkt hatte. Sobald das geschehn, gab ich den Brief Meyenfelden, da er den reitenden Bedienten den folgenden Tag wieder abfertigen, ich aber früh zu meiner Chocoladenpartie beym Minister gehen mußte.

Wenn ich früh aufwache, so überdenke ich vielmals die Freuden und Beschwerlichkeiten, die ich von gestern vorher weis, und den Tag über werde durchzuwandern haben. Von dieser Rechnung hängt gemeiniglich der Humeur ab, mit welchem ich mich aus den Federn erhebe. Sinkt die Waagschale zu sehr aufs unangenehme herab, so ziehen sich Wolken bey mir auf, so wie sich die Heiterkeit hervorthut, wenn das Vergnügen ein Uebergewicht bekömmt. Diesen Morgen nun rechnete ich die Frühvisite bey Sr. Excellenz dem Minister keineswegs unter die angenehmen Begebenheiten. Der Zwang und das Leere, das ich mir dabey dachte, versüßten mir gar nicht die Vorstellungen davon. Indessen da bey Dingen, die nicht gut zu ändern sind, nichts bessers ist, als bald und getrost sich dazu zu entschließen, so stund ich auf, ließ mich zurechte machen, und da es 9 Uhr war,

ver-

verfügte ich mich zu dem Herrn Minister Baron von L.

Er empfieng mich, wie das erste mal, auf eben so eine steife, und doch übertrieben höfliche Art. Ich nahm mich aber wohl in Acht, nicht wieder eine so unangenehme Begegnung von unten auf zu veranlassen, welche mich bey dem ersten male so sehr in Verwirrung gesetzt, machte weniger Umstände, und nahm auch sogleich den Stuhl, welchen er mir anbot. Er setzte sich an ein klein Tischgen mir gegen über, und da die Chocolade bald darauf gebracht wurde, so tranken wir und schwatzten dazwischen. Ich mußte ihm viele besondre Umstände von dem Duc d'Aiguillon erzählen, auf den er sogleich zu sprechen kam. Es sah mir so aus, als wenn er ihn in allem so viel möglich nachahmen wollte, weil er sogar nach den größten Kleinigkeiten seiner Kleidung und Art sich zu bewegen fragte. Da ich Zeit meines Aufenthalts in Paris die Gnade gehabt hatte, viel mit ihm in Gesellschaft zu seyn, so konnte ich seinem Verlangen ein ziemliches Genüge leisten. Ich machte mir die Lust, es dem Minister auf eine lebendige Art zu zeigen, wie sich der Herzog geberdete, und

gienge,

gienge, wenn er viele Affairen im Kopfe hätte. Ich stund von meinem Stuhle auf, und machte Bewegungen, woran der Herzog vielleicht in seinem Leben nicht gedacht hatte, die mich aber bey Sr. Excellenz so in Gunst setzten, daß er mich eifrigst umarmte, und versicherte, daß ich über ihn in allem disponiren könnte, worinnen er mir zu dienen nur irgend im Stande seyn könnte. Man sähe wohl, daß der Herzog zu seinem Vertrauen und Gewogenheit nur würdige Leute wählete.

Ich verschluckte dieses Compliment mit einer Verbeugung, ohne mich weiter darauf einzulassen. Wir setzten uns wieder nieder, und der Minister fieng ein sehr weitläuftiges Gespräch von den Verhältnissen der gegenwärtigen großen Mächte, und der öffentlichen und heimlichen Verbindung der Höfe an. Er erzählte mir viel, aber im größten Vertrauen, von der Staatsklugheit seines allergnädigsten Herrn hierbey, welches unter einem andern Kleide sein eignes Lob war, und meynte, in wenig Jahren würde er dadurch in dem politischen System ein Uebergewicht bekommen, worüber sich die Welt verwundern und fürchten würde. Das wäre auch eigentlich

lich das Hauptgeschäffte eines Ministers, diese Balance immer in Augen zu haben.

Freylich, sagte ich, es kömmt alles darauf an, was man für Gewicht im Kopfe hat, dieser Waage den Ausschlag zu geben, und beugte mich dazu gegen Se. Excellenz. Er rieb darauf die Hände, zog die Achseln in die Höhe, und machte eine kleine ablehnende Verbeugung, als wenn er dieß Lob nicht annehmen könnte, es in der That aber wohl verdiente.

Ich bemerkte einen antiquen Kopf im Ringe an der Hand des Ministers, welcher schon verschiedne male vergebens herauf gefahren, und an dem Busenstreif gespielt hatte, ohne daß meine Aufmerksamkeit dadurch erregt werden wollte. Ich hielt es also jetzt für Zeit Sr. Excellenz Geschmack und Kenntnisse in den Antiquitäten zu bewundern, und bat mir unterthänigst den Ring aus, damit ich ihn recht bey Lichte betrachten könnte. Er zog ihn sogleich vom Finger, und lächelte mit der Miene des Kenners.

Da ich bey meinem Aufenthalte in Rom einen alten und sehr würdigen Geistlichen hatte kennen lernen, der mir über die meisten

Arten

Arten von Alterthümern viele wahre und nützliche Kenntnisse beygebracht, so sah ich sogleich, daß es ein modernes Stück, und Se. Excell. damit betrogen waren. Ich wagte es dennoch nicht, meine Gedanken hierüber aufrichtig zu äußern. Ich gab ihn mit einer Verbeugung dem Minister zurück.

Es soll vermuthlich ein Trajan seyn, fieng ich an.

Richtig getroffen, erwiederte er. Ich sehe, daß Sie in der Sache viel Einsicht haben, und es ist mir um so lieber, da es jetzt der herrschende Geschmack ist, und unser allergnädigster Herr einen so großen Wohlgefallen an den Alterthümern und auserlesenen Werken der Kunst besitzt, daß er, so viel es auch kosten sollte, eine Sammlung davon anzuschaffen beschlossen hat. Besonders haben wir unser Absehen dabey auf die auserlesenen Kunststücke der Römer und Griechen in ihren vortrefflichen Statuen, es sind auch schon einige Aufträge deswegen nach Italien ergangen, im Falle man dergleichen habhaft werden könnte.

Wie ich das hörte, fuhr mir gleich ein Gedanke durch den Kopf, ob ich das nicht zum

Nutzen

Nutzen unsers Vorhabens anwenden könnte. Ich wußte, daß der Fürst eine ziemliche Anzahl von solchen Statuen aus dem Alterthume besaß, welche seine Vorfahren zu dem Ansehen und Glanze eines großen Fürsten anzuschaffen für nöthig gehalten hatten. Ich billigte und lobte daher ungemein die Absicht des Königs und des Ministers, den schönern Künsten und Wissenschaften dadurch aufzuhelfen, und ihnen die ächte Wendung des feinen Geschmacks zu geben. Ich führte die vielen Hindernisse dabey an, welche denselben oft der Betrug entgegen setzt, wie schwer, und mit wie vielen Kosten es verbunden sey, aus Italien dergleichen Sachen kommen zu lassen. Drauf kam ich unvermerkt auf die Sammlung des Fürsten, welche ich ungemein lobte, und als eine der vortrefflichsten prieß, die man nur finden könnte.

Der Minister ward dadurch aufmerksam, und nachdem wir noch verschiedene Untersuchungen darüber angestellt, so kam er endlich eben auf meine Gedanken, daß der Fürst jetzo Geld brauche, und man bey der Gelegenheit vielleicht eine gute Acquisition machen könnte. Es kam endlich gar so weit, daß

er mich bat, ihm in diesem Vorhaben hülfliche Hand zu leisten. Ich sagte, daß ich dieses dem Herrn von S. vorstellen, und mein möglichstes dabey thun würde, innerlich aber war ich über diese gute Hoffnung mehr erfreut, als ich mirs merken lassen durfte.

Da uns diese verschiedenen Materien etwas aufgehalten hatten, und die Stunde herannäherte, wo sich die Cour bey Hofe anfieng, so trat auf einmal der Kammerdiener herein, Sr. Excellenz zu melden, daß der Wagen bereit wäre, sie nach Hofe zu bringen. Der Minister war darauf so gnädig, mir einen Platz in seinem Wagen anzubieten, und wir fuhren zusammen nach dem Schlosse des Königs. Ich traf sehr zahlreich besetzte Vorzimmer, und eine Menge von Adel an, die der Figur wegen da stunden, ohne viel dabey zu denken. Der Minister machte mich mit einigen der Vornehmsten bekannt, und präsentirte mich insbesondere dem Kammerherrn vom Dienste, der mich hernach dem Könige vorstellen sollte. Ich traf auch Meyenfelden und den Herrn von S. daselbst an, denen ich eben etwas im Vertrauen offenbaren wollte, als der König aus seinen innern Zimmern her-

austrat, um sich öffentlich sehen und sprechen zu lassen. Ich eilte gleich hervor, und ward von dem Kammerherrn an Sr. Majestät präsentiret. Es war ein großer, wohlgebildeter und ansehnlicher Herr, der viel zu denken schien, ob er gleich wenig redete. Indessen fragte er mich doch ein paar Worte, welche ich nicht verstund, und die ich auf eben so eine Art beantwortete, daß er sie nicht vernehmen konnte, damit waren wir beyde zufrieden. Sr. Majestät wandten sich dann herum, sich noch mit einigen der Anwesenden zu besprechen, und zogen sich alsdann wieder zurück.

Ich fuhr darauf mit dem Grafen Meyenfeld und dem Herrn von S. wieder zurück, und da uns der Mittag, und die gedeckte Tafel an Pflichten gegen uns selbst erinnerten, die so leicht kein Sterblicher vergißt, so setzten wir uns gleich nieder, ihnen genug zu thun. Ich erzählte ihnen dabey meine Unterhaltung mit dem Minister, und wie mir der herrschende Geschmack, welchen er mir dabey eröffnet, den Einfall gegeben hätte, den Fürsten in seiner Schuldsache dabey einen beträchtlichen Dienst zu leisten, und sie viel-

leicht ganz und gar dadurch zu heben. Wir hatten darüber besonders nach Tische uoch unsere Gedanken, und sahen es alle als den glücklichsten Zufall an, welcher uns in unserm gemeinschafftlichen Geschäffte nur irgend hätte begegnen können.

Dem zu Folge machte ich mir die Gewogenheit des Ministers, und die gnädige Erlaubniß, ihn zu aller Zeit besuchen zu dürfen, hierinnen besonders zu Nutze. Ich wartete ihm sehr fleißig auf, wir hatten meistentheils wechselsweise Unterredungen von der Opera comique, und von Alterthümern und Geschmack, auch brachte ichs endlich so weit, daß er dem Könige, wegen der Sammlungen des Fürsten Vorstellung thun wollte, zumal da kein baares Geld hierzu erfodert werden dürfte. Denn damit war immer Sr. Majestät Kammer nicht zum Ueberflusse beschwert.

Der Minister hielt mir treulich sein Wort. Der König war nicht allein Willens die Sammlung von Antiquenstatuen von dem Fürsten für die Schuldforderung anzunehmen, sondern Se. Excellenz hatten auch bey

der Gelegenheit von mir und meinen Einsichten so vortheilhaft gesprochen, daß der König eine besondere Unterredung mit mir hierüber zu haben verlangte. Der Minister wollte mich in der Absicht den andern Tag darauf zu seinem gnädigsten Herrn führen, und ich hatte damals alle Hände voll zu thun, ihm meine Dankbarkeit über seine gnädigen Gesinnungen zu bezeigen.

Ich eilte sodann mit dem Vergnügen im Herzen nach Hause, meinen Freunden diese Nachricht zu bringen. Ich zweifelte nicht, daß sich der Fürst dieser Alterthümer auf so eine vortheilhafte Art entschlagen würde, um sich dadurch von einer Schuldenlast zu befreyen, die ihm bis jetzt in die größte Verlegenheit gesetzet hatte. Der Herr von S. war vollkommen meiner Meynung, und fertigte sogleich einen Courier mit der vorläufigen Nachricht von diesen glücklichen Aussichten ab. Er vergaß es nicht hierbey zu erwähnen, daß alle seine Bemühungen, ohne meine und des Grafen Meyenfelds Hülfe hierinnen, vielleicht ganz vergebens gewesen seyn würden, und zeigte es bey der Gelegenheit offenbar, wie der Fürst in seiner

Meynung von uns, von boshaften Ohrenbläsern hintergangen wäre.

Den folgenden Tag führte mich der Minister wieder nach Hofe, und da er mich bey den Könige gemeldet, so hatte ich sogleich darauf die Gnade in Dero Zimmer eingelassen zu werden. Eben hatte er ein Buch in der Hand, wie ich hinein kam, und Ihre Majestät lasen mit so vielem Ernst und Aufmerksamkeit darinnen, daß ich es wenigstens für ein griechisches Manuscript hielt. Es waren aber in der That les mots à rire, wie ich nachher bey Gelegenheit wahrnahm. Sie legten es sogleich aus den Händen, und nachdem ich ihnen meine Unterthänigkeit bezeugt hatte, mußte ich ans Fenster zu ihnen kommen. Ein großer Windhund, der beym Camin lag, stund auf, und stieß mich mit der Schnauze von hinten zu, mir seine Freundlichkeit bezeugen zu wollen, da mir aber dieses ganz unvermuthet war, so erschrack ich, und fuhr etwas zusammen, daß der König seine herzliche Freude darüber hatte und zu lachen anfieng. Unser erstes Gespräch handelte auch wirklich von diesem Hunde, dessen Heldenthaten und Tugenden auf der Hetze ich alle

alle durchhören mußte; wir kamen sodann auf die Jagd, und ich fürchtete schon, daß die Hauptsache darüber würde vergessen werden, als ich noch auf den glücklichen Einfall kam, da wir einmal in dem Fache waren, etwas von der Göttinn Diana zu erwähnen. Von da war es also leicht auf die Alterthümer überzugehen, und der König besann sich erst jetzt darauf, warum er mich vorzüglich hätte kommen lassen. Er fragte, ob die Sammlung des Fürsten davon schön wäre? Ich antwortete, daß man in D. nicht leicht eine vortrefflichere und vollständigere finden würde, und nachdem ich ihm eine kleine Anzeige von den vornehmsten und auserlesensten Stücken gegeben hatte, so verglich ich sie mit einigen andern, die ich bey meinem Aufenthalte in Italien vorzüglich bewundert hätte. Der König hörte mir mit der gnädigsten Aufmerksamkeit zu, und bey der Erwähnung Italiens holte er einen Seufzer. Er wünschte noch dorten zu seyn, und erinnerte sich dabey des angenehmen Lebens, und vieler frohen Begebenheiten, die es mir deutlich zeigten, daß sich Se. Majestät blos mit den Modernen darinnen abgegeben. Da ich mir nun auch einige

Kenntnisse in dem Fache zu der Zeit erworben, und ich sah, daß dem Könige die Anecdoten davon besonders freueten, so streute ich hier und da manches von meinen eigenen Erfahrungen mit ein. Sie schienen ihm ungemein zu gefallen, und ich hatte bey der ganzen Sache nichts weiter auszusetzen, als daß man eben so sehr und noch leichter bey den modernen Schönheiten, als bey den Antiquen betrogen würde. Der König meynte, er selbst hätte einige traurige Erfahrungen davon gehabt, welche ihm damals ungemein viel zu schaffen gemacht hätten.

Alle Kenntnisse kosten etwas, antwortete ich, aber die Erfahrungen von der Art sind fast die theuersten. Ich hoffe Se. Majestät werden aber durch die angenehme Erinnerung etwas entschädiget werden.

Die Erinnerungen sind sehr schwache und elende Schadloßhaltungen, mein lieber Baron, eine Wirklichkeit ist besser als ein ganzer Kasten voll Andenken.

Das ist gewiß, antwortete ich, wenn man aber die Macht hat, sich immer die Wirklichkeiten von dem zu verschaffen, was man wünscht, wie Se. Majestät.

So hat man doch nicht allezeit das Vermögen sie zu geniessen, unterbrach mich der König, und knipp sich ins Ohr.

Da ich nicht ferner Ursache an den Schmerzen des königlichen Ohrs seyn wollte, so brach ich gänzlich von der Materie ab, und brachte Se. Majestät wieder auf Antiquen, da uns die Modernen so weit und bis zum Verdrusse abgeführt hatten. Ich fieng bey der vorhin abgebrochenen Beschreibung der vortrefflichen Sammlung des Fürsten wieder an, und da ich mit der Schilderung einer Venus von ungemeinen Werthe und Schönheit fertig war, so sagte mir der König, daß er nunmehr mit der ganzen Sammlung zufrieden und vollkommen Willens wäre, sie für die Schuld anzunehmen. So ein Kenner und von so gutem Geschmacke waren Se. Majestät. Ich möchte desfalls mit den Herrn von S. reden, daß wo möglich die Sache bald zu Stande käme. Er wollte seiner Seits die nöthigen Befehle an den Minister geben.

Ich war darüber ungemein froh, und da der König bey den letzten Worten eine kleine Verbeugung gemacht hatte, welche bey großen

Herren immer so viel heißt, als daß man sich wieder packen kann wo man hergekommen ist, so empfahl ich mich zu hohen Gnaden und marschirte ab.

Als ich nach Hause kam, legte ich meinem Freunde Meyenfeld, und dem Herrn von S., der ihn eben besucht hatte, sogleich Rechenschaft von meiner glücklichen Verrichtung bey dem Könige ab. Es würde mir schwer werden, eine Schilderung der Freude zu machen, welche sie dabey äusserten. Ich ward verschiedene male von einem und dem andern umarmt, man lobte mich ausserordentlich, und so ward mir ein günstiger Blick des Glücks, wie oft in der Welt, zu einem Verdienste gemacht, daran ich so wenig wirklichen Theil hatte. Ich konnte nicht umhin, ihnen dieses zu erkennen zu geben, allein wenn der Mensch einmal in einem frölichen Taumel ist, so erhebt er allezeit die nächste Ursache davon, sie mag nun die wahre seyn oder nicht. Ich störte sie also nicht ferner in ihren Lobsprüchen, die aus einer so frölichen Quelle entstanden, und wartete nur auf den Augenblick, wo sie etwas ruhiger wurden. Sodann überlegten wir die Sachen

reiflicher,

reiflicher, und fanden für gut, dieß Geschäfft nach dem Willen des Königs schleunigst zu beendigen. Der Herr von S. fertigte also noch den Tag einen andern Courier mit der angenehmen Nachricht an den Fürsten ab.

Da es bekannt geworden war, daß ich ganz allein mit dem Könige eine so lange Unterredung gehabt hatte, so ließ mich der Hofmarschall gleich den Tag darauf mit dem Grafen Meyenfeld, und dem Herrn von S. zu Tische bitten. Wir fanden eine große Anzahl von Adel, und den Vornehmsten des Hofes daselbst, unter welchen ich denn den Minister Baron von L., die Frau Oberschenkin, und die Gräfinn Faimour antraf, die ich schon kannte, und überall, also auch hier, die vornehmsten Rollen spielten. Die Tafel war, wie man sich vorstellen kann, überaus prächtig, und so wohl geordnet und schmackhaft als die Gespräche dabey verwirrt und ungesalzen waren.

Nach Tische hatte ich Lust mich bald wieder fortzuschleichen, als mich die Gräfinn Faimour und die Frau Oberschenkinn anpackten, und sich in ein weitläuftiges Gespräch mit mir einliessen. Ich mußte also stille hal-

ten, und Recht geben. Da ich vielleicht durch einige Ausdrücke, welcher sich der Minister bey Erwehnung meiner Person bedient, in den Ruf eines gelehrten und schönen Geistes, ohne mein Verschulden gekommen war, so wollten mir die gnädigen Damen zeigen, daß sie viel Belesenheit und Geschmack, besäßen. Ich hatte daher noch nicht viel gehört, als ich, in der Hoffnung bald los zu kommen, feyerlichst versicherte, ich hätte nicht leicht einsichtsvollere und belesenere Frauenzimmer gefunden. Aber damit hatte ich die Sache ganz falsch gemacht, denn nunmehr fiengen sie erst recht an, mich davon überzeugen zu wollen. Ihre Belesenheit, dachten sie, möchte ich nun wohl weg haben, aber von ihren Kenntnissen in dem neuern Geschmacke hielten sie mich für nicht genug unterrichtet. Sie redeten ungemein viel von dem herrschenden Geschmacke, welcher zu der Zeit und bey ihnen nichts anders als die Alterthümer betraff. Da der König einmal Lust dazu bezeugt hatte, und kurz drauf von einigen großen und tiefdenkenden Geistern, Schriften darüber erschienen, die das Glück hatten ihrer schönen Erfindung wegen, weil auf die Wahrheit hier-

bey

bey nichts ankam, in allen artigen Gesellschaften herum zu laufen, so sprach alles von griechischen und römischen Kunstwerken, was nur irgend vom guten Tone seyn, und auf Witz Anspruch machen wollte. Es waren daher auch wenige von Herren oder Damen aus dieser einsichtsvollen Klasse, die nicht einen antiquen Kopf im Ringe getragen hätten, der gemeiniglich nicht lange aus dem Ey und den Händen des Steinschneiders gekrochen war. Und nun kann man leicht denken, daß diese Damen nach dem besten Geschmacke auch einen an ihren zarten kleinen Fingern hatten. Die Gräfinn Faimour war die erste, welche mir den ihrigen zur Bewunderung und Aufgabe darreichte, und kaum hatte ich darnach gegriffen, um ihn in Empfang zu nehmen, als die Frau Oberschenkinn mir den ihrigen gleichfalls gab. Dadurch kam ich aber in doppelte Verlegenheit.

Nun, was halten sie von diesem, fragte mich die Gräfinn Faimour? — —

Und von meinem? — — schrie die Frau Oberschenkinn auf der andern Seite — —

Ich wußte also in der That nicht, was ich zuerst sehen, noch wo ich mich hinwenden sollte

te — — schön — schön — rief ich aus — und damit hatte ich etwas Ruhe. Denn so klein und einsylbig das Wörtchen ist, so hat es doch eine Zauberkraft über das reizende Geschlecht. Wenn es indessen nicht eine Nothhülfe gewesen wäre, so würde mir mein Gewissen einen starken Verweis darüber gegeben haben, denn es waren ächte Beweise von der Ungeschicklichkeit der Künstler. Sie mochten es merken, daß es mir sauer wurde, ihre Seltenheiten zu enträtzeln, um mich also keine Ketzerey in dem Fache begehen zu lassen, so halfen sie mir lieber gleich selbst ein.

Es ist eine Isis, sagte mir die Oberschenkinn.

Und meins ein Apoll, meynte die Gräfinn.

Ich dankte ihnen für diese gütige Belehrung, gab ihnen die Ringe wieder zurück, und machte eine beyfällige Bewegung mit dem Kopfe, als wenn ich es für große Kostbarkeiten hielte, damit ichs nicht zu sagen brauchte — — bey Bewegungen kann man denken, was man will — aber anders reden, als man denkt, das ist eine Falschheit, die sich mit meiner Denkungsart nicht paaren will.

Da die Gräfinn Faimour alles wußte, was der König that, und was er noch thun wollte, so war sie auch schon von dem Kaufe der antiquen Statuen, und von meinen Bemühungen hierbey unterrichtet. Sie lenkte also die Unterredung darauf, und fragte mich wegen verschiedner Stücke, davon ich ihr einige Nachricht und Beschreibung geben mußte. Sie gefielen ihr so sehr, daß sie in ein geschmackvolles Feuer darüber kam. Sie schlug mich sehr gnädig zuweilen mit ihrem Fächer.

Non, c'est charmant!
Oh! voilà ce qu'il est beau!

rief sie einige male aus. Also dachte ich, müßte ich ihr zur Dankbarkeit auch etwas einfließen lassen, was ihr angenehme Empfindungen verursachen könnte. Da sie nun in der Folge auf Florenz und die mediceische Venus kam, und mich inständigst um eine genaue Schilderung bat, so dachte ich meine Absicht hierinnen ausführen zu können. Um recht genau dabey zu Werke zu gehen, so ließ ich sie selbst die unnachahmliche Stellung dieser Göttinn machen, und nahm ihren Wuchs, die Rundung ihrer niedlichen Arme, und den ganzen Contour ihres annehmlichen Gesichts zu dem

Maaß-

Maaßstabe meiner Beschreibung. — Als ich bald damit fertig war, trat ich einige Schritte zurück.

Wahrhaftig nichts ähnlicher, rief ich, meine gnädige Gräfinn — mich rührt jetzt eine so lebhafte Erinnerung, als wenn ich in Florenz selbst wäre — —

Die Oberschenkinn ward hierbey ganz roth. Ob aus Schaam oder aus Zorn, mag ich nicht so genau bestimmen — und gieng weg.

Die Gräfinn lief aber sogleich auf mich zu — — wollen Sie mich ein wenig aufziehen, fragte sie mit einem Blicke, der die Frage wieder verneinte? Behüte mich, gnädige Gräfinn, ich rede allezeit im völligen Ernst, antwortete ich, wenn ich von den Werken der Kunst, und zumal mit Kennern rede. Damit machte ich ein tiefdenkendes Gesicht, und die Gräfinn lächelte mich mit so viel Gnade und Freundlichkeit an, als sie es je den eifrigsten Liebhaber kann gethan haben.

Hier kamen einige Damen sich mit der Gräfinn zu unterhalten. Ich machte mir die gute Gelegenheit zu Nutze, und entfernte mich unter dem Vorwande, den großen Reifröcken auszuweichen, immer weiter, bis ich so ziemlich

aus

aus dem Gesichtspunkte der theilnehmenden Unterhaltung war. So wie ich kurz nachher in der Entfernung einiger Schritte wieder vorbey gieng, um mich der Thüre zu nähern, hörte ich aus einigen Worten, daß von mir die Rede war:

Es ist ein charmanter angenehmer Mann, der Grandom, als ich je einen gekannt habe, sagte die Gräfinn Faimour —

Ich gieng gleich weg, und weil nicht weit davon die Oberschenkinn mit einer andern Gesellschaft Damen stund, da ich auch vorbey mußte, so vernahm ich wieder ein ganz andres Urtheil:

Ich weis mir nichts abgeschmackters und unerträglichers, als den Grandom, sagte die Frau Oberschenkinn.

Damit ergriff ich die Thüre, und gieng hinaus.

Ich befand mich jetzt recht in einem Gleichgewichte von Stolz und Demuth. War im Anfange etwa meine Eitelkeit gereizt worden, so hatte sie in der Folge Grund genug, sich von der Höhe wieder herunter zu begeben, zu der sie vielleicht anschwellen wollte, und das alles durch das sehr verschiedne Urtheil der Damen. Hätte ich wenigstens die Frau Oberschen-

schenkinn nur gleich drauf mit der Helena vom Zeuxis verglichen, so wäre ich überall der charmante Mann geblieben. Aber solche Streiche spielt einen nun die Zerstreuung in der Welt, und in solchen Fällen kann man alsdenn nichts bessers thun, als eine Mixtur des Lobes und Tadels zu machen, so kömmt eben die heilsame Essenz heraus, von der man weder übermüthig noch kriechend wird, wenn man sie zu sich nimmt.

In solchen Gedanken vergieng mir die Zeit, bis ich wieder nach Hause kam. Ich fand meine Freunde Meyenfelden und den Herrn von S. auch daselbst, welche sich über meine Verspätigung wunderten. Ich hätte wohl gar wieder meine Gewohnheit den Damen galante Dinge vorgesagt?

Und warum eben wider meine Gewohnheit, erwiederte ich — denken Sie, daß ich ein Sauertopf bin? Um sie also vom Gegentheile zu überzeugen, erzählte ich ihnen meine ganze Unterhaltung, welche sie sehr belustigte, und uns den ganzen Abend in einer muntern Laune erhielt.

Von der Zeit an war ich in allen großen Häusern bey so vielen Mittag- und Abend-

mahl-

mahlzeiten, daß ich bald einen eben so frölichen Geist und verdorbenen Magen als der größte Herr von der Welt würde bekommen haben, wenn ich mich nicht bey Zeiten vorgesehen, und den haut gout als den Erbfeind meines Leibes betrachtet hätte.

C'est un homme d'esprit, hieß es dann oft, mais on voit qu'il a mangé à des petites tables.

Dieser Vorwurf war mir aber lieber, als die Vorwürfe des Magens, die sich mitten unter der Anmerkung bey denen hören ließen, die sie über mich machten.

So brachte ich schon eine Woche in dieser angenehmen Unordnung zu, und hatte es ziemlich weit gebracht, meine Aufrichtigkeit und gesunden Verstand mit der gefälligen Aufführrung zu masquiren, womit man die Leute auf die höflichste Art zu hintergehen pflegt, als der Courier von dem Fürsten bey dem Herrn von S. anlangte. Er eilte sogleich zu mir und dem Grafen Meyenfeld, uns diese Nachrichten mitzutheilen, welche in aller Absicht für uns erfreulich waren. Man konnte nichts lebhafter als den Ausdruck der Freude finden, welcher in dem Schreiben des Fürsten herrschte,

auf so eine leichte Art sich und sein Land von einer so ansehnlichen Schuldenlast zu befreyen. Er befahl daher dem Herrn von S. die Sache in ihre völlige Richtigkeit zu bringen, und dem Könige zu melden, daß er zu Einballirung der Statuen schon Befehl gegeben hätte, um sie Sr. Majestät sobald als möglich zu überliefern. Zugleich trug er ihm auch auf, uns seiner Seits zu bezeugen, wie leid es ihm jetzo sey, uns so großes Unrecht gethan, und unsern heimlichen Feinden auf eine so übereilte Art Glauben beygemessen zu haben. Der Baron K. sein Hofmarschall, den er im Verdacht gehabt, und durch ernstliche Mittel endlich zu dem Geständniß seiner boshaften Ränke gegen uns gebracht, wäre deswegen in Ungnade gefallen. Er ließ uns daher inständigst bitten, wieder zu ihm und zu den liebenswürdigen Gräfinnen zurück zu kommen, weil sie allerseits uns mit der größten Ungeduld erwarteten, und das große Unrecht, so er uns angethan, auf eben die großmüthige Art zu vergessen, womit wir schon zuvor an seiner Wohlfahrt und an dem Besten seines Landes bey dem Könige von L. gearbeitet hätten. Der Beschluß enthielt endlich viele Verspre-

chungen,

chungen, durch alle Arten von Genugthuung, uns so viel möglich für dasjenige zu entschädigen, was wir unter der Zeit für Gram und Noth erlitten.

Aber noch ein Paar andere Schreiben, welche von der Hand der Gräfinn Meyenfeld und ihrer Mutter kamen, entzückten uns ganz. Sie waren in dem vergnügten Taumel eines freudigen Herzens geschrieben, welches auf einen unerwarteten Augenblick das Ziel seiner liebsten Wünsche erreicht. Ueberall sah man die zärtliche Ungeduld, uns sobald als möglich wieder bey ihnen zu sehen, und in unserer Gegenwart die vorigen bangen Stunden zu vergessen, in welchen sie derselben beraubt gewesen.

Man kann leicht denken, daß wir nunmehr nicht saumselig waren, hierinnen ihren Wünschen die baldigste Genüge zu leisten, da sie mit unserm eigenen sehnlichsten Verlangen so genau übereinstimmten. Noch an eben dem Tage hatte der Herr von S. eine Audienz bey dem Könige, in welcher er ihm den Auftrag des Fürsten ausrichtete. Se Majestät waren damit völlig zufrieden, und versicherten, daß sie Befehl geben würden, ihm dieserhalb aufs baldigste mit den nöthigsten Documenten und

Quittungen zu versehen, daß nunmehr die Schuld dadurch völlig getilget sey.

Mit dieser Antwort erfreuete uns der Herr von S. bey seiner Rückkunft, und wir erwarteten nunmehr nichts eifriger, als die Ankunft der Statuen, und die Erfüllung des königl. Worts. Da die Entfernung nicht weit war, so kamen sie nach Verlauf von 14 Tagen schon an, und wurden darauf sogleich in einen dazu bestimmten großen Saal nach einer gewissen Ordnung gesetzt.

Der König war so begierig sie zu sehen, daß er sich sogleich den andern Tag dahin erhob. Ich hatte die Gnade ihm dabey Gesellschaft zu leisten, da er mir es vorher ausdrücklich wissen ließ. Ich mußte ihm nach meinen wenigen Kenntnissen hierinnen die vornehmsten Stücke weisen, und die Erklärungen und Muthmaßungen der Gelehrten, so viel sie mir selbst bewußt waren, anführen. Wie wir wieder herausgiengen, so war der König über seinen Kauf so vergnügt, und mit mir glücklicher Weise so zufrieden, daß er mich seines Wohlgefallens auf die gnädigste Art versicherte.

Kurze Zeit darauf bekam der Herr von S. die gewünschten Documente, in welchen Se. Majestät sich wegen der bey dem Fürsten von N. gehabten Schuldfoderung für völlig befriediget erklärten. Wie wir nur einmal damit versorgt waren, so dachten wir an nichts eifriger als an unsre baldige Abreise. Wir beurlaubten uns eben deswegen den nächsten Tag darauf bey Sr. Majestät dem Könige, und glaubten nun völlig frey zu seyn, als mir der König wissen ließ, ich möchte noch zuvor diesen Nachmittag zu ihm kommen, weil er mich noch allein sprechen wollte.

So ungern ichs that, so mußte ich doch gehorchen, und machte mich also Nachmittags ziemlich verdrießlich auf die Beine, dem Könige meine anbefohlne Aufwartung zu machen. Se. Majestät nahmen mich sehr gnädig auf, und nach einigen vorläufigen Gesprächen gaben sie mir zu erkennen, daß sie gern sehen würden, mich auf irgend eine Art bey sich zu behalten. Ich sollte nur zu erkennen geben, in was für einer Qualität und Würde ich künftig zu erscheinen wünschte.

Ich kanns nicht leicht ausdrücken, wie groß meine Verlegenheit bey dem Antrage war, so

gnädig er auch schien. Ich wandte und drehte mich lange — so daß es auch der König merkte.

Gewiß, sagte er, mein lieber Baron will nicht bey mir bleiben?

Eine Gnade würde es für mich seyn, antwortete ich, wenn ich Sr. Majestät worinnen nützlich seyn könnte. Allein die Wahrheit zu gestehen, die sich doch allezeit durch etwas bey mir verräth, wenn ich sie auch verbergen wollte, so hat mich die Natur so sehr an mich selbst und meine Freyheit gebunden, daß ich keinem Menschen, geschweige denn in Sr. Majestät Diensten, nützlich seyn kann, sobald ich mir nur durch irgend ein Engagement gebunden zu seyn vorstelle.

Aber sind Sie ein wunderlicher Mensch, erwiederte der König, wer will Sie denn binden. Sie sollen ja thun, was Sie nur wollen — —

Eben das kann ich nicht, sobald als ich weis, daß ich nicht ganz allein von mir abhänge. Vergeben Se. Majestät, aber es ist freylich nichts gewisser, als daß ich darinnen der wunderlichste Mensch von der Welt bin. Darum hat mir der Himmel, um mich nicht völlig unglücklich

glücklich zu machen, mein nothdürftiges Auskommen gegeben, damit ich niemanden zur Last fallen möchte.

Nun so will ich Sie auch ihrer Freyheit überlassen, sagte der König, und verlieren Sie sie nicht etwan bey einer andern Gelegenheit irgend durch ein Paar schöne Augen.

Nicht leicht, Se. Majestät, erwiederte ich, ich verliere sie zu oft, um ihrer einmal völlig verlustig zu werden.

Der König unterhielt sich darauf noch eine ziemliche Zeit auf eine sehr gnädige Art mit mir. Wir redeten von dem Menschen überhaupt, und den wunderlichen Verfassungen und Begebenheiten, worinnen er sich zuweilen verwickelt sieht. Da ich einige besondere Meynungen und Wünsche hierüber äußerte, so verlangte er, daß ich mich mehr darüber erklären möchte.

Wenn ich mir hierbey etwas wünschen und von dem Schicksal ausbitten möchte, fieng ich an, so wäre es, mich auf eine so ansehnliche Höhe zu versetzen, und meinem schwachen Augen eine solche Stärke zu verleihen, daß sie von da auf viele Länder und den Zustand und das Schicksal ihrer Einwohner herab sehen

 könnten.

könnten. Auf die Art würde ich in einem Augenblicke viele Gegenstände der Freude und des Leides, und manche Scene von Wohlleben und Elend auf einmal erblicken. Wenn ich hier eine trostlose Familie die Strenge des Unglücks mit Thränen beklagen sähe, so würde ich dort die Freude in den heitern Zügen einer andern lächeln sehen. Erblickte ich den trostlosen Jüngling von den Martern einer unglücklichen Liebe, oder der Eifersucht auf dem einsamen Lager dahingestreckt, so würde ich auf einer andern Seite die frohe Zärtlichkeit in den süßen Umarmungen eines treuen Paares wahrnehmen, die für einander geschaffen sind. Und so sähe ich alle Abwechselungen dieses veränderlichen Lebens in einem lebhaften Bilde, welches ich mit einem allgemeinen Blicke überfahren könnte. Da dieses aber ein sonderbarer und eitler Wunsch ist, so mache ichs, wie ich kann, stelle mich in meinen Gedanken auf diese Höhe, und meine geschäfftige Einbildungskraft muß mir diese verschiednen Auftritte liefern, die vielleicht zu eben der Zeit in der Wirklichkeit vorgehen. Das hat den Nutzen, daß, wenn ich mich oft bey betrübten Vorfällen und traurigen Begebenheiten befinde,

finde, sich dann mein Geist auf diese Anhöhe meiner Einbildung erhebt, um der allzugroßen Empfindlichkeit meines Herzens und dem allzutraurigen Zuge Einhalt zu thun, der mich zuweilen bald unaufhaltsam dahin reißt. Von da sehe ich dann auf so viele freudige Scenen herab, die vielleicht in den nämlichen Augenblicken viele würdige Leute und Familien beglücken können. Dich betrübt jetzt das Leiden dieser gegenwärtigen Unglücklichen, sage ich zu mir, allein da du ihnen durch nichts, am wenigsten durch übertriebne Traurigkeit helfen kannst, die niemanden als dir nur schadet, so wende dich auf die andere Seite, und sieh die Freude so vieler deiner Mitbrüder, die eben jetzt in den glücklichen Augenblicken ihrer Wohlfahrt sich befinden. Auch sie haben ein Recht an deiner theilnehmenden Empfindung — — freue dich jetzt mit ihnen, um deinem innern Grame endlich einmal Gränzen zu setzen. Durch eine gegenseitige Vorstellung suche ich auch oft mitten in einem rauschenden Vergnügen die ausschweifende Lust etwas zu mäßigen, und in Schranken zu halten, die mich mit sich hinreißen will.

Ganz besonders reizt mich aber dieser Gedanke, wenn ich mir vorstelle, was man nur bey dem allgemeinen Anblick eines einzigen Königreichs für ein Gewühle von entgegengesetzten Handlungen, und für eine unzählbare Menge von Veränderungen, Begebenheiten, verschiednen Situationen und Aussichten wahrnehmen würde. Wie würde man bey diesem allen die weise und große Regierung des gnädigen Schöpfers auf eine lebendige Art erkennen und bewundern, der in so einem Meere von Verschiedenheit, den Eintritt des Zukünftigen in das Gegenwärtige, und dessen Uebergang in das Vergangne mit so unergründlicher Weisheit lenkt, und auf einander folgen läßt.

Sehen Se. Majestät, dieß ist so eine von meinen Lieblingsideen. Ich muß um Vergebung bitten, wenn ich mich unterstanden habe, Höchstdieselben so lange damit aufzuhalten, da ich aber einmal Ihren gnädigen Befehl hierinnen vor mir hatte, so wollte ich mich lieber etwas weitläuftiger als unvollkommen und undeutlich erklären.

Der König, der in der That mit der größten und genauesten Aufmerksamkeit zugehört

hatte,

hatte, war so gnädig, mir in den gütigsten Ausdrücken seine Zufriedenheit zu bezeugen, und wie leid es ihm thäte, mich nicht bey sich behalten zu können.

Ich drückte mein dankbares Herz gegen Sr. Majestät gnädige Gesinnungen so gut aus, als ich nur konnte, dennoch übertraf mein Gefühl davon noch weit alles dasjenige, was ich davon sagen konnte. Ich beurlaubte mich alsdann von meinem allergnädigsten Herrn, und begab mich wieder zu meinen Freunden zurück.

Waren sie jemals begierig gewesen, etwas von mir zu erfahren, so war es jetzt, da mich der König bey unserm Abschiede allein zu sprechen verlangte. Um mir eine kleine Lust zu machen, fiel mir sogleich ein, eine geheimnißvolle Miene und Betragen anzunehmen. Ich gieng tiefsinnig herum, setzte mich allein in einen Winkel, und schien völlig mit mir selbst beschäfftiget zu seyn. Nichts war mir comischer, als die thätige Wißbegierde, und die Bewegungen meiner Freunde an mich zu kommen. Ich ließ sie einige Zeit darinnen fortfahren, ohne irgend etwas zu bemerken, wie ich aber sah, daß sie die Sache nunmehr im

Ernst

Ernst zu Herzen nahmen, und einen unglücklichen Zufall vermutheten, so fieng ich an zu lachen — —

Man sieht es, fieng ich an, daß Sie beyde verheirathet sind, denn durch diese genaue Vereinigung scheint ein gut Theil von der weiblichen Neugierde in Ihr Blut übergegangen zu seyn.

Sie wollten mir eben eine kurze Abhandlung von der billigen und blos eitlen Wißbegierde anfangen, um die ihrige in die erste Klasse zu bringen, als ich sie mit der Versicherung unterbrach, daß ich alles wüßte, und davon überzeugt wäre, was sie mir hierüber sagen könnten. Alsdann erzählte ich ihnen erst meine ganze Unterhaltung mit dem Könige, und sein gnädiges Erbieten, mich in seinen Diensten behalten zu wollen. Sie dankten mir fast mit eben dem Eifer, als ich es vorher bey dem Könige gethan, daß ich sie auf die Art meiner Gesellschaft nicht berauben, und wieder mit ihnen zurückreisen wollte. Wir brachten also den Abend vor unsrer Abreise noch recht vergnügt zu, denn da uns nun nichts mehr aufhielt, so waren schon alle Anstalten getroffen, und wir alle dazu bereit.

Bey dem Anbruch des Tages verließen wir die Residenz des Königs von L. und seinen glänzenden Hof, um zu der vertrautern Versammlung zu eilen, wo uns unser Herz hinrief. Der Graf Meyenfeld, der Herr von S. und ich saßen in einem Wagen, und unterhielten uns schon die ganze Reise über von dem freudigen Auftritte, der uns erwartete. Sie lief so glücklich ab, als wir nur wünschen konnten. Ein Paar Meilen zuvor, ehe wir den Ort unserer Bestimmung erreichten, schickte der Graf einen Bedienten zu Pferde ab, dem Fürsten unsere Ankunft zu melden. In kurzer Zeit hatten wir uns derselben bis auf eine halbe Stunde weit genähert, als wir verschiedene Wagen und Reiter wahrnahmen, und uns sogleich eine Ahndung davon rührte. Es traf ein, wie wir vermuthet hatten, der Fürst war uns mit den Gräfinnen entgegen gekommen. Als wir uns ganz nahe befanden, sprang alles aus dem Wagen, und hier war wieder der Zeitpunkt eines rührenden Auftritts für mich. Man muß aber dieß Bild mehr der Empfindung eines zärtlichen Herzens überlassen, als es wagen wollen, zu beschreiben, wie der Graf Meyenfeld und seine Gemahlinn in den feurigsten

Umar-

Umarmungen das so gewünschte Glück einer frohen Wiederkunft und Vereinigung genoß, und wir alle zusammen uns in Freude und Vergnügen befanden, wieder bey einander zu seyn, und durch eine unvermuthete Wendung des Glücks alle mißliche und verworrene Umstände in einen blühenden und heitern Zustand umgeändert zu sehen.

Wir fuhren sodann alle zusammen in die Residenz des Fürsten, und da wir in dem Schlosse angelangt waren, so giengen erst die Freudensbezeigungen wieder von neuem an, und man mußte den entflammten Regungen die gehörige Zeit lassen, etwas ruhiger zu werden. Insonderheit war das Bezeigen des Fürsten seinem guten und edlen Herzen völlig angemessen. Ich übergehe alle Merkmale seiner thätigen Gewogenheit, womit er uns alle beglückte, ich will nur anführen, daß er den Herrn von S. seiner Bemühung wegen reichlich belohnte, und in kurzer Zeit der Graf Meyenfeld alles in allem bey ihm galt. Er machte ihn zu seinem vornehmsten Minister, und gieng mehr wie ein Bruder, als ein regierender Herr mit ihm um. Die Gräfinnen und sie beyde machten von der Zeit nur eine

Familie aus, die bey der Erfüllung ihrer Wünsche in der ruhigsten Heiterkeit lebten, die nur die Glückseligkeit des Menschen hier auf Erden erreichen kann.

Da dem Fürsten von meinen Freunden war hinterbracht worden, daß ich das vornehmste Werkzeug zur glücklichen Beendigung ihres Geschäffts gewesen, so war er insonderheit bemüht, sich seiner Verbindlichkeiten, wie er glaubte, auf einige Art hierinnen zu entledigen. Da er wußte, daß ich kein Amt noch Titel gern annahm, so fragte er mich einst mit der gefälligsten Freundlichkeit, welche Belohnung er mir wohl für diese Verbindlichkeiten anbieten könnte, die ich ihm durch meinen unermüdeten Eifer für sein Bestes aufgelegt?

Wenn ich ja einiges Verdienst hierbey hätte, erwiederte ich, durch nichts anders, als durch die Gnade sie auf sich zu behalten, ohne mich zu belohnen. Dero unschätzbare Gewogenheit ist mir das größte Geschenk.

Der Fürst umarmte mich darauf, und ließ mich bey meinem wunderlichen Sinne.

Jetzt lebe ich so nach meiner eigenen Manier und Grundsätzen ganz vergnügt, und

nehme an dem Glücke meiner Freunde den größten Antheil, den ein empfindliches Herz an dem Wohle derjenigen nehmen kann, die es liebt. Meine Tage fließen mir ohne merkwürdige Veränderungen wie ein stiller Fluß dahin. Sollten sich aber wieder Wellen und stürmische Begebenheiten darauf ereignen, vielleicht schreibe ich sie wieder nach meiner gewöhnlichen Art auf. Aber unsere jetzige Lebensart und Veränderungen darinnen sehen den alltäglichsten so ähnlich, daß ich sie nicht erst beschreiben darf. Die Folge davon ist, daß ich hier schließen muß.

Ende des zweyten und letzten Theils.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. <<von>>,

Der Cavalier und Menschenfreund. Oder Geschichte des Baron Grandoms von ihm selbst und in seinem eigenen Tone beschrieben

Bd.: Zweyter und letzter Theil

1774

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/47(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940750-8